<36604762910011
V
<36604762910011
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. 1213. a.

Ph. 12. 547 – 1

Meiners

Philos. Anthrop. Scr. part.
1443.

R

Untersuchungen
über die
Denkkräfte und Willenskräfte
des
Menschen,
nach Anleitung der Erfahrung,

---

nebst

einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem. Hofrath, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Georg-August-Universität, und Ehren-Mitgliede der hohen Schule zu Moscau.

Erster Theil.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
zu beyden Theilen.

Meine Leser werden erlauben, daß ich ihnen kürzlich sage, warum die Untersuchungen über die menschlichen Denkkräfte, und Willenskräfte in ihrer gegenwärtigen Gestalt: warum sie erst jetzt, oder gerade jetzt erscheinen.

Ich las gegen das Ende des J. 1802. in einem öffentlichen Blatte, daß das National-Institut zu Paris zum zweyten Mahle die Preisfrage aufgegeben habe: déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y réconnoitre? Da meine übrigen Geschäffte mir gerade Zeit genug übrig ließen, um diese Frage zu beantworten; so schritt ich unverzüglich zum Werke. Meine Arbeit war

in drey Monathen nicht nur vollendet, sondern auch sauber abgeschrieben. Ich sandte die Abschrift am ersten May 1803. an Einen meiner Freunde in Strasburg, mit der Bitte, daß er einen Uebersetzer aufsuchen möge, der so wohl der deutschen und französischen Sprache, als des Gegenstandes mächtig sey. Der Eifer des Strasburgischen Freundes entdeckte bald den rechten Mann. Unvorhergesehene Hindernisse machten es zweyfelhaft, ob die Uebersetzung vor Ablauf des J. 1803. fertig werden würde. Mein Freund in Strasburg wandte sich nach Paris, um sich zu erkundigen, ob nicht der Termin der Einsendung von Preisschriften ein wenig verlängert werden könne? Die Antwort fiel günstig aus. So wohl das deutsche Original, als die französische Uebersetzung kamen zur rechten Zeit in Paris an. Ich erwartete, daß der ausgesetzte Preis bald werde ertheilt, oder doch ein Urtheil über die eingesandten Schriften werde gefällt werden. Meine Erwartungen waren vergeblich. Ich fragte meinen Freund in Strasburg, warum das National-Institut über die aufgegebene Frage ein so tiefes Stillschweigen beobachte? Er könne, schrieb er mir, die Ursachen dieser Zögerung nicht er-

rathen. Vielleicht, dachte ich, wird das National-Institut im Anfange des J. 1805. [das thun, was es ein Jahr früher nicht thun konnte. Auch diese Vermuthung ward getäuscht. Man äußerte sich im Jenner 1805. über die von mir beantwortete Frage eben so wenig, als das Jahr vorher. Ließ das National-Institut die Frage deßwegen fallen, weil nach der wiederhohlten Aufgabe derselben die philosophische Classe desselben aufgehoben worden war? oder weil die deutsche Philosophie seit einigen Jahren einer gewissen Partey in Frankreich verdächtig geworden ist? oder weil die eingelaufene Preisschrift in manchen Puncten nicht mit den Ideen derjenigen Männer übereinstimmte, welche über die Vertheilung des Preises zu entscheiden hatten? Ich kann nicht bestimmen, welche von diesen Ursachen, oder ob sie alle dahin wirkten, daß eine wiederhohlt aufgegebene Frage als nicht aufgegeben betrachtet wurde. Meine Preisschrift blieb unterdessen liegen. Ich wollte sie nicht gern eher bekannt machen, als bis ich erfahren hätte, daß die Frage, zu deren Auflösung ich veranlaßt worden war, unwiderbringlich verworfen, oder verlassen worden sey.

Die Untersuchung über die Denkkräfte des Menschen führte mich zur Erforschung der menschlichen Willenskräfte. Ich fieng die letztere im Jul. 1804. an, und endigte sie im März 1805. Ich konnte die letztere nicht drucken lassen, weil sie sich an manchen Stellen auf die erstere bezog. Da ich bey der Schrift über die Willenskräfte voraussetzen mußte, daß der von mir an das National-Institut eingeschickte Aufsatz einzeln gedruckt werden, und also nicht allen den Lesern in die Hände kommen könne, welche die Untersuchungen über die Willenskräfte ihrer Aufmerksamkeit werth halten möchten; so wiederhohlte ich in den letzteren Einiges, was schon in der Abhandlung über die Denkkräfte gesagt worden war, und was ich entweder ganz weggelassen, oder doch kürzer berührt haben würde, wenn ich von Anbeginn an die Absicht gehabt hätte, beyde Schriften zugleich herauszugeben. Ich habe die Untersuchungen über die Willenskräfte so abdrucken lassen, wie ich sie in dem angegebenen Zeitraum ausgearbeitet hatte, weil es mir gar zu viele Zeit und Mühe gekostet hätte, sie an mehreren Stellen möglichst zu beschneiden, und an solchen Stellen allenthalben auf die erste Schrift hinzuweisen.

Indem ich noch immer gewissen Nachrichten aus Strasburg oder Paris entgegen sah, kam Herr Docter Gall gegen das Ende Augusts 1805. in Göttingen an, und war so gütig, mich zu seinen Vorlesungen einladen zu lassen. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an. Während der Vorlesungen des berühmten Mannes bedauerte ich es oft, daß ich meine Untersuchungen über die Denk- und Willenskräfte des Menschen nicht schon früher bekannt gemacht hatte. Wäre dieses geschehen, so würde, glaubte ich, Herr Gall manches auf eine andere Art vorgetragen, und seine Zuhörer würden ihn anders beurtheilt haben, als sie ihn jetzt beurtheilten.

Wenn es sich ergibt, daß Gall's Entdeckungen über die Bildung, und Organisation des Gehirns, über den Lauf und die Verflechtungen der vornehmsten Nerven ihre völlige Richtigkeit haben; so werden diese Entdeckungen allein seinen Nahmen einer wohlverdienten Unsterblichkeit übergeben. Gall's Entdeckungen über die Natur des Gehirns, vorausgesetzt, daß sie neu und richtig sind, haben einen desto größern Werth, da der Erfinder nicht durch ein

bloßes Ohngefähr, sondern durch wirkliche Wahrnehmungen darauf geleitet wurde; und zwar durch Wahrnehmungen, welche man schon seit Jahrtausenden gemacht hatte, ohne das daraus zu schließen, was Herr G. mit Recht daraus folgern zu können glaubte. Das Einzige, was in Layen, dergleichen ich bin, noch ein gewisses Mißtrauen unterhält, ist die Größe der Entdeckungen selbst. Es ist beynahe unglaublich, daß alle berühmte Anatomen der letzten Jahrhunderte das nicht gesehen, oder etwas ganz anderes gesehen haben sollen, als ein Mann, für welchen die Zergliederungskunst doch immer nur eine Neben-Beschäftigung war.

Alle unbefangene Zuhörer des Herrn Dr. Gall müssen ferner bekennen, daß er auch sonst viele tiefe Blicke in die ganze thierische Oekonomie gethan hat: daß er mit bewunderns-würdiger Genauigkeit die Natur beobachtet, und mit einer eben so bewundernswürdigen Beharrlichkeit die leisesten Spuren verfolgt, welche die Natur ihm zu ihren Geheimnissen zeigte.

Die Art, wie Herr Gall umherreist, und, wie er sich selbst auszudrücken pflegt, seine

Lehre

Lehre verkündigt, hat allerdings sehr vieles gegen sich. Daß er hierauf nicht achtete, war fast gewiß, wenigstens zum Theil, eine Suggestion seines Genius, der ihm zuflüsterte, daß er die vorgesetzten Zwecke besser erreichen werde, wenn er seine Theorie in den vornehmsten Städten Deutschlands mündlich vortrage, als wenn er sie durch den Druck bekannt mache. Sein Vortrag ist nicht nur leicht, und meistens faßlich, sondern auch höchst anziehend. Herr G. las in Göttingen fünf Tage hintereinander täglich vier Stunden. Während dieser Zeit nahm die Zahl der Zuhörer mehr zu, als ab. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer erhielt sich ungeschwächt, und wenn sich einige Mahle kleine Zeichen von Ungeduld äußerten, so entsprangen diese nicht sowohl aus Ermüdung, oder aus Mangel von Theilnehmung, als aus der Furcht, daß die Ausdehnung der Gallischen Vorlesungen anderen nothwendigen Arbeiten Abbruch thun könne. Ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß Herr Gall, wenn er dereinst seine Schedellehre durch den Druck bekannt macht, die auf seinen Reisen hervorgebrachten Eindrücke eher schwächen, als stärken werde. Nach den Proben zu urtheilen, welche mir zu Gesicht ge-

men sind *), ist sein schriftlicher Vortrag dem mündlichen bey weitem nicht gleich. Dieß ist um desto schlimmer, da der Leser nicht so fortgerissen wird, als der Hörer.

Nach dem vielfachen Lobe, was ich Herrn Gall aus inniger Ueberzeugung ertheilt habe, wird es mir von billigen Lesern nicht als feindseliges Vorurtheil zugerechnet werden, wenn ich hinzusetze, in welchen Stücken Hr. G. mir nicht genug gethan hat. Herr G. geht sehr oft von falschen Factis aus, und schließt aus einzelnen wahren Factis viel mehr, als er daraus schließen sollte. Fast alle Ausdrücke, womit er seine Organe bezeichnet, sind höchst unbestimmt. Er faßt unter demselbigen Worte Anlagen zusammen, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar entgegengesetzt sind. Eben so häufig führt er dieselbigen Anla-

*) z. B. Neue Darstellungen aus der Gallischen Gehirn- und Schädellehre, als Erläuterungen zu der vorgedruckten Vertheidigungs-Schrift des Dr. Gall, eingegeben bey der Nieder-Oesterreichischen Regierung .. herausgegeben von Walther, der Phil. Med. u. Chirurgie Doctor. München 1804. 8.

Anlagen unter verschiedenen Rubriken auf, und spaltet Anlagen, oder vervielfältigt Organe gegen alle Erfahrung. Er überhebt die Wirksamkeit des Gehirns auf Unkosten des übrigen Cörpers, besonders der Nerven und Muskeln, und eben so sehr übertreibt er die Vergleichung der übrigen Thiere mit dem Menschen. Wegen seiner beschränkten Gelehrsamkeit weiß er vieles nicht, was er wissen müßte, wenn er das Recht haben wollte, gewisse Dinge auf eine so entscheidende Art zu läugnen, oder zu behaupten, als er wirklich thut. Aus demselbigen Grunde hält er manche von seinen Meinungen für neu, die seit mehreren Menschenaltern von den berühmtesten Männern vorgetragen worden, und bestreitet andere, als herrschende Irrthümer, die schon seit mehreren Menschenaltern aus den besseren Schulen verschwunden sind. Er widerspricht sich endlich, bald mehr, bald weniger offenbar, und äußert sich über ganze Stände, wenigstens über ganze Classen von Gelehrten, mit so weniger Schonung, daß er nothwendig allen fein empfindenden Zuhörern anstößig werden muß. Es wäre mir leicht, einen jeden dieser Vorwürfe umständlich zu rechtfertigen. Allein ich beschränke mich vorzüglich auf

solche

solche Bemerkungen, wodurch dargethan wird, daß eine solche Schedel- oder Organen-Lehre, dergleichen Herr Gall vorträgt, ein leeres Hirngespinst ist *).

Alle große Englische, Französische und Deutsche Weltweise und Physiologen lehrten schon lange,

*) Selbst jetzt, da ich dieß schreibe, habe ich keine von den Schriften gelesen, die gegen Hrn. Gall herausgekommen sind. Unter den Schriften, die Hrn. Galls Lehre vortragen oder vertheidigen, kenne ich außer der kurz vorher benannten, nur folgende: 1) Lettre de Charles Villers à Georges Cuvier. Metz 1803. 8. 2) Ausführliche Darstellung des Gallschen Systems der Schädellehre, nach den neusten Vorlesungen des Hrn. Dr. Gall bearbeitet. Magdeb. 1805. 3) Darstellung der Gallischen Gehirn- und Schedellehre von Dr. C. H. E. Bischof, nebst Bemerkungen über diese Lehre von Dr. C. W. Hufeland, Berlin 1805. Wenn ich die beyden letzteren Schriften in der Folge anführe; so bezeichne ich der Kürze wegen die erstere mit Nr. I., die zweyte mit Nr. II. und Hrn. Hufelands Bemerkungen durch den Nahmen des Verfassers.

lange, daß die menschliche Seele während unsers gegenwärtigen Zustandes in allen ihren Verrichtungen und Veränderungen von gewissen Organen abhange, und daß diese Organen sich vorzüglich im Gehirn fänden. Allein sie lehrten nicht, wie Herr Dr. Gall, daß die Organen der Seele allein im Gehirne seyen. Vielmehr behaupteten sie, daß viele Anlagen des Geistes und Herzens durch die ursprünglichen, oder zugezogenen, durch die dauernden, oder vorübergehenden Dispositionen der Nerven, der Muskeln und des übrigen Cörpers bestimmt würden. Dieser Meinung bin auch ich zugethan; und ich verweise deßwegen auf die folgenden Untersuchungen über die verschiedenen Zweige der menschlichen Sensibilität, über die Abhängigkeit des Willens von dem Temperament, den Trieben, Neigungen, u. s. w.

Eben die berühmten Männer, welche die menschliche Seele in allen ihren Veränderungen und Verrichtungen an gewisse Organe knüpften, lehrten ferner, daß die Eigenschaften des Geistes und Willens, oder des Gemüths allein oder vorzüglich von den Beschaffenheiten des Gehirns, und der Nerven abhingen. Sie nahmen

men aber bey den Beschaffenheiten der Seelen-Organen nicht bloß auf die Größe derselben, sondern auch auf ihre innere Natur und Einrichtung, oder auf ihre Qualitäten Rücksicht. Herr Dr. Gall geht über die inneren Beschaffenheiten der Seelen-Organen ganz weg *), und behauptet, daß größere Organen größere Verrichtungen voraussetzen, und umgekehrt: daß die Thiere für ihre schärferen Sinne größere Nerven haben, u. s. w. Ich bemerkte gleich nach den ersten Stunden, in welchen ich Hrn. Dr. G. gehört hatte, gegen meine Freunde, daß die ausschließliche Schätzung der Organen nach ihrer Größe ein πρωτον ψευδος sey, wodurch das ganze System des Hrn. G. ungewiß werde. Kleinere Organen, von feinerem Stoffe, und glücklicherer Textur können viel mehr Kraft besitzen, als größere, deren Stoff gröber, und deren Organisation ungünstiger ist. So bald dieses nicht geläugnet werden kann, so darf man mit Hrn. Gall nicht annehmen, daß innere Anlagen um desto größer oder vollkommener seyèn, je größer ihre Organen sind. — Ich fand nachher, daß Herr Hufeland den-

*) II. S. 27.

**) I. S. 31.

denselbigen Einwurf gemacht hatte *). "Größe und Energie eines Organs stehen nicht immer in directem Verhältniß. Die innere Qualität, und mehr, oder weniger kräftige Anlage der Masse bestimmt die Energie der Kraft gewiß eben so sehr. Die Qualität kann also das ersetzen, was an Quantität oder Ausdehnung fehlt. Dieß ist der Unterschied der intensiven und extensiven Vollkommenheit, und der Schluß von der Größe allein auf die Vollkommenheit ist folglich trüglich. Auch lehrt dieß die Erfahrung. . . . . Das größere oder geringere Maaß von Kraft eines dieser Organe kann also nicht bloß allein durch seine Größe bestimmbar seyn. Und doch gründet sich die Gallsche Lehre ganz auf diesen Satz." — Warum sind die drey Natur-Sprachen des Menschen, die Sprache der inarticulirten Laute, die Mienen- und Geberden-Sprache nicht allgemein verständlich? Vorzüglich deßwegen, weil wegen der großen ursprünglichen Verschiedenheit der Organisationen so wohl von ganzen Völkern, als von einzelnen Menschen dieselbigen Empfindungen sich in verschiedenen Völkern und Menschen durch sehr verschiedene, und die verschiedensten Em-

pfindun-

*) S. 126.

pfindungen durch ununterscheidbar ähnliche Töne, Mienen und Geberden ausdrücken. Auf dieselbige Art verhält es sich mit der Organen- oder Schedelsprache, wenn kleinere Kräfte sich oft durch größere Organen, größere Kräfte durch kleinere Organen offenbaren.

Ich stimme Hrn. Dr. Gall darin bey, daß es der Regel nach die lebendige Kraft des Gehirns ist, die den Schedel bildet und fortbildet: daß also auch im Durchschnitt den Erhebungen an der äußern Seite des Schedels Vertiefungen an der innern entsprechen. Zu gleicher Zeit aber räumt Hr. G. selbst ein, daß es neben der lebendigen Kraft des Gehirns noch eine organische Kraft gebe, die nach gewissen, bis jetzt unbekannten Gesetzen von Chrystallisation und Einsaugung zur Bildung und Ergänzung des Schedels mitwirke. Wenn nun auch die edlere, oder höhere Kraft, wie Hr. G. behauptet, die weniger edle meistens überwindet: wenn daher die Form des Schedels meistens ein Product der erstern ist, und die Erhebungen an der äußern Seite des Schedels den Vertiefungen der innern Seite entsprechen; so kann Hr. G. doch nicht in Abrede seyn, daß

die edlere Kraft bisweilen von der weniger edlen überwältigt: daß der Schedel mehr durch die organische, als durch die lebendige Kraft des Gehirns gebildet, oder modificirt, und dadurch manche Veränderung an der äußern Oberfläche des Schedels hervorgebracht wird, die gar nicht auf entsprechende Organen oder Kräfte des Gehirns schließen lassen. "Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen, sagt Herr Hufeland *), rühren offenbar oft mehr von den inneren Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhöhlen nennen, als von dem Gehirne, und die Beurtheilung der hier liegenden Organe wird dadurch sehr trüglich. Ich habe Schädel gesehen, wo sich diese Höhlungen bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten." Würden die lebendigen Kräfte des Gehirns, welche auf den Schedel wirken, auch seltener durch organische Kräfte gehemmt oder gestört, als wirklich geschehen mag; so könnte man doch bey der grösten Seltenheit der Aeußerungen der letzteren in keinem Falle sicher schließen, daß dieser, oder jeder Schedel durch das Gehirn allein gebildet worden, und daß

*) S. 130.

daß eine jede Erhabenheit am Schedel eine reine oder ausschließliche Wirkung der Organen des Gehirns sey.

Es ist bekannt, sagt Herr Hufeland sehr richtig *), daß krankhafte Vergrößerungen organischer Theile entstehen können, die keinesweges ein Beweis vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungsmittel eines solchen Theils sind, und die keinesweges die Energie seiner Kraftäußerungen erhöhen, sondern vermindern. Man nennt sie Substanzen=Enormitäten, Hyperorganisationen. . . . Ein solcher Zustand kann ja auch einzelne Theile des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht unrecht, aus ihrer Vergrößerung auf eine größere Thätigkeit derselben zu schließen?" Nicht weniger richtig sind folgende Bemerkungen des Hrn. von Villers **): "Ein Organ, das unter einem bestimmten Puncte des Schedels ruht, könnte sehr klein seyn, aber durch ein anderes ungewöhnlich großes gehoben werden, das unter demselbigen liegt, und eine ganz andere Eigen=

*) S. 127.

**) S. 40.

Eigenschaft anzeigte. Eben so könnte im Gegentheil ein den Schedel unmittelbar berührendes Organ außerordentlich groß seyn, aber sich nicht nach außen, sondern nach innen ausgebreitet haben, weil Ein, oder einige darunter liegende Organe ungewöhnlich schwach, oder klein waren *). Auch aus den zuletzt angeführten Gründen also können Organe sehr groß seyn, ohne sich im geringsten zu offenbaren, und starke Zeichen von großen Organen können Statt finden, ohne daß die letzteren den ersteren entsprechen.

Wenn

*) D'ailleurs l'organe, qui répose immédiatément sous tel point du crâne, pourroit être fort volumineux, tandis que celui, qui est au-dessous, dans une couche plus profonde, et qui indique peut-être une qualité toute opposée, serait d'une grosseur extrême, et presserait le prémier vers le crâne, qui en contracterait la même convexité. Ou bien au contraire tel organe voisin du crâne pourrait être fort volumineux, et avoir toute son extension vers l'intérieur de la tête, où il aurait trouvé place pour s'étendre par la faiblesse des organes au-dessous.

Wenn ich den Ausdruck Organ des Geschlechtstriebes ausnehme, so sind alle übrige Wörter, womit Hr. G. die besonderen Sinne oder Organe bezeichnet, so unbestimmt, daß man durchaus nicht sagen kann, welche und wie viele Eigenschaften dadurch angedeutet werden. Diesen Fehler der Unbestimmtheit haben die Wörter: Sachsinn, Ortsinn, Farbensinn, Zahlensinn, Kunstsinn, Rauf- und Schlauheitssinn, Organ der Eitelkeit und Ruhmsucht, der Freundschaft oder Treue und Gutmüthigkeit, Hochsinn, vergleichender Scharfsinn, speculativer Sinn, Inductions- und Darstellungs-Vermögen, Organ des Witzes, der Bedächtlichkeit, der Theosophie, Festigkeit, u. s. w. Herr G. selbst merkt und bemerkt es zuweilen, daß seine Bezeichnungen nicht bestimmt, oder passend seyen; und dann pflegt er zu sagen: er wisse nicht, wie er ein Organ benennen solle, oder man könne ein Organ benennen, wie man wolle. So heißt es bey dem Sachsinn, daß man ihn auch das Organ der Erziehbarkeit oder Bezähmbarkeit nennen könne. Es würde mich viel weiter führen, als ich zu gehen die Absicht habe, wenn ich alle Bezeichnungen der verschiedenen Organe prüfen wollte. Ich hebe

nur

nur einige Beyspiele aus, wo es leicht wird, zu zeigen, daß Herr G. nur Ein Organ für Eigenschaften annimmt, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar einander entgegengesetzt sind; oder daß er gänzlich verschiedene und mit einander streitende Eigenschaften als Entwickelungen oder Gradationen von einander betrachtet.

Der Ortsinn bezeichnet nach Hrn. G. *) "die Empfänglichkeit für Orts-Eindrücke, die Fähigkeit, Oerter aufzufassen, und wieder zu erkennen. Menschen, die dieses Organ in vorzüglichem Grade entwickelt haben, reisen gern, und wissen sich überall leicht zu finden, und zu orientiren. Generale, mit diesem Organ hervorstechend ausgestattet, sind vorzüglich geschickt, Dispositionen zu entwerfen, und die Terreins gehörig zu benutzen. Der General Mack hat es in vorzüglichem Grade. Auch Cook besaß dieß Organ auf eine eminente Weise."

Alle

*) I. 80. 81. II. 93. 94.

Alle schwarze, rothe, und braungelbe Völker haben von Natur nicht nur viel schärfere Sinne, als die weissen und schönen Nationen, sondern sie besitzen auch in einem viel höhern Grade, als diese, das, was Hr. Gall Orts- und Personen-Sinn nennt *). Wenn die Wilden in America, Afrika und Sibirien Personen einmahl gesehen, Wege einmahl gemacht, Gegenden einmahl besucht haben; so erkennen sie dieselben unfehlbar nach vielen Jahren wieder, ohne jemahls zu irren, oder sich zu verirren. Aufmerksame Beobachter vermutheten sogar, daß die genannten Völker einen eigenthümlichen Instinct hätten, der sie fähig mache, durch die unwegsamsten Wälder und Sümpfe die geradeste, oder nächste Bahn zu finden. Und eben diese Wilden haben nicht allein keinen Trieb, zu reisen, oder ihren Aufenthalt zu verändern, sondern sie sterben meistens, wenn sie von den Plätzen, wo sie von ihrer Kindheit an hausten, in nicht sehr entfernte Gegenden versetzt werden. Noch viel weniger haben sie auch nur eine

Spur

*) Man s. meine Untersuchungen über die Naturen der verschiedenen Völker der Erde im 6—8. Bde. des Göttingischen historischen Magazins.

Spur von den seltenen Geistes-Anlagen, wodurch sich große Feldherren und Weltumsegler hervorthaten. Ich habe mehrere Personen gekannt, die wenigstens in ihrem schönen und starken Alter eine so unruhige Begierde zu reisen hatten, daß sie unglücklich geworden wären, wenn sie den Drang, zu reisen, nicht hätten befriedigen können. Eben diese Personen hatten den Ortsinn in ganz gewöhnlichem, oder weniger, als gewöhnlichem Grade; und zeigten nie, daß die Natur ihnen die Talente großer Entdecker und Feldherren geschenkt habe. Da also der Orts- und Personen-Sinn in sehr hohen Graden ohne alle Begierde zu reisen, ohne alle Anlagen von Feldherren und Entdeckern vorhanden ist: da der erstere sogar in vielen Völkern die letzteren auszuschließen scheint, so können diese fast nie vereinigten, sondern fast immer getrennten Eigenschaften unmöglich durch Ein Organ repräsentirt werden.

Mit dem so genannten Zahlensinn verhält es sich auf eine ähnliche Art, wie mit dem Ortsinn. Ich kannte und kenne Männer, die vermöge natürlicher Anlagen eine außerordentliche Leichtigkeit hatten, Zahlen, vorzüglich chrono-

logische Data, zu behalten: die also z. B. von allen Dingen, welche sie, oder ihre Freunde erfahren, oder gethan hatten, stets Jahr und Tag genau wußten, und angaben, ohne deßwegen im geringsten Rechner zu seyn. Wiederum kenne ich Männer, die ihr ganzes Leben durch ein großes Vergnügen daran fanden, arithmetische Bücher durchzugehen, und arithmetische Aufgaben, oder Exempel aufzulösen, oder durchzurechnen. Und diese Männer besaßen wiederum weder das Zahlen-Gedächtniß der Erstern, noch auch Anlagen zu vorzüglichen Calculationen. Endlich ist die natürliche Anlage und Fertigkeit im Calcül nicht einerley mit mathematischem Genie. Große Calculatoren waren nicht immer gleich große Erfinder; und die grösten Erfinder oder mathematischen Genies waren nicht immer die grösten Calculatoren. Da nun Zahlen-Gedächtniß, Liebe zum Rechnen, Anlage zum hohen Calcül, und ächtes mathematisches Genie so oft getrennt, und fast nie in der Natur in gleichen Graden beysammen sind; so kann man mit der grösten Zuversicht behaupten, daß nicht Ein Organ sie alle enthalten und anzeigen könne.

Für die so unsäglich verschiedenen Anlagen der Menschen zu sittlichen Vorzügen und Tugenden, zu unsittlichen Gebrechen und Lastern hat Herr G. bisher verhältnißmäßig wenige Organe entdeckt; und diese entdeckten Organe zeigen nicht einmahl diejenigen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten an, die für den Werth und Unwerth, das Glück und Unglück der Menschen die wichtigsten sind. Zu den Organen sittlicher Vorzüge und Gebrechen gehört der so genannte Schlauheits-Sinn *), der nicht nur Menschen und Thieren eigen und unentbehrlich seyn, sondern auch den Menschen Klugheit, und wenn ich nicht irre, selbst Weisheit verleihen soll. Herr G. betrachtet gegen alle Erfahrung und Geschichte, Schlauheit, Verschmitztheit, List, Arglist, Klugheit und Weisheit als bloße Gradationen Einer und derselbigen Gemüths-Eigenschaft. Sehr viele Menschen und Völker waren und sind sehr schlau, ohne klug zu seyn. Je mehr Menschen Klugheit besitzen, desto weniger sind sie schlau. Manche Menschen können den Ruhm von Klugheit besitzen, ohne weise zu seyn. Alle Menschen-

*) I. 91. II. 85.

schenforscher, und Sittenlehrer, ja selbst alle gebildete Sprachen unterschieden Schlauheit, Klugheit und Weisheit nicht nur als verschiedene, sondern sogar als entgegengesetzte Eigenschaften; und es ist daher unmöglich, daß Eigenschaften, welche die Natur so sehr trennt, oder einander entgegensetzt, nur Ein Organ haben könnten.

Zu den schwankendsten Bezeichnungen des Hrn. Dr. Gall rechne ich den Kunstsinn *), den Farbensinn **) und das Organ der Theosophie ***). Alle drey sollen Anlagen enthalten, oder anzeigen, die nicht nur nie in der Natur beysammen waren, sondern sich sogar gegenseitig ausschließen. Kann, um nur bey dem Organ der Theosophie stehen zu bleiben, etwas entgegengesetzteres gedacht werden, als grobe Vielgötterey, und erleuchtete Verehrung des einzigen wahren Gottes, ächte Frömmigkeit, und wilde Schwärmerey, oder Aberglaube? Herr G. sieht alle diese Dispositionen des innern

*) I. 86. II. 101.

**) I. 83.

***) I. 107. II. 108.

innern Menschen nicht nur als verwandte, sondern als Entwickelungen derselbigen Anlagen an. Wenn übermäßige Furcht vor höheren Naturen, und eine derselben entsprechende Begierde, höhere Naturen zu gewinnen, oder zu versöhnen, ein besonderes Organ voraussetzte; so müßte kein anderes Organ so allgemein seyn, als dieses. Die erwähnte Furcht, und Begierde findet sich in fast gleichem Grade unter zahllosen Völkern, deren Schedel ganz verschieden gebildet sind. Herr G. rechnet die alten Aegyptier zu den theosophischen Nationen. Ich zweyfle eben so sehr daran, daß die Köpfe der alten Aegyptier den Jesusköpfen der grösten neueren Mahler ähnlich waren, als daß die Chinesen, und andere Asiaten die Anlagen, welche Hr. G. unter dem Farbensinn begreift, in hohem Grade besitzen, und dadurch die Europäer, nahmentlich die Engländer *), übertreffen.

Herr G. nimmt für die verschiedenen ihm bekannten Vermögen des Gedächtnisses lauter besondere Organe an: einen Sachsinn, und Ortsinn, einen Personen- und Farbensinn, einen Ton-

*) I. S. 83.

Ton- und Zahlensinn, einen Wort- und Sprachsinn. Mit allen diesen besonderen Sinnen hat er doch die verschiedenen ursprünglichen Vermögen des Gedächtnisses nicht erschöpft, wie ein Jeder gestehen muß, der sich die Mühe gibt, Herrn G. Vorträge mit meinen Untersuchungen über das Gedächtniß zu vergleichen. Wenn die Natur, kann man mit Recht fragen, für die verschiedenen Zweige oder Vermögen des Gedächtnisses so mancherley, ganz verschiedene Organe einrichtete; warum that sie dieses nicht für die verschiedenen Zweige und Verrichtungen der Aufmerksamkeit, der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes und Witzes, welche Kräfte ohne allen Streit erhabener, und dem Menschen eigenthümlicher sind, als das Gedächtniß? Wie ist es denkbar, daß die unsäglichen Mannichfaltigkeiten oder Verschiedenheiten aller übrigen Erkenntnißkräfte des Menschen durch die Organe des vergleichenden Scharfsinns *), des speculativen Sinns **), des Inductions-Vermögens ***), des Witzes

*) I. 105. II. 105.

**) I. 105. II. 106.

***) I. 105. II. 107.

Witzes*), und des Darstellungs-Vermögens **) repräsentirt, oder ausgedrückt werden, besonders da das so genannte Darstellungs-Vermögen nur Eine der vielen Modificationen des Witzes ist, und der Sachsinn, der vergleichende Scharfsinn, der speculative Sinn, und das Inductions-Vermögen, wenn ihre Gebiete genau bestimmt werden sollten, in gewaltige Gränz-Streitigkeiten gerathen würden? Einer der stärksten Beweise der Unbestimmtheit von Begriffen und Ausdrücken, so wie des Mangels historischer Kenntnisse ist dieser, daß Herr G. unter den Mustern, in welchen das Organ des metaphysischen Tiefsinns hervorstechend gewesen sey, auch die Köpfe des Sokrates anführt. Die gelehrtesten Forscher der alten Kunst zweyfeln, ob ächte Köpfe des Sokrates zu uns gekommen, und ob nicht die so genannten Köpfe des Sokrates Silenen-Köpfe seyen? In keinem Falle aber könnten Köpfe des Sokrates als solche angeführt werden, in welchen das Organ des speculativen Sinns hervorstechend sey. Sokrates war deßwegen der Weise-

*) I. 106. II. 107.

**) I. 106. II. 107.

Weiseste unter den Griechen, weil er die unfruchtbaren und gefährlichen Grübeleyen der Sophisten und Physiker seiner Zeit in gleichem Grade verachtete und verabscheute, und die wahre Philosophie aus den metaphysischen Himmeln, wohin sie sich verstiegen hatte, auf die Erde herabrief, und unter die Menschen zurückführte. So wenig Sokrates ein Metaphysiker war, eben so wenig gehörte der Cardinal Bembus zu den Mustern von Frömmigkeit, oder hohem theosophischen Sinn, unter welchen sein Bildniß in Göttingen umhergezeigt wurde. — Herr Gall pflegt zu sagen, daß die Philosophen und Aerzte die Seele und den Leib des Menschen weniger kennten, als Jäger, und Pferde-Liebhaber die Natur der Thiere, mit welchen sie am genausten bekannt werden. Herr G. kann es daher einem Philosophen und Geschichtforscher nicht verargen, wenn er bemerkt: daß Herr G. sehr vieles nicht würde gesagt, oder ganz anders gesagt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, den Menschen so wohl durch eigene Beobachtung, als durch das Studium der Geschichte genauer kennen zu lernen, als er ihn bisher kennen gelernt hat.

Es ist auffallend, daß unter allen Eigenschaften des Geistes und Gemüths der Geschlechtstrieb das gröste Organ haben, und daß das ganze kleine Gehirn dazu bestimmt seyn soll *). Der Geschlechtstrieb ist weder in den Menschen, noch in den Thieren allgemein. In beyden findet er sich während der Entwickelung des Cörpers nicht, und hört bey der Abnahme des Cörpers wieder auf. In den Thieren äußert er sich selbst während des starken Alters nur zu gewissen Zeiten. Alle diese Erscheinungen erregen die stärkste Vermuthung, daß der Sitz des Geschlechtstriebes nicht in einem Organ sey, das alle Menschen und edlere Thierarten, selbst in solchen Zeiten besitzen, wo der Geschlechtstrieb noch nicht erwacht, oder schon wieder eingeschlummert ist. Ich bezweyfle es sehr, daß der Geschlechtstrieb in allen Thier-Gattungen, und in allen einzelnen Menschen stets mit der Größe des kleinen Gehirns im genauen Verhältnisse stehe. Wenn es wahr ist, was Hr. G. behauptet **), daß das kleine Gehirn verhältnißmäßig mit der edleren Organisation zunimmt; so

*) I. S. 97. u. f.

**) I. S. 98.

so ist das kleine Gehirn gewiß nicht das Organ des Geschlechtstriebes. Man kann weder von ganzen Völkern, noch von einzelnen Menschen behaupten, daß sie um desto edler organisirt seyen, je einen heftigern Geschlechtstrieb sie besitzen. In vielen der edelsten Menschen-Naturen war der Geschlechtstrieb so schwach, daß er nie auf Befriedigung drang. Wenn der Geschlechtstrieb so wohl in einzelnen Menschen, als in ganzen Völkern einen gewissen Grad übersteigt, so verthiert er die Brünstigen um desto mehr, je heftiger ihre Brunst ist. Viel allgemeiner, als der Geschlechtstrieb, wenn auch nicht nothwendiger, sind die Triebe, Hunger und Durst zu stillen, die Triebe der Selbstliebe, und Nachahmung, die Begierde nach angenehmen Speisen und Getränken, oder nach berauschenden Mitteln, Liebe des Lebens, u. s. w. Wenn die Natur für einen weniger allgemeinen Trieb ein besonderes Organ schafft, warum für die allgemeineren nicht?

Herr G. redet nicht bloß von einem besondern Organ der Kinder- und Jungen-Liebe, sondern behauptet auch, daß eben dieses Organ der Sitz oder das Werkzeug der Liebe der

Kinder

Kinder zu den Eltern sey *). — Zuerst gibt es aller Erfahrung zufolge, vorzüglich im menschlichen Geschlechte, nur eine angebohrne oder ursprüngliche Liebe der Mütter, nicht der Väter, zu den Kindern und Jungen. Wenn die Mutterliebe ein eigenthümliches Organ hat, so kann sich dieses Organ nur in Weibern, nicht in Männern finden. Da aber das angebliche Organ der Kinderliebe auch in Männern, und in solchen Thieren, die das Zeugungs-Geschäft nicht üben, angetroffen wird; so antwortet Herr G. **), daß das Organ wohl vorhanden seyn könne, ohne thätig zu seyn. Diese Antwort erschüttert meinem Urtheile nach selbst die Grundlagen der Schedellehre. Wenn Menschen und Thiere Organe besitzen können, die nicht thätig sind; wie will man denn jemahls von dem Zeichen auf das Bezeichnete, von der Wirkung auf die Ursache schließen? — Ferner: aller Erfahrung zufolge haben die Kinder eben so wenig eine ursprüngliche, oder angebohrne Liebe zu den Eltern, als die Väter eine ursprüngliche Kinderliebe besitzen. Herr G. hätte also

*) II. S. 75.

**) l. c. S. 79.

also gar nicht nöthig gehabt, Einem Organ zwey ganz verschiedene Verrichtungen anzuweisen, wovon es kaum gedenkbar ist, wie sie durch ein und dasselbige Werkzeug geschehen können.

Hr. G. kennt keine Organe für die meisten der wichtigeren und allgemeineren sowohl selbstischen, als geselligen Triebe und Neigungen der menschlichen Natur. Dagegen glaubt er die Organe mehrerer unnatürlicher Triebe entdeckt zu haben, die von jeher nur in wenigen unglücklich gebohrnen, oder zerrütteten Menschen Statt hatten: einen Diebssinn *), einen Mordsinn **), und einen Raufsinn ***). Es ist allerdings wahr, daß einzelne Menschen einen inneren unwiderstehlichen Drang empfanden, fremdes Eigenthum, was sie weder brauchen konnten, noch auch zu ihrem Nutzen verwenden wollten, heimlich zu entwenden, oder unschuldige Geschöpfe zu quälen, und zu morden, oder an allen Menschen Händel zu suchen. Wer kann es aber glaublich finden, daß die Natur für solche Verkehrtheiten und Zerrüttungen besondere

sicht=

*) I. 91. 92. II. 87.

**) I. 88. II. 84.

***) II. 81.

sichtbare Organe verleihe? Wer dieses annimmt, der muß vermuthen, daß die Natur alle übrige Verkehrtheiten des Geistes und Herzens, besonders alle Arten des Wahnsinns, durch ähnliche Organen ankündige. Diese Voraussetzung ist um desto weniger annehmlich, da die Verkehrtheiten der menschlichen Natur, für welche Hr. G. besondere Organen gefunden haben will, sich in manchen Menschen nur während gewisser Krankheiten, oder in den Zeiten der Schwangerschaft, äußern *), und weder vorher, noch nachher in denselbigen Personen bemerkbar sind. Das theilnehmende Mitgefühl gutorganisirter Menschen, und die daher entspringenden geselligen Triebe wirken gerade zu gegen solche Anlagen, dergleichen Hr. G. für sehr gemein zu halten scheint; und man kann unmöglich, ohne der menschlichen Natur das größte Unrecht zu thun, einen Diebssinn, oder einen Mordsinn, oder einen Raufsinn als gemeine Dispositionen der Menschen gelten lassen. So wie Herr G. die Wörter stehlen, und Diebstahl sehr oft nicht in ihren wahren Bedeutungen braucht; so wollte er wahrscheinlich durch den Ausdruck Raufsinn etwas

*) II. 87.

etwas ganz anderes bezeichnen, als man nach dem richtigen Sinn desselben dabey denken muß: vielleicht das, was man im Deutschen Entschlossenheit, Kühnheit, angreifenden Muth, Unerschrockenheit und Heldensinn, im Französischen, vaillance, hardiesse, heroisme, intrepidité nennt.

Schon im Bisherigen sind mehrere Fälle vorgekommen, daß Hr. G. von unrichtigen Factis ausgeht, oder Dinge als wahr voraussetzt, die mit der Geschichte und Erfahrung streiten. Ich hohle hier noch einige andere Beyspiele nach. "Je gebildeter eine Nation ist, sagt Herr G., desto ausgebildeter und schöner sind ihre Köpfe, wie z. B. die der Italiäner, Perser, Griechen und Türken." *) Es ist zuerst falsch, daß alle Italiäner, und noch mehr, daß die Türken und Perser schöne Schedel haben. Schon Vesalius bemerkte, daß die Genueser, und die Ungläubigen, von welchen die Genueser größtentheils entsprungen seyn sollen, häßlich gebildete Schedel besäßen. Wenn aber auch die Schedel der von Hrn. G. genannten Völker schön wären; so wären sie es gewiß deßwegen nicht, weil die Grie-

chen,

*) I. S. 50.

chen, die Türken, die Perser und Italiäner vorzüglich gebildet sind. Selbst die Italiäner nehmen unter den cultivirten Nationen Europens keine der ersten Stellen ein. Die Türken, Perser und Griechen können gar nicht zu den gebildeten Nationen gerechnet werden.

Nach Herrn Dr. Gall *) essen die Neger lieber Pflanzen, als Fleisch. Auch sollen ihre Schedel ganz anders, als die der Europäer, organisirt, nämlich hinter den Ohren nach den Enden zu ganz platt seyn. Ihre Zähne sollen nicht im Halbzirkel, sondern parallel stehen, wie bey den pflanzenfressenden Thieren." — Zur Berichtigung dieser Angaben verweise ich auf die Untersuchungen über die Natur der Neger, die in den letzten Bänden des Göttingischen historischen Magazins, und in den ersten Bänden des neuen historischen Magazins stehen.

Wenn mein Gedächtniß mich nicht gänzlich trügt, so sagte Hr. G. während seiner Vorträge in Göttingen, daß das Organ des Sachsinns in Kindern besonders hervorstechend, daß deßwegen ihre Stirn ungewöhnlich erhaben sey, und daß die

*) I. S. 90.

die Stirn im reifern Alter zurückweiche. — Nach allen bisherigen Beobachtungen über den Menschen ist in den Jahren der Kindheit das Wort-Gedächtniß sehr stark, aber das Sachen-Gedächtniß verhältnißmäßig schwach. Jenes nimmt mit reiferem Alter ab, wenn dieses noch immer zunimmt. Auch wird im sinkenden Alter das Wort-Gedächtniß eher, als das Sachen-Gedächtniß geschwächt.

Noch unerwarteter war es mir, daß das Organ der Bedächtlichkeit in Kindern stärker, als in Erwachsenen seyn solle. Wenn dieß Organ vorzüglich entwickelt ist, sagt Herr G., so geht die Bedächtlichkeit in zögernde Unentschlossenheit über. Fehlt es hingegen, oder findet sich an der Stelle desselben eine Höhlung, so entsteht Leichtsinn, Etourderie *). Herr G. ist gewiß der erste Menschenforscher, der Bedächtlichkeit, oder zögernde Unentschlossenheit zu einem Charakter des kindlichen Alters gemacht hat, indem man bisher Leichtsinn, oder Etourderie als ein eigentliches Merkmahl der Kindheit ansah. Ueberhaupt scheint es mir gegen die Analogie der Gallischen Schedellehre zu laufen, daß eine negative Eigenschaft

*) I. 107. II 102.

genschaft, dergleichen Unentschlossenheit ist, sich durch eine Hervorragung, und eine positive Kraft nämlich übereilende Hastigkeit, durch eine Vertiefung an der äußeren Seite des Schedels offenbare. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der Bemerkung von Hrn. Hufeland beyzupflichten *): daß Herr G. folgende Art zu schließen noch lange nicht genug bewährt habe. Wenn gewisse Erhebungen am äußern Schedel bestimmte Eigenschaften ausdrücken, so zeigen Vertiefungen an denselbigen Stellen nicht bloß den Mangel solcher Eigenschaften, sondern entgegengesetzte Beschaffenheiten an.

"Die Mimik, behauptet Hr. Dr. Gall, ist das Resultat der innern Thätigkeit der Organe. Sie ist daher in allen Menschen dieselbige; ja alle Menschen und Thiere handeln nach denselbigen mimischen Gesetzen" **). Diese Behauptung ist nicht nur ganz erfahrungswidrig, sondern streitet auch mit den ersten Grundsätzen der Gallischen Lehre. Nach Herrn Gall sind die Organisationen des Innern der Menschen nicht weniger von einander verschieden, als die Bildungen

*) II. 133.

**) I. 112. II. 113.

dungen der menschlichen Cörper, und der einzelnen Theile des Cörpers. Die Organe des Gehirns sind in den Einen ungewöhnlich groß, in Anderen von mittlerer Beschaffenheit, und in noch Anderen fehlen sie ganz. Wer eine so große Verschiedenheit innerer Organisationen zugibt, kann durchaus von keiner einzigen Eigenschaft sagen, daß sie in allen Völkern und Menschen auf dieselbige Art beschaffen sey. Auch ist die Geberden-Sprache in verschiedenen Völkern von Natur nicht weniger verschieden, als die Sprache der inarticulirten Laute, oder die Minen-Sprache *).

Herr G. redete während seiner mündlichen Vorträge in Göttingen bey mehreren Gelegenheiten von den schlechteren, oder weniger edlen Menschen-Raçen. Als er hingegen von den National-Schedeln handelte, läugnete er, daß es zwey verschiedene Menschen-Raçen gebe. Da ich ein Zuhörer des Hrn. G. war, so darf ich mit Zuversicht behaupten, daß dieser geistvolle Mann die ursprünglichen Verschiedenheiten des Menschengeschlechts lange nicht genug studiert habe,

*) Man s. die schon mehrmahl angeführten Untersuchungen über die Naturen verschiedener Völker.

habe, um über die Mannichfaltigkeit der Menschen-Raçen eine gültige Stimme geben zu können. In ganz Europa ist, glaube ich, jetzt kein Naturforscher mehr, der nicht glaubte, daß es mehrere ursprünglich verschiedene Menschen-Raçen gebe. Wenn es über diesen Punct noch eine Verschiedenheit von Meinungen gibt; so entsteht sie einzig und allein daher, daß man sich noch nicht genug darüber verständigt hat: nach welchen Merkmahlen eine Mehrheit oder Verschiedenheit von Raçen bestimmt, und ob nicht alle verschiedene Raçen auf gewisse Hauptstämme zurück gebracht werden können?

Herr G. nimmt mit Recht mehrere von einander unabhängige, oder ursprünglich verschiedene Geistes- und Gemüthskräfte an *), und streitet wider diejenigen, welche alle Kräfte auf Ein Vorstellungs-Vermögen zurückzubringen suchen **): welche letztere Meinung er irrig für eine allgemein herrschende hält. Wie vereinigt er aber mit seiner Behauptung von der ursprünglichen Verschiedenheit der menschlichen Seelen-Kräfte die Aeußerungen, daß nicht nur Anlage, Rei-

*) I. 20. 21. II. 32.

**) I. 16.

Neigung, Trieb, Begierde und Leidenschaft, sondern auch empfinden, sich erinnern, urtheilen und sich einbilden bloße Gradationen derselbigen Organen seyen *)?

Vielleicht hat Herr G. durch keinen Theil seiner Vorträge so viel Nutzen gestiftet, als durch die freylich nicht neuen Gedanken über die Ursachen und Strafen von Verbrechen, welche er so vielen Großen der Erde ans Herz zu legen Gelegenheit gehabt hat. Selbst Herr G. aber ging offenbar zu weit, indem er der Obrigkeit in einer großen deutschen Stadt den Rath gab, daß sie einen vierzehnjährigen Knaben, in welchem er das Organ des Diebssinns ungewöhnlich entwickelt gefunden hatte, auf Zeitlebens als einen unverbesserlichen Dieb einsperren möchte. Es ist zu wünschen, daß keine andere Regierung dieß Beyspiel nachahmen möge, besonders, da man fürchten muß, daß unverständige Schüler die Kranoskopie noch viel weiter treiben, oder mehr mißbrauchen werden, als ihr berühmter Meister.

*) I. 67-69. II. S. 56. 57.

Inhalt.

Vorbericht, der eine kurze Prüfung der Gallischen Schedellehre enthält.

Vorrede und Einleitung zum ersten Theile.

Erster Abschnitt. Betrachtungen über die Beschaffenheit unserer Kenntnisse von wirklichen Dingen: über Seele: über Kräfte, und die Gründe der Eintheilung unserer Erkenntniß-Kräfte.

Zweyter Abschnitt. Ueber das Empfindungs-Vermögen des Menschen, besonders über die äußeren Sinne, und den innern Sinn: über sympathetische, und sittliche Gefühle.

Dritter Abschnitt. Ueber Aufmerksamkeit und Beobachtungs-Geist.

Vierter Abschnitt. Ueber Gedächtniß und Erinnerungs-Vermögen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt. Ueber Einbildungskraft, und Dichtungs=Vermögen.

Sechster Abschnitt. Ueber Vernunft, oder Abstractions=Vermögen.

Siebenter Abschnitt. Ueber Verstand, oder das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen, und nach Ueberlegung zu handeln.

Achter Abschnitt. Ueber Witz und Laune.

Neunter Abschnitt. Ueber das Genie.

Untersuchung
über die
menschlichen Denkkräfte,
oder
Beantwortung der von dem National-Institut in Paris aufgegebenen Frage: Déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y reconnoitre?

Intrandum est igitur in rerum naturam, et penitus, quid illa postulet, videndum. Aliter enim nosmetipsos nosse non possumus.

Cicero.

Vorrede
zum ersten Theil.

Die folgende Untersuchung würde gar keiner Vorrede bedürfen, wenn ich es nicht für nöthig hielte, den Beurtheilern derselben zu sagen, daß ich die Rapports du Physique et du Moral de l'homme des berühmten Weltweisen und Arztes Cabanis nicht eher erhalten habe, als bis der gröste Theil meiner Abhandlung geschrieben war. Ich las dieses Werk mit eben so großem Interesse, als Belehrung. Ich stimme dem Verfasser vollkommen darin bey, daß der innere Mensch ohne die Dazwischenkunft gewisser Organen nichts thue, oder leide; und daß das Geistige und Sittliche des Menschen von dem Physischen viel mehr abhange, als man gemeiniglich glaubt, und als besonders die neueren vergeistigenden Weltweisen

Deutschlandes anerkennen wollen. Dagegen wage ich es nicht, mit Herrn Cabanis zu behaupten, daß das empfindende, denkende, wollende und handelnde Ich in einer bloßen Kraft des Gehirns bestehe. Noch viel weniger kann ich zugeben, daß das Empfindungs-Vermögen die einzige Grundkraft des denkenden und wollenden Menschen sey. Mir scheint es sicherer, bey allen Untersuchungen über den Menschen die Frage von der Natur der Seele unentschieden zu lassen, und bloß die Erscheinungen genau zu beobachten, zu prüfen, zu vergleichen, und daraus Resultate zu ziehen. Ueber die Gründe, welche ich gegen die Meinung des Helvetius von der Sensibilität, als der einzigen Grundkraft des Menschen vorgebracht habe, würde ich keinen lieber zum Richter wählen, als Herrn Cabanis selbst: so viel Wahrheitsliebe und Unbefangenheit traue ich diesem trefflichen Beobachter und Denker zu.

Untersuchung der von dem National-Institut in Paris aufgegebenen Frage:

Déterminer, comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y reconnoitre?

Einleitung.

Die aufgegebene Frage ist so deutlich, als eine in so wenigen, und gewöhnlichen Worten abgefaßte Frage nur seyn kann. Allein bey genauerer Untersuchung findet man, daß die Ausdrücke Denken, Denkkraft, und Grundkräfte nichts weniger, als bestimmt sind, und daß eine Frage, deren Sinn auf der Bedeutung dieser Wörter beruht, auf mehrere Arten ausgelegt werden könne. Ein jeder also, der die aufgeworfene Frage beant-

worten will, muß vor allen Dingen genau angeben, wie er die Frage verstehe, oder wie er glaube, daß der Urheber derselben sie verstanden habe.

Der Verfasser der gegenwärtigen Untersuchung ist überzeugt, daß in der vorliegenden Frage der Ausdruck Denkkraft nicht eine einzelne Kraft, sondern vielmehr eben das bedeute, was man in allen gebildeten Sprachen unter Geisteskräften, oder Erkenntnißkräften versteht: nämlich den Inbegriff aller Kräfte, welche der Mensch als empfindendes und denkendes Wesen besitzt. Ich sage mit Fleiß: als empfindendes und denkendes Wesen. Der Mensch emfindet, und denkt nicht bloß. Er hat auch einen Willen. Er begehrt und verabscheut. Er sucht das Begehrte zu erlangen, das Verabscheute zu vermeiden. Die aufgegebene Frage schließt die Willenskräfte des Menschen aus, weil diese zwar als Kräfte des in uns empfindenden und denkenden Wesens, nicht aber als Denkkräfte betrachtet werden. Es scheint mir eben so ausgemacht, daß die zu beantwortende Frage unter der Redensart faculté de penser nicht eine einzelne Geisteskraft, als daß sie darunter keine Willenskräfte

kräfte verstanden habe. Hätte man unter Denkkraft eine einzelne Fähigkeit des Geistes, z. B. die Fähigkeit zu urtheilen, oder zu schließen, oder nachzudenken verstanden; so würde man nicht verlangt haben, daß man sie in ihre Grundkräfte auflösen solle. Nicht jede einzelne Geisteskraft ist so zusammengesetzt, daß man sie in mehrere andere, als in ihre Bestandtheile zerlegen könnte.

Ich verstehe daher die aufgegebene Frage so, als wenn sie auf folgende Art ausgedrückt worden wäre: Der Mensch ist unläugbar ein empfindendes und denkendes Wesen. Welche und wie viele Kräfte hat und äußert er als ein solches Wesen? wie sind diese Kräfte einander verwandt, oder von einander verschieden? wie sind sie in den gebildeten Sprachen bezeichnet? Welchen Sinn muß man einer Jeden dieser Bezeichnungen unterlegen? Wie kann das Fehlerhafte in den Bezeichnungen verbessert, wie das Mangelnde ergänzt werden?

Man kann die aufgegebene Frage nicht nur auf verschiedene Arten verstehen, sondern auch nach verschiedenen Methoden beantworten: je, nachdem man der reinen Vernunft, oder der Erfahrung folgt.

Die Anhänger der reinen Vernunft nahmen von jeher an, daß der menschliche Geist vor aller Erfahrung, und unabhängig von aller Erfahrung Begriffe von wirklichen Dingen besitze, und daß er nur vermöge dieser Begriffe, die ihm als ursprüngliche Formen angebohren, oder mitwesentlich seyen, die in die Sinne fallenden Dinge erkennen könne. Ein Jeder hielt seine Vernunft für das Muster aller Vernunft-Wesen, seine Ideen und Meinungen, für Begriffe und Wahrheiten der reinen Vernunft. Die Verehrer der reinen Vernunft sagten entscheidend, wie sie sich den Geist des Menschen, und jede andere vernünftige Natur vorstellten. Eben so entscheidend und willkührlich ertheilten sie dem menschlichen Geiste neue Kräfte, und verwarfen andere, die seit Jahrtausenden allgemein waren anerkannt worden. Sie achteten auf den Sprachgebrauch eben so wenig, als auf die Erfahrung. Sie schufen neue Wörter, und vertilgten alte, oder brauchten sie in ganz neuen und ungewöhnlichen Bedeutungen. Einige Verehrer der reinen Vernunft beharrten standhaft in den einmahl vorgetragenen Begriffen und Sätzen. Andere änderten ihre Meinungen zu wiederhohlten Mahlen, und verlangten doch immer, daß man die

zuletzt

zuletzt vorgetragenen als die einzig wahren, als die absolut wahren Erkenntnisse der reinen Vernunft gelten lassen solle. Bey dieser Anmaaßung ertrugen sie es nicht, daß Andere sich unterstanden, auch ihre reine Vernunft zu befragen, und mit anderen Begriffen und Sätzen als Producten der reinen Vernunft aufzutreten. Die Anhänger der reinen Vernunft stimmten in keinem andern Stücke so sehr zusammen, als in der Verachtung der Erfahrung, und aller der Forscher, welche nicht die reine Vernunft, sondern die Erfahrung zu ihrer Wegweiserinn erwählten. — Auf diese Art verfuhren in älteren Zeiten Plato, und viele andere Griechische Weltweise, welche die Vernunft auf Unkosten der Sinne und der Erfahrung erhoben: in neueren Zeiten, unter den Franzosen, Descartes, unter den Britten, Cudworth, unter den Deutschen, Leibnitz, Kant, und deren zahlreiche Anhänger.

Die Freunde der Erfahrung erkennen in allen Untersuchungen über wirkliche Dinge die reine Vernunft weder als Erkenntniß-Quelle, noch als Richterinn an. Sie behaupten, daß wir von allen wirklichen Dingen nur das wissen, was die Erfah-

rung uns bekannt macht, und daß wir ohne Erfahrung von allen Dingen außer uns eben so wenig, als von unserm Inneren wissen würden. Sie bemühen sich daher alle wirkliche Dinge, welche sie kennen lernen wollen, genau und oft zu beobachten. Weil sie bald erfahren, daß auch der Aufmerksamste nicht immer alles wahrnimmt, und der Vorsichtigste nicht vor allen Fehlern sicher ist; so vergleichen sie ihre Wahrnehmungen, und die Resultate ihrer Wahrnehmungen mit den Beobachtungen und Denkarten Anderer. Sie eignen sich die richtigen Beobachtungen und Gedanken Anderer gern zu. Fremde Täuschungen und Fehltritte dienen ihnen theils zur Warnung, und theils als Anlässe, das, was sie selbst beobachtet, und aus ihren Beobachtungen geschlossen hatten, abermahls sorgfältig zu prüfen. Die Freunde der Erfahrung hegen eine große Achtung gegen die Aussprüche des gemeinen Menschen-Verstandes, und des gemeinen Beobachtungs-Geistes, die in dem Sprachgebrauch gebildeter Völker enthalten sind. Wenn sie gewisse Dinge in allen gebildeten Sprachen bezeichnet, und solche Bezeichnungen Jahrhunderte lang als allgemein geltend finden; so scheint es ihnen fast gewiß, daß diesen Bezeichnungen etwas

wirkliches in der Natur entsprechen müsse, weil es kaum gedenkbar sey, daß die aufgeklärtesten Menschen unter allen gebildeten Völkern etwas benannt, und durch Bezeichnungen unterschieden haben sollten, was entweder gar nicht vorhanden, oder in der Natur nicht verschieden war. Nach dieser Methode untersuchten seit Bacons und Boylens Zeiten alle große Naturforscher, die Natur; und seit Lockens und Shaftsburys Zeiten, alle große Menschenforscher, den Menschen. Ich erkläre, daß ich diesen berühmten Männern von jeher nachgeahmt habe, und auch in der gegenwärtigen Untersuchung nachahmen werde. Eine solche Erklärung wäre in Deutschland, und selbst in England nothwendig. Vor den Richtern, deren Urtheil ich diese meine Arbeit unterwerfen werde, ist sie vielleicht überflüssig. Eine jede Philosophie, die nicht von der Erfahrung ausging, fand seit einem Jahrhundert in Frankreich keinen allgemeinen und dauernden Beyfall: Dank sey es dem lichtvollen Genius der Französischen Sprache, der nichts duldet, was sich nicht allgemein verständlich ausdrücken, und von unterrichteten Personen ohne Schwierigkeit fassen läßt. Unverständliche und ungewöhnliche Wörter, verworrene, und

undurch-

undurchdachte Begriffe waren von jeher das große Geheimniß, und die Hauptstütze aller Theorien, die sich auf willkührlichen Voraussetzungen gründeten, die bekannte Dinge als neue, Wahrheiten als Irrthümer, und Irrthümer als Wahrheiten erscheinen machen wollten. Man muste leere Speculationen nothwendig in einen Schleier oder Nebel von Worten hüllen, damit sie nicht in ihrer wahren Gestalt erblickt würden; und eben daher war eine gewisse Sprach-Verwirrung die unausbleibliche Folge der Ausbreitung aller Systeme, die von wirklichen Dingen anders, als nach Anleitung der Erfahrung handelten.

So lange die Erforschung der Natur und des Menschen kein besonderes Studium geistvoller Männer war; so lange enthielten die armen Sprachen, und unter diesen auch die Sprache der Griechen, nur wenige Wörter zur Bezeichnung der Veränderungen, Kräfte, und Kraft-Aeußerungen der Seele. Je länger, und eifriger man den Menschen und die Natur beobachtete, desto mehr entdeckte und unterschied man Gegenstände, welche man bis dahin übersehen, oder verwechselt hatte. Die Bildung der Sprache hielt mit der Bildung des Gei-

stes gleichen Schritt. Jene wurde in demselbigen Verhältnisse mit neuen Worten, wie dieser mit neuen Ideen bereichert. Die meisten neu-erworbenen Kenntnisse blieben in den Schulen und Schriften der Weltweisen eingeschlossen; und nur ein kleiner Theil derselben floß allmählich in die Masse der Volks-Kenntnisse über. Die neuen Sprachschätze hatten mit den Reichthümern neuer Kenntnisse ein gleiches Schicksal. Sie blieben größtentheils auf die Schulen und Schriften von Weltweisen eingeschränkt. Es entstand eine besondere Kunst- und wissenschaftliche Sprache, die von der Sprache des Volks, der Volksdichter und Volksredner verschieden war. Eine jede neue Kunst, oder Wissenschaft erhielt ihre eigene Sprache: also auch die Wissenschaft des Menschen, oder die Philosophie im engern Sinne dieses Worts. Jeder Weltweise sah nach Maaßgabe seiner Geistesanlagen, seiner Wahrheitsliebe, oder seiner Eitelkeit und Neuerungssucht den Menschen, und die Natur von einer andern Seite an, oder stellte sie wenigstens von einer andern Seite dar. Jeder hielt sich für berechtigt, die Sprache, wie die Systeme seiner Vorgänger umzubilden, und seine Sprache seinem System anzupassen. Die Einen unterwar-

fen

fen den Menschen und die Natur ihren Hypothesen: die Anderen hatten wenigstens die Absicht, den Menschen und die Natur nach Anleitung der Erfahrung zu erforschen und darzustellen. Beyde glaubten viele Dinge, oder Eigenschaften von Dingen wahrzunehmen, die nicht vorhanden waren. Beyde übersahen manches, was die Natur ihnen wirklich darbot, oder gleichsam entgegenhielt. Plato unterschied nicht bloß die Seele und den Leib des Menschen als zwey ungleichartige Wesen. Er setzte Einer vernünftigen Seele zwey unvernünftige als Widersacherinnen entgegen. Die übrigen Weltweisen, welche sich mit Einer Seele im Menschen begnügten, zählten die Kräfte derselben auf die verschiedenste Art auf. Man sprach nicht bloß von einer reinen Vernunft, oder einem reinen Verstande, sondern auch von einem thätigen und leidenden Verstande, von einer nährenden, zeugenden, und weissagenden Kraft der Seele. Die Sprache der Griechischen Weltweisen ward eben so abweichend, als ihre Systeme. Plato redete anders, als Sokrates: Aristoteles anders, als Plato: die Stoiker anders, als Aristoteles, und die alte Akademie: die Epikureer, und Skeptiker anders, als alle ihre Vorgänger.

gänger. Die Römer nahmen die Künste und Wissenschaften der Griechen an, und bildeten also auch ihre Sprache nach der Griechischen. Die neueren cultivirten Sprachen wurden aus der Lateinischen, oder wenigstens nach der Lateinischen geformt. Alle haben in der Bezeichnung der Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele etwas Eigenthümliches. In keiner einzigen haben die Worte, wodurch die Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele bezeichnet werden, eine bestimmte und feste Bedeutung. Unterdessen sind in allen cultivirten Sprachen gewisse gemeinschaftliche, einander entsprechende Wörter vorhanden, welche dieselbigen Veränderungen, Kräfte und Kraft-Aeußerungen der Seele ausdrücken. Alle ohne Ausnahme schreiben der Seele oder dem Menschen Empfindungs-Vermögen zu, und erkennen außer den äußeren Sinnen einen innern Sinn an. Alle theilen die äußeren Sinne in edlere, und weniger edle, in feine und grobe, in scharfe und stumpfe Sinne ab. In allen unterscheidet man das Gewahrnehmen oder Bewußtwerden vom empfinden, oder sinnlich-wahrnehmen. Nach einem allgemeinen Sprachgebrauch gewahrnehmen wir nicht bloß die in uns vorgehenden Veränderungen,

gen, oder unsere Kräfte und Kraft-Aeußerungen, sondern auch unser Ich, oder unsere Person. Mitempfinden, theilnehmendes Mitgefühl ist in allen Sprachen etwas anders, als empfinden, und Gefühl. Alle gebildete Sprachen bezeichnen ein sittliches Gefühl, oder einen moralischen Sinn: ein Gefühl des Ehrbaren und Unehrbaren, des Wohlanständigen und Uebelstehenden, des Schicklichen und Unschicklichen, der Ehre und Schande, der Schaam und des Eckels. Etwas erfahren, oder Erfahrungen machen ist eben so wenig einerley mit beobachten und Versuche anstellen, als Empfindungs- oder Wahrnehmungs-Vermögen mit Aufmerksamkeit, und Beobachtungs-Geist, oder als Gedächtniß mit Erinnerungskraft, und Einbildungskraft. Die meisten gebildeten Sprachen sondern Verstand und Vernunft, Witz und Laune als von einander verschiedene Kräfte ab. Auch bezeichnen sie die verschiedenen Grade der Geisteskräfte durch besondere Worte, dergleichen Blödsinn, Verstandes-Schwäche, Beschränktheit des Geistes, und Genie sind. Wenn man alle diese, den gebildeten

deten Sprachen gemeinschaftlichen Wörter gesammelt hat, so entsteht die Frage: welche Veränderungen, welche Empfänglichkeiten, welche Kräfte und Kraft-Aeußerungen werden dadurch bezeichnet? In wie fern sind die Kräfte, die in allen gebildeten Sprachen mit besonderen Ausdrücken belegt sind, in einander gegründet, oder von einander verschieden?

Die grösten Vorzüge einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, sind außer der Richtigkeit von Beobachtungen, und der aus den Beobachtungen gezogenen Schlüsse Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, Kürze und Ordnung des Vortrags. Eine Untersuchung, die das Unsichtbare auf eine gewisse Art versinnlichen, und das, was die Natur auf das innigste vereinigt hat, auflösen und zerlegen soll, muß so viel, als möglich, einem vollkommen durchsichtigen Cörper, oder einem ganz reinen Spiegel gleichen. Wenn ein solcher Stoff auch rednerischer Blumen fähig wäre, so müste man sie eher meiden, als suchen. Die schönsten Blumen-Cränze verdunkeln nothwendig einen hellen Spiegel, wenn sie denselben auch schmücken.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die Beschaffenheit unserer Kenntnisse von wirklichen Dingen: über Seele: über Kräfte, und die Gründe der Eintheilung unserer Erkenntniß-Kräfte.

Alles, was unsere Sinne wahrnehmen, oder unsere Seele denkt, ist entweder Substanz, oder Eigenschaft von Substanzen, oder Verhältniß von Substanzen und Eigenschaften. Die Substanzen und Eigenschaften machen allein das Wirkliche, die wirklichen Dinge aus. Verhältnisse sind weiter nichts, als Begriffe, die in uns entstehen, wenn wir Substanzen und Eigenschaften entweder in Rücksicht auf Zeit und Raum, oder auf Größe, Lage, Kraft, und besonders Grade zusammendenken. Daß alle Verhältnisse bloß Begriffe sind, und nichts wirkliches, nichts von den übrigen Eigenschaften der Dinge verschiedenes voraussetzen, erhellt allein daher, daß wir ohne Widerspruch denselbigen Gegenstand in demselbigen Augenblick in ganz entgegengesetzten Verhältnissen denken können.

Man

Man kann dasselbige Land, dieselbige Stadt groß, und klein, alt und neu, reich und arm nennen, je nachdem man das Eine, und die andere mit kleineren oder größeren, mit älteren oder neueren, mit reicheren oder ärmeren zusammenhält.

Wenn wir uns ein für sich bestehendes Ding vorstellen, so können wir nicht umhin, ein gewisses Substrat, oder eine gewisse Unterlage anzunehmen, in welchem alle Eigenschaften einer solchen Substanz auf das innigste vereinigt sind. Eben so wenig können wir umhin, wenn wir uns eine Eigenschaft, z. B. Vernunft, Tugend und Schönheit denken, anzunehmen, daß eine solche Eigenschaft nicht für sich und durch sich selbst bestehe, sondern sich in irgend einem für sich bestehenden Wesen finden müsse. Wir kennen von den wirklichen Substanzen nichts, als ihre Eigenschaften; und unter den Eigenschaften der Substanzen ganz allein diejenigen, die unseren Sinnen und Kräften wahrnehmlich sind, oder die Einen und die Anderen afficiren. Das Substratum, welches die Eigenschaften enthält, und gleichsam trägt, ist uns bey allen wirklichen Substanzen gänzlich unbekannt. Eben so unbekannt ist es uns, wie die Eigenschaf-

ten in ihrem Substrato enthalten, und unter einander verbunden sind; oder warum ein jedes Ding nur diese und keine andere Eigenschaften hat. Zu den Eigenschaften wirklicher Substanzen gehören auch ihre Empfänglichkeiten und Kräfte: oder ihre Fähigkeiten, sich verändern zu lassen, und Veränderungen hervorzubringen. Wir wissen nicht mehr, wie und warum die wirklichen Dinge auf eine solche Art leiden und wirken, wie und warum Ursachen solche Wirkungen haben, Wirkungen aus solchen Ursachen entstehen, als wir wissen, wie die Substrata der Substanzen beschaffen, oder wie die Eigenschaften in den Substratis gegründet, und mit einander vereinigt sind. Wenn das innere Wesen der Dinge in der ursprünglichen Einrichtung besteht, vermöge deren sie die ihnen eigenthümlichen Beschaffenheiten besitzen, und auf die ihnen eigenthümliche Art wirken und leiden; so ist uns das innere Wesen aller wirklichen Dinge gänzlich unbekannt. Das Wesen der Dinge, was wir erkennen, ist weiter nichts, als ein Inbegriff von Beschaffenheiten, die sicheren Erfahrungen zufolge allen Dingen einer Art, oder Gattung zukommen. Nach dieser Erklärung gehören alle Beschaffenheiten, die man in allen Menschen gefunden hat,

zu

zu dem uns erkennbaren Wesen des Menschen. Solche Eigenschaften hingegen, die nur in einem, oder einigen Menschen bemerkt werden, oder bemerkt worden sind, nennt man zufällige oder unwesentliche Eigenschaften des Menschen. Die Erfahrung sagt uns bloß, daß, und was wirkliche Dinge sind, oder nicht sind. Sobald man also versucht, zu erklären, wie und warum wirkliche Dinge so, und nicht anders sind; so tritt man aus dem Kreise der Erfahrungs-Kenntniß in das schlüpfrige Feld von Vermuthungen über.

Das innere Wesen des Menschen ist eben so unerforscht, und unerforschlich, als das aller übrigen wirklichen Dinge. Die äußere Beobachtung macht uns mit den Theilen und Eigenschaften des sichtbaren: die innere Beobachtung mit den Empfänglichkeiten und Kräften des unsichtbaren Menschen bekannt. Wir wissen es durch Beobachtung eben so gewiß, daß wir Vorstellungen aufbewahren, erwecken, verbinden, trennen, und wieder zusammensetzen; als wir wissen, daß unsere Muskeln reizbar, und Nerven und Gehirn empfindlich sind. So wenig wir aber angeben können, wie und warum wir uns erinnern, urtheilen, schließen

und nachdenken; eben so wenig können wir angeben, warum unsere Muskeln Reitzbarkeit, und unsere Nerven und Gehirn Empfindlichkeit besitzen. Die Vermuthungen über die Natur und Ursachen der Lebenskräfte, der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit thierischer Cörper sind eben so zahlreich und widersprechend, als die älteren und neueren Erklärungen der Seele. Einige Weltweisen hielten die Seele für eine bloße Harmonie, oder Form des Cörpers. Andere setzten sie in gewisse Theile des Cörpers, in das Blut, oder in das Gehirn, oder in Lebensgeister, oder in feine, über und durch den ganzen Cörper verbreitete Atomen. Die Zahl derer, welche die Seele in einer bloßen Kraft, oder in gewissen Theilen des Cörpers fanden, ist nur klein gegen die Menge derjenigen, welche die Seele für eine von dem Leibe verschiedene Substanz erklärten. Die Letzteren theilten sich wieder in zwey große Haufen, unter welchen der eine sich die Seele als ein zusammengesetztes, der andere als ein einfaches oder unzusammengesetztes Wesen dachte. Beyde zerfielen wieder in mancherley Parteyen. Die Vertheidiger zusammengesetzter Seelen theilten sich zuerst in Rücksicht des Stoffes, aus welchem die Seelen bestünden. Die

Einen

Einen nannten die Seelen luftartige, andere ätherartige, noch Andere licht= oder feuerartige Wesen. Aehnliche Spaltungen entstanden, wenn von der Dauer der Seelen die Rede war. Die Einen versprachen den Seelen Unvergänglichkeit. Andere ließen sie gleich mit dem Cörper untergehen, oder höchstens eine Zeitlang nach dem Tode des Cörpers fortdauern, und dann in den Urstoff zurückkehren, aus welchem sie genommen worden. Die Vertheidiger einfacher Seelen wichen theils in Ansehung der Art der Vereinigung und gegenseitigen Einwirkung von Seele und Cörper, theils in Ansehung des Sitzes der Seele, oder des Sensorii communis, am meisten in Ansehung der Gränzen der Kräfte, oder Vorzüge des Geistes, und des Cörpers von einander ab. Einige eigneten dem unsterblichen Geiste ausschließlich alle Kräfte und Kenntnisse zu, welche der Mensch als empfindendes und denkendes Wesen besitzt, und sahen den Cörper fast für nichts anders, als eine träge Masse an, die von dem Geiste bewegt und belebt werde, oder für ein Organ, über welches sie mit beynahe unumschränkter Macht gebiete. Andere machten eine Theilung unter den Kräften und Kenntnissen des Menschen, und legten die einen dem Cörper,

 die

die anderen dem vom Cörper unabhängigen Geiste bey. Aristoteles und viele seiner Nachfolger betrachteten das Empfindungs-Vermögen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und den ganzen Vorrath der Wahrnehmungen und Vorstellungen einzelner Dinge als etwas, das dem sterblichen; hingegen Verstand, Vernunft, den vernünftigen Willen und alle allgemeine Begriffe und Sätze als etwas, das dem höhern und unvergänglichen Theile unserer Natur angehöre. Die berühmtesten neueren Weltweisen begünstigten weder den unsichtbaren Menschen zum Nachtheil des sichtbaren; noch wagten sie es, gewisse Kräfte ausschließlich dem Cörper, andere ausschließlich der Seele zuzueignen. Sie nannten die Seele eine vom Cörper verschiedene einfache und unzerstörbare Substanz, die in unserm gegenwärtigen Zustande mit gewissen Organen so innig vereinigt sey, daß sie nur nach Maaßgabe der ursprünglichen Beschaffenheit und der jedesmahligen Stimmung dieser Organen empfinden, denken, wollen und handeln könne. Sie läugneten nicht, daß die Seele auf ihre Organen mannichfaltig wirke und rückwirke; glaubten aber zugleich, daß sie mehr von ihren Organen abhange, als über ihre Organen vermöge,

möge, und daß man es weder im allgemeinen, noch auch selbst bey einzelnen freyen Handlungen genau bestimmen könne, welchen Antheil die selbstthätige Seele, und welchen der Zustand der Organen daran habe. Einige verglichen den Cörper mit einem Schiffe, Andere mit einem musikalischen Instrumente; und eben so die Seele entweder mit einem Steuermann, oder mit einem Spieler: je nachdem man der Seele mehr oder weniger Selbstthätigkeit, und Gewalt über ihre Organen zuschrieb.

Die angeführten Meinungen über die Seele des Menschen haben allerdings einen sehr verschiedenen Werth. Nach meinem Urtheile ist es wahrscheinlicher, daß die Seele ein für sich bestehendes Wesen, als daß sie eine Kraft, oder ein Theil des Cörpers: wahrscheinlicher, daß sie eine einfache und unzerstörbare, als eine zusammengesetzte und vergängliche Substanz sey: wahrscheinlicher, daß sie in unserm gegenwärtigen Zustande ohne Ausnahme in Gemeinschaft mit gewissen Organen leide und wirke, als daß gewisse Empfänglichkeiten und Kräfte ausschließlich dem Cörper, andere der Seele allein zukommen. Ich halte es für

eine höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß die Seele nicht bloß in unserm gegenwärtigen, sondern daß sie in allen folgenden Zuständen mit einem gewissen Vehikel, oder mit gewissen Organen verbunden seyn: daß sie bey ihrem Fortschreiten zu höheren Stuffen der Vollkommenheit ihre Hüllen noch oft ablegen, ihre Organen noch oft verändern; und nach einer jeden Verwandlung ein solches Vehikel und solche Werkzeuge erhalten werde, die ihrem jedesmahligen Zustande, und ihrer Bestimmung angemessen sind. So wahrscheinlich mir dieses alles ist, so wenig erwarte oder verlange ich, daß es auch Anderen so vorkomme. Ich werde also meine besondere Meinung von der Seele in den folgenden Untersuchungen nie als die einzig wahre voraussetzen. Man mag die Seele für eine Kraft, oder für einen Theil des Cörpers, oder man mag sie für eine vom Cörper verschiedene Substanz: man mag sie für ein zusammengesetztes, oder einfaches, für ein sterbliches, oder unsterbliches Wesen halten; so kann man die von dem National-Institut aufgeworfene Frage genugthuend beantworten, wenn man nur zugibt, daß der Mensch ein empfindendes und denkendes Wesen sey, und dann die Empfänglichkeiten und Kräfte, wel-

che

che er als ein solches besitzt, richtig und vollständig aufzählt.

Eine beständige Erfahrung lehrt uns, daß es etwas ganz Anderes sey, Veränderungen aufzunehmen, oder sich modificiren zu lassen, als Veränderungen hervorzubringen, oder selbst zu modificiren. Das Aufnehmen von Veränderungen wird in allen gebildeten Sprachen Leiden: das Hervorbringen von Veränderungen, Wirken genannt. Die Fähigkeit zu leiden, heißt Empfänglichkeit: die Fähigkeit zu wirken, Kraft. In mehreren Sprachen faßt man Empfänglichkeit und Kraft unter dem Worte Vermögen zusammen: (facultas) und schreibt also Dingen Vermögen zu, sowohl, wenn sie die Fähigkeit haben, sich verändern zu lassen, als Veränderungen hervorzubringen. Wir erlangen die Begriffe von Leiden, und Wirken, von Empfänglichkeit und Kraft gleich früh durch die Wahrnehmung dessen, was in uns, und was außer uns vorgeht. Wir werden gewahr, daß wir selbst ohne unser Zuthun, und wider unsern Willen gewisse Veränderungen empfangen. Wir bemerken zu gleicher Zeit, daß solche empfangene Veränderungen uns veranlassen, sowohl in uns

selbst,

selbst, als außer uns Veränderungen hervorzubringen. Eine eben so gemeine Erfahrung lehrt uns, daß die Dinge außer uns nicht bloß uns selbst verändern, und von uns wieder verändert werden, sondern daß sie auch gegenseitig Veränderungen in einander hervorbringen, und von einander empfangen, d. h. daß sie in einander wirken, und von einander leiden. Wir erfahren von unserer ersten Kindheit an, daß es in den Empfänglichkeiten, und Kräften der Dinge mannichfaltige Grade gebe. Der merkwürdigste Unterschied, den wir unter den Kräften wahrnehmen, ist der, vermöge dessen man die Kräfte in lebendige, und in ruhende, oder schlafende eingetheilt hat, oder eintheilen kann. Lebendige Kräfte sind solche, die vermöge eines innern Reizes oder Strebens und Dranges unaufhörlich, selbst auf die Hindernisse wirken, welche dieselben hemmen, die sich augenblicklich äußern, so bald die Hindernisse weggeräumt werden, und die nicht eher, als mit den Dingen selbst, oder dem natürlichen Zustande der Dinge verschwinden. Von dieser Art ist die Schwerkraft in allen, die Elasticität in vielen Cörpern, die Reitzbarkeit der Muskeln, besonders derjenigen, wodurch das Blut umhergetrieben, und die Speisen verdaut wer=

werden u. s. w. Schlafende, oder ruhende Kräfte kann man diejenigen nennen, die nicht unaufhörlich wirken, die vielmehr eines Reitzes oder Anlasses bedürfen, um sich zu äußern, und die sich nicht länger äußern, als Reitze oder Anlässe da sind. Zu diesen nicht-lebendigen Kräften gehören alle Erkenntnißkräfte des Menschen. Wir nehmen nicht unaufhörlich wahr, sondern nur, wenn unsere empfindlichen Theile auf gewisse Arten afficirt werden. Wir reden nicht, wir urtheilen und schließen nicht, wir meditiren, begehren, und verabscheuen nicht beständig, sondern nur dann, wann wir zu der einen, oder der andern dieser Kraft-Aeußerungen gereitzt werden. Der tiefe traumlose Schlaf ist ein natürlicher Zustand des Menschen. Selbst in diesem natürlichen Zustande sind die äußeren Sinne verschlossen, und die inneren Kräfte gleichsam ausgehoben. Wir empfinden und denken nicht, wir begehren und verabscheuen nicht. Wir sind uns weder bewußt, daß, und wo wir sind, noch daß wir vormahls waren. Die Kräfte, die gewisser Reitze bedürfen, um sich zu äußern, sind ohne Vergleichung zahlreicher, als diejenigen, welche wegen innerer Reitze oder Strebungen unaufhörlich fortwirken. Wenn der Unterschied lebendiger

diger und nicht-lebendiger Kräfte in der Natur gegründet ist; so irrte Leibnitz, indem er ein unaufhörliches Streben, sich zu äußern, willkührlich in den Begriff von Kraft legte, und dadurch gegen die Erfahrung alle Kräfte in lebendige Kräfte verwandelte.

Wir haben unverwerfliche Thatsachen für uns, wenn wir von lebendigen, und nicht-lebendigen Kräften reden. Wir würden aber über die Grenzen einer zuverlässigen Erfahrungs-Kenntniß hinausgehen, wenn wir zu entscheiden wagten, ob und welche unter den lebendigen Kräften selbstständig seyen. Für selbstständige Kräfte könnte man solche Kräfte halten, die unaufhörlich wirken, ohne selbst Wirkungen von anderen Kräften zu seyn. Die Frage: ob es in der uns bekannten Natur selbstständige Kräfte gebe, setzt die Beantwortung mancher anderen Fragen, vorzüglich folgender Fragen voraus: ist bloß eine Natur der Dinge vorhanden, oder hat die Natur der Dinge einen verständigen Urheber? Schuf der Urheber der Natur alles, was ist, aus nichts, oder ordnete er bloß einen Urstoff, der mit ihm gleich-ewig war? War der ewige Urstoff allveränderlich, oder allempfäng-

empfänglich, oder hatte er Formen, Eigenschaften und Kräfte, welche der Ordner der Natur verändern und leiten, aber nicht vernichten konnte? welche Kräfte arbeiteten von Ewigkeit her in dem ewigen Urstoff: welche goß der Ordner des Ganzen dem von ihm umgestalteten Urstoffe ein? So lange diese Fragen nicht aufgelöst sind, so lange müssen wir es unentschieden lassen, ob die Kräfte, auf welche als auf die ersten und ursprünglichen Kräfte man alle Erscheinungen der Natur zurückzuführen pflegt, selbstständige Kräfte, oder ob sie vielleicht nur fortdauernde Wirkungen einer einzigen Ur-Substanz seyen, die alles durchdringt, ohne von Einem der durchdrungenen Wesen erforscht zu werden.

Die Erfahrung, die uns den Unterschied der lebendigen, und nicht-lebendigen Kräfte lehrt, führt uns auf einen andern wichtigen Unterschied der Kräfte hin: den Unterschied nämlich von Grundkräften und abgeleiteten Kräften, auf welchen auch die aufgeworfene Frage hindeutet. Die Worte Grundkraft und Grund-Vermögen wurden in zwey sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Berühmte Männer verwechselten diese Bedeutungen,

ohne

ohne es zu bemerken, und gaben dadurch zu mancherley Verwirrungen und Irrthümern Anlaß. Man verstand und kann unter Grundkraft, und Grund-Vermögen eine solche Kraft, ein solches Vermögen eines Dinges verstehen, das vor allen übrigen Vermögen, und Kräften hergeht, oder von diesen vorausgesetzt wird, und also da seyn muß, wenn die übrigen Vermögen und Kräfte vorhanden seyn sollen. Sehr häufig aber nahm man das Wort Grundkraft für eine solche Kraft, die nicht bloß vor anderen Kräften hergeht, sondern dieselbigen auch in sich schließt. Nur in Beziehung auf diese zweyte Bedeutung des Wortes Grundkraft spricht man von abgeleiteten Kräften. Abgeleitete Kräfte sind diejenigen Kräfte, die nicht nur von einer andern Kraft vorausgesetzt, sondern auch aus derselben entwickelt werden, oder in derselben enthalten sind.

Die älteren Weltweisen beschäftigten sich mit der Untersuchung über die Grundkraft der Seele viel weniger, als die neueren. Unter den neueren wandten Leibnitz und dessen Anhänger die meiste Zeit und Mühe auf diese Untersuchung: wiewohl Descartes ihnen schon auf eine gewisse

Art

Art vorgespielt hatte. Descartes hielt die Denkkraft (Facultatem cogitandi, faculté de penser) für die einzige Grundkraft der Seele, die ihr eben so wesentlich und von derselben unzertrennlich sey, als die Ausdehnung vom Cörper ist. Was Descartes von der Denkkraft behauptet hatte, das behauptete Leibnitz von der Vorstellungs-Kraft, (vis, facultas percipiendi) und Helvetius von der Empfindlichkeit, oder dem Empfindungs-Vermögen. Keiner würde diesen berühmten Männern widersprochen haben, wenn sie unter ihrer einzigen Grundkraft eine Kraft verstanden hätten, die von allen übrigen Erkenntniß-Kräften nothwendig vorausgesetzt werde. So wenig Empfindlichkeit, und Empfindung ohne Lebenskraft und Leben Statt finden; eben so wenig Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft und Witz ohne Empfindungs-Vermögen. Wer nicht empfindet, und keine Vorstellungen erhält, der kann auch keine Vorstellungen zurückrufen, verbinden, umschaffen, absondern, und die Verhältnisse derselben wahrnehmen. Descartes, Leibnitz und Helvetius dachten aber bey ihrer Grundkraft nicht bloß eine Kraft, die von allen anderen vorausgesetzt werde, sondern auch eine

solche, die alle übrige in sich schließe, und nothwendig mit sich führe. Die Voraussetzung einer solchen Grundkraft ist durchaus willkührlich und erfahrungswidrig. Die Thiere empfinden, und erhalten Vorstellungen, wie wir. Warum bilden sie nicht auch allgemeine Begriffe, warum suchen sie nicht auch die Verhältnisse allgemeiner Begriffe auf, warum fassen sie die wahrgenommenen Verhältnisse nicht in Sätze, Schlüsse und Reihen von Schlüssen? warum handeln sie nicht nach Grundsätzen, wenn alle Erkenntnißkräfte in dem Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen enthalten sind? Mag die Natur gewöhnlich mit einem gewissen Grade von Empfänglichkeit gewisse Grade von Gedächtniß, und Einbildungskraft, selbst von dem Vermögen, die Verhältnisse von Dingen wahrzunehmen, verbinden? Folgt daraus, daß Gedächtniß, Einbildungskraft, und eine gewisse Gabe zu urtheilen und zu schließen, nothwendige Entwickelungen und Folgen der Empfindlichkeit sind? Leiden nicht Kranke oft die schrecklichsten Schmerzen, ohne daß die geringsten Spuren oder Erinnerungen derselben zurückbleiben? Geht nicht das Gedächtniß in manchen Menschen verlohren, ohne daß das Empfindungs-Vermögen in gleichem Maaße

geschwächt

geschwächt würde? Ist man nicht berechtigt, aus diesen und ähnlichen Erscheinungen zu schließen, daß eine jede Erkenntnißkraft eigenthümliche Anlagen voraussetze? Man kann es für sehr wahrscheinlich halten, daß der Regel nach die Beschaffenheit des Empfindungs-Vermögens einen sehr großen Einfluß so wohl auf die Erkenntniß- als auf die Willenskräfte des Menschen habe: daß gewisse Unvollkommenheiten der erstern gewisse Vollkommenheiten der letzteren nothwendig ausschließen; und daß wiederum gewisse Vorzüge der ersteren meistens gewisse Vorzüge der letzteren mit sich führen. Auch diese Voraussetzungen begründen die Folgerung nicht, daß die Erkenntniß- und Willenskräfte, die von gewissen Beschaffenheiten des Empfindungs-Vermögens abhangen, nothwendige Entwickelungen, und gleichsam Fortsetzungen desselben seyen? Wenn dieses wäre, warum bemerkte man denn so oft, daß Menschen, die in Ansehung des Empfindungs-Vermögens einander sehr ähnlich sind, in Rücksicht der Erkenntnißkräfte so sehr von einander abweichen? daß der Eine sich durch Einbildungskraft, der Andere durch Vernunft und Verstand, ein Dritter sich durch Witz und Laune vorzüglich auszeichnet? Wären alle Erkenntniß-

Kräfte in dem Empfindungs = oder Vorstellungs-Vermögen enthalten; wie könnten dann diese Kräfte sich in so verschiedenen Graden, und zu so verschiedenen Zeiten entwickeln, und wieder abnehmen? Die Vertheidiger einer einzigen Grundkraft geben zu, daß Urtheilen etwas anders sey, als Einen Gegenstand sinnlich wahrnehmen, und sich vorstellen; daß schließen und nachdenken sich wieder vom Urtheilen unterscheiden. Wenn die Wirkungen oder Aeußerungen so sehr verschieden sind, warum läugnet man so hartnäckig, daß auch die Ursachen, und Kräfte verschieden seyen? Was gewinnt man damit, einer Hypothese oder Theorie zu gefallen, Kräfte zu vereinfachen, oder vielmehr sie mit Gewalt in Eins zu mischen, wenn man nicht läugnen kann, daß ihre Wirkungen durchaus ungleichartig seyen? Man beobachte und erforsche also so genau, als möglich, den Zusammenhang der menschlichen Erkenntniß = Kräfte und ihrer Aeußerungen. Man bemerke, ob, und wann die Erkenntniß = Kräfte einzeln, oder zusammenwirken. Nur beharre man nicht länger auf der Voraussetzung, daß das Empfindungs = oder Vorstellungs-Vermögen alle übrige Erkenntniß = Kräfte des Menschen nothwendig in sich schließe, da das eine in

unzäh-

unzähligen Fällen ohne die anderen vorhanden ist, und die letzeren in eben so vielen Fällen ohne das erstere wirken.

Man mag die Fähigkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens so sehr vereinfachen, oder vielmehr verallgemeinern, als man will; so muß man in demselben wenigstens zwey Grund-Vermögen annehmen, ein Vermögen, sich verändern zu lassen, und ein Vermögen, Veränderungen hervorzubringen. Der Mensch ist eben so wohl ein leidendes, als wirkendes Wesen. Wir leiden, oder werden verändert, wenn äußere Gegenstände ohne, oder wider unsern Willen unsere Sinne rühren, und Vergnügen, oder Schmerz erregen. Wir leiden, wenn ohne unser Zuthun und wider unsern Willen aus den Vergnügungen Begierden, aus den Schmerzen Verabscheuungen entspringen. Wir leiden, wenn Empfindungen ohne unser Zuthun und wider unsern Willen Spuren in uns zurücklassen, und diese von Zeit zu Zeit ohne unser Zuthun und wider unsern Willen erweckt werden. Alle diese Empfänglichkeiten stimmen darin mit einander überein, daß wir ohne eigenes Mitwirken Veränderungen aufnehmen, oder

in uns geschehen lassen; und wir können sie deßwegen auch mit Einem allgemeinen Ausdruck bezeichnen, oder darunter begreifen. Durch eine solche Bezeichnung werden aber die verschiedenen Empfänglichkeiten eben so wenig Eine, oder nur einartige Empfänglichkeiten, als die vernünftigen und unvernünftigen empfindenden Wesen Eins, oder gleichartig werden, wenn man sie beyde unter dem Worte Thier begreift. Das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen ist etwas anders, als das Vermögen, Vergnügen und Schmerz zu empfinden. Nicht weniger ist das Gedächtniß, oder das Vermögen, Eindrücke zu bewahren und zu erneuern, von dem Vermögen, Eindrücke zu empfangen, verschieden.

So wie alle Empfänglichkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens, das Merkmahl mit einander gemein haben, daß Veränderungen aufgenommen werden; so alle Kräfte, daß sie Veränderungen hervorbringen. Das Vermögen des Menschen, oder der Seele, zu wirken, bezeichnete man im Allgemeinen mit sehr verschiedenen Ausdrücken. Im Alterthum nannte man es innere Beweglichkeit, oder ein Princip inne-

innerer Bewegung: in neueren Zeiten, Selbst-Thätigkeit, Selbst-Wirksamkeit, Selbstmacht, Eigenmacht, Spontaneität, und willkührliche Aufmerksamkeit. Das Vermögen zu wirken, äußert sich in uns zuerst durch die Fähigkeit, willkührliche Bewegungen in den Muskeln, und Gliedmaaßen zu erregen. Eben dieses Vermögen äußert sich durch die Gewalt, welche wir über unsere Empfindungen, unsere Vorstellungen, und unsere Begierden und Verabscheuungen ausüben. Vermöge einer innern Wirksamkeit weichen wir manchen angenehmen, und unangenehmen Gegenständen und Eindrücken aus, die uns ohne unser Zuthun treffen, und uns Schaden oder Gefahren bringen würden. Wenn wir Gegenstände und Eindrücke nicht vermeiden können, so bereiten wir uns darauf vor, und erreichen dadurch so viel, daß solche Gegenstände und Eindrücke uns weniger erschüttern, als sie sonst gethan hätten. Vermöge einer inneren Wirksamkeit richten wir unsere Sinne und Denkkraft auf gewisse Objecte, und leiten sie von anderen ab. Wir setzen diese Anspannung nach Belieben fort, oder brechen sie ab, und tragen sie auf andere Dinge über. Wir vermögen über unsere Vorstellungen noch mehr, als über die Em-

pfindungen. Wir rufen Vorstellungen absichtlich hervor, und halten sie fest. Andere entfernen, oder unterdrücken wir. Wir verbinden Ideen, oder sondern sie ab, und bilden sie um. Wir suchen ihre Verhältnisse auf, und fassen die wahrgenommenen Verhältnisse in Urtheile, Schlüsse und Reihen von Schlüssen. Manche Menschen vermögen über ihre Begierden und Verabscheuungen noch mehr, als über ihre Vorstellungen. Wir können es nicht hindern, daß äußere Objecte in uns angenehme oder unangenehme Empfindungen hervorbringen: daß die einen in uns Begierden, die anderen, Verabscheuungen erregen. Wir können aber hindern, daß beyde in wirkliche That übergehen, indem wir überlegen, ob das, was unsere Sinne reitzt, und Begierden erweckt, wirklich begehrungswerth; und ob das, was uns unangenehm afficirt, und gegenwärtigen Abscheu erregt, wirklich verabscheuungswürdig sey, und nicht bloß scheine; und wenn wir finden, daß das gegenwärtig Angenehme, ein wahres Uebel, das gegenwärtig Unangenehme ein wahres Gut ist; so können wir das Eine wählen, und das Andere fliehen. Alle von mir aufgezählte Aeußerungen unserer Selbst-Wirksamkeit fallen in Schlafenden und Träumen-

menden, in Ohnmächtigen, und Wahnsinnigen, in fieberkranken und epileptischen Personen weg; und eben deßwegen ist der Zustand und das Benehmen solcher Menschen so unendlich weit von dem Zustande und Benehmen von wachenden und gesunden Menschen verschieden. Bey einer solchen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit von Kraft-Aeußerungen kann man zwar Einheit einer wirkenden Substanz, aber nicht einer wirkenden Kraft annehmen. Die verschiedenen Zweige unserer Selbst-Wirksamkeit entwickeln sich zu sehr verschiedenen Zeiten, und sind in jedem einzelnen Menschen in sehr ungleichen Graden vorhanden. Wie viele z. B. sind treffliche Beobachter, und mittelmäßige Denker! wie viele, tiefe Denker, und schlechte Beobachter! Wie viele treffliche Beobachter, und tiefe Denker, und dabey schwache Menschen, die jeder Versuchung und Gefahr unterliegen! Die Stoiker verglichen die menschliche Seele mit der Gottheit, und den menschlichen Cörper mit der Welt. Die Gottheit, sagten sie, durchdringt die ganze Welt, aber nicht auf eine und dieselbige Art. In leblosen Dingen äußert sie sich bloß als eine zusammenhaltende: in lebenden, als eine belebende: in empfindenden und ver-

nünftigen Wesen, als eine Empfindung und Vernunft gebende Kraft. So wie die Gottheit die Welt durchdringt, und regiert, so die menschliche Seele den menschlichen Cörper. Dasselbige wirkende Princip oder Wesen, was den Cörper bewegt, und über die Sinne gebietet, bewegt, und gebietet auch über Gedanken und Leidenschaften. So wenig die Kräfte, welche die leblosen Dinge zusammenhalten, und die lebenden beleben, mit den Quellen der Empfindung und Vernunft einerley sind; eben so wenig darf man die verschiedenen Kräfte, die sich im Menschen äußern, mit einander verwechseln.

Der gemeine Beobachtungs-Geist und Sprach-Gebrauch achteten auf die Theorien der Weltweisen nicht, und nahmen in dem Menschen, als denkenden Wesen, nicht nur eine Mehrheit von Kräften an, sondern theilten auch die menschlichen Seelen-Kräfte aus verschiedenen Ursachen auf verschiedene Arten ab. Eine der ältesten und bekanntesten Eintheilungen der Seelen-Kräfte ist die in höhere und niedere. Zu den niederen rechnete man das Empfindungs-Vermögen, das Gedächtniß, die Einbildungs-Kraft, und das untere oder

thieri-

thierische Begehrungs=Vermögen, vermöge dessen Thiere und Menschen das Angenehme begehren, das Unangenehme verabscheuen. Zu den höheren Seelen=Kräften zählte man Verstand, Vernunft, und den so genannten vernünftigen Willen. Man machte diese Eintheilung aus einer doppelten Ursache. Man nannte gewisse Kräfte niedere oder untere, weil man glaubte, daß sie den unvernünftigen Thieren mit den Menschen gemein seyen, oder weil man voraussetzte, daß sie nicht dem unsterblichen Geiste, sondern gewissen Theilen des Cörpers angehörten, und mit diesem untergehen würden. Eben so erklärte man andere Kräfte für höhere, weil man überzeugt war, daß sie dem Menschen vor den übrigen Thieren eigen seyen, oder daß sie dem unvergänglichen Theile der menschlichen Natur zukämen. Die Folge wird lehren, daß selbst diejenigen Kräfte, welche man den Thieren mit dem Menschen gemein glaubte, in dem Menschen in ganz vorzüglichen Graden vorhanden sind, und daß von den meisten, welche man dem Menschen ausschließlich zuschrieb, sehr kenntliche Spuren in den übrigen Thieren gefunden werden. Auch beweist die Erfahrung, daß Verwundungen und Krankheiten die so genannten

höhe=

höheren Kräfte eben so wohl auslöschen, oder ausheben, als die unteren; und daß also die einen so wenig, als die anderen, der Seele ausschließlich und unabhängig vom Cörper zukommen. Wenn man nur nicht die Meinung hegt, daß gewisse Kräfte dem Cörper, andere, der Seele ausschließlich angehören; so kann man die Eintheilung in höhere und niedere Kräfte bestehen lassen, weil gewisse Kräfte mehr, als andere, dem Menschen mit den Thieren gemein, andere dem Menschen vorzüglich eigen sind.

Andere Eintheilungen der Erkenntniß-Kräfte gründete man auf die verschiedene Zahl, und auf die verschiedenen Arten der Vorstellungen, womit wir uns zu verschiedenen Zeiten beschäftigten. In Beziehung auf die verschiedene Zahl von Ideen theilte man die Denkkräfte in die so genannte Vorstellungs-Kraft, in die Urtheilskraft, und Schließkraft ein *), je nachdem wir nur Eine Vorstellung oder die Verhältnisse von

zwey,

*) Vis sive facultas percipiendi, judicandi, et ratiocinandi.

zwey, oder die von drey Ideen wahrnehmen. Man bemerkte bald, daß die verschiedene Art der Ideen, womit wir uns beschäftigen, eben so wohl, als die verschiedene Zahl derselben auf eine Verschiedenheit von Kräften schließen lasse. Wenn Dichter und Künstler die Vorzüge und Mängel, die in unzähligen wirklichen Dingen zerstreut sind, in Ein Ideal zusammentragen: wenn sie nach Anleitung von wirklichen Dingen, Eigenschaften, Handlungen und Begebenheiten, Begriffe von solchen bilden, die nicht wirklich sind, aber seyn könnten: wenn sie wirkliche oder erdichtete Personen anders handeln, Handlungen und Begebenheiten anders geschehen und auf einander folgen lassen, als in der wirklichen Natur; so schreibt man dieß Bilden, dieß Aneinander-Reihen, und Verknüpfen von Vorstellungen, der Einbildungskraft zu. Wenn hingegen Weltweise allgemeine Begriffe bilden, oder bestimmen: wenn sie die Verhältnisse derselben aufsuchen, und die entdeckten Verhältnisse in Sätzen, Schlüssen und Reihen von Schlüssen vortragen; so sagt man, daß sie in dem Bilden oder Bestimmen allgemeiner Begriffe, und in dem Aufsuchen ihrer Verhält-

nisse Verstand und Vernunft geübt haben. Man leitet dieselbigen Operationen, an verschiedenartigen Ideen vollzogen, mit Recht von verschiedenen Kräften ab, wenn die Erfahrung lehrt, daß gewisse Personen derselbigen Geistes-Verrichtungen zwar bey Einer Art von Ideen, aber nicht bey anderen fähig sind.

Der letzte Grund, um welches willen die Erkenntnißkräfte des Menschen, wenn auch nicht von neuem eingetheilt, wenigstens mit verschiedenen Nahmen und Beynahmen belegt werden, liegt in einer merklichen Verschiedenheit der Grade derselbigen Kräfte. Die Phantasie z. B. wird nach der Verschiedenheit ihrer Grade und ihres Umfangs bald schwach, bald stark und schöpferisch, bald beschränkt und unfruchtbar, bald weitläuftig und fruchtbar u. s. w. genannt. Die schöpferische Phantasie bezeichnet man häufig mit dem Worte Dichtungs-Vermögen. Aus demselbigen Grunde erhält der Verstand bald die Beywörter eines schwachen und beschränkten, bald eines scharfen, durchdringenden, und tiefen Verstandes. Die letzteren Vorzüge sind in den mei-

meisten Sprachen mit den Wörtern Scharfsinn und Tiefsinn bezeichnet.

Außer den angeführten Gründen der Eintheilung unserer Erkenntniß-Kräfte sind mir keine andere durch Erfahrung bekannt geworden. Nach allen diesen Gründen zerlegte man unter allen gebildeten Völkern unsere Erkenntnißkräfte, und bezeichnete sie in allen gebildeten Sprachen. Kein Denker hat das Recht und Vermögen, den einmahl eingeführten Sprachgebrauch zu vernichten, oder gänzlich umzuändern. Bescheidene Forscher begnügen sich damit, die von ihnen wahrgenommenen Kräfte und Kraft-Aeußerungen, so viel als möglich, dem Sprachgebrauch ihres Volks anzupassen, und wo es nöthig ist, denselben zu ergänzen, und zu berichtigen. So wenig man es sich einfallen läßt, den bestehenden Sprachgebrauch umzustoßen; so wenig muß man demselben blindlings folgen. Man muß vielmehr sich selbst und Andere beobachten, als wenn noch gar keine Kräfte und Kraft-Aeußerungen wären wahrgenommen, unterschieden und bezeichnet worden.

Der Mensch leidet eher, als er wirkt, und man muß daher früher von seinen Empfänglichkeiten, als von seinen Kräften handeln. Unter den Empfänglichkeiten des Menschen, als eines empfindenden und denkenden Wesens, entwickelt sich keine früher, als das Empfindungs-Vermögen, welches ich daher im nächsten Abschnitt untersuchen will.

Zweyter Abschnitt.

Ueber das Empfindungs-Vermögen des Menschen, besonders über die äußeren Sinne, über sympathetische und sittliche Gefühle: über das Gefühl des Lächerlichen und Komischen: über den innern Sinn.

Wir wissen durch Erfahrung, daß die Nerven die einzigen Werkzeuge der Empfindung und willkührlichen Bewegung in thierischen Cörpern sind, und daß sie zu diesen Verrichtungen nur so lange fähig bleiben, als sie mit dem Gehirn eine ununterbrochene Gemeinschaft haben. Wir wissen nicht, wie vermittelst der Nerven Empfindungen und willkührliche Bewegungen hervorgebracht werden. Einige sagen, beydes geschehe durch Lebensgeister, die sich zum Gehirn hinauf, und vom Gehirn zu den Muskeln herabbewegen: Andere, durch Schwingungen der Nerven-Fasern: noch Andere endlich, durch beyde Ursachen zugleich, oder durch die Schwingungen eines die Nerven durchdringenden und umgebenden Aethers.

Wir wissen durch Erfahrung, daß im natürlichen Zustande des Menschen die Gegend des Cörpers, wo alle in den Nerven vorgehende Veränderungen mit Bewußtseyn wahrgenommen, und die Anfänge willkührlicher Bewegungen gemacht werden, sich im Gehirn finde. Man nennt diese Gegend bald das Sensorium commune, bald den Sitz der Seele. So ausgemacht es ist, daß das Sensorium commune im Gehirn ist, so zweyfelhaft ist es, in welchem Theile des Gehirns es sey. Wir können das Sensorium commune eben so wenig, als die ersten Anfänge, und die letzten Endungen aller Nerven anweisen.

Wir wissen Alle sehr gut, was in uns vorgeht, wenn wir fühlen, und betasten, oder schmecken und riechen, oder hören und sehen, oder Vergnügen genießen, und Schmerzen leiden. Da man alle diese Veränderungen unter den Wörtern empfinden, und Empfindung zusammenfaßt; so wissen wir alle auch, durch Erfahrung, was durch diese Ausdrücke angedeutet wird. Wir können aber eben so wenig beschreiben, oder erklären, was empfinden und Empfindung seyen, als wir im Stande sind, Blindgebohrnen durch Beschrei-

bung

bung und Erklärung die sinnliche Wahrnehmung und Vorstellung von Licht, oder Farben, oder Taubgebohrnen, die von Tönen mitzutheilen.

Wenn wir gleich Empfinden und Empfindung nicht zu erklären vermögen, so entdecken wir doch bald, daß durch diese Wörter nicht einerley Veränderungen empfindender Naturen bezeichnet werden, und daß es selbst unter den Philosophen sehr streitig sey, ob gewisse Veränderungen unserer empfindlichen Theile den Nahmen von Empfindungen verdienen, oder nicht. Einige reden von dunklen Empfindungen, deren sich die Wesen, in denen sie vorgehen, nicht bewußt werden. Andere wollen nur solche Veränderungen empfindlicher Theile, die mit Bewußtseyn wahrgenommen werden, als Empfindungen gelten lassen.

Unsere Nerven besitzen eine ihnen eigenthümliche, vom Gehirn unabhängige Empfänglichkeit, oder Reitzbarkeit, vermöge deren unempfundene Reitze dieselbigen Bewegungen hervorbringen, welche sie hervorbringen würden, wenn sie mit Empfindung begleitet wären. Diese den Nerven eigenthümliche Reitzbarkeit offenbart sich am deut-

lichsten in enthaupteten und eben deßwegen empfindungslosen Thieren. Wenn man in frisch enthaupteten Thieren das Rückenmark reitzt, so entstehen Convulsionen in allen den Gliedmaaßen, deren Nerven aus dem Rückenmark ausgehen. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn man abgebundene, oder abgeschnittene Nerven-Enden, oder frisch ausgeschnittene Muskeln reitzt. Enthauptete Bienen stechen, enthauptete Grillen zirpen, enthauptete Frösche schwimmen noch: enthauptete Schmetterlinge begatten sich so gar. Kinder, die ohne Gehirn, und also ohne Empfindlichkeit gebohren wurden, lebten eine Zeitlang vermöge der Reitzbarkeit, die den Nerven und Muskeln eigenthümlich ist. Hirnlosen Kindern waren die unglücklichen Fürsten ähnlich, welche durch das berüchtigte Gift Pust vormahls in Persien und Hindostan zum Regieren untüchtig gemacht wurden. Wenn man den Nachrichten von Reise-Beschreibern trauen darf, so löschte das genannte Gift in denen, welche es nahmen, das Vermögen der willkührlichen Bewegung, alle Empfindlichkeit, und Denkkräfte aus; und verwandelte gesunde und vollständige Menschen in Thierpflanzen, die von allen Vorzügen unserer Natur

nichts

nichts übrig behielten, als Lebenskräfte, und Reitzbarkeit der Nerven und Muskeln. Die Wirkungen des Gifts Pust können nicht als innerlich unwahrscheinlich verworfen werden, da der Schlaf in allen Menschen dieselbigen Wirkungen hervorbringt. Während eines tiefen traumlosen Schlafes hören in den grösten Menschen das Vermögen der willkührlichen Bewegung, die Empfindlichkeit, und alle Denkkräfte auf. Nur die Reitzbarkeit der Muskeln und Nerven bleibt übrig, und diese ist es auch, durch welche die Lebens-Verrichtungen ununterbrochen fortgesetzt werden. Unempfundene Reitze veranlassen in Schlafenden unwillkührliche Bewegungen, deren sie sich nicht bewußt werden. Schlafende ändern ihre Lage, sobald ihnen die bisherige beschwerlich wird. Sie kratzen Stellen, in welchen ein Jucken entsteht. Sie bedecken oder entblößen Theile, welche eine beschwerliche Kälte oder Hitze afficirt. Einige Schlafende beantworten Fragen, die ihnen leise in's Ohr geflüstert werden. Neugebohrne Kinder und Thiere sind in einer dem Schlafe ähnlichen Betäubung; und die meisten, wenn auch nicht alle Bewegungen derselben, sind unwillkührliche Wirkungen von nicht empfundenen Nerven-Reitzen.

Neu-gebohrne Kinder saugen, neu-gebohrne Thiere ergreifen ihr Futter, und brauchen ihre Gliedmaaßen und natürlichen Waffen bloß vermöge unempfundener, und unwillkührlicher Reitze, welche die Natur in dieselben gelegt hat, oder die durch äußere Eindrücke hervorgebracht werden. Es dauert eine Zeitlang, bevor Kinder ihre Gliedmaaßen willkührlich bewegen lernen. Es dauert noch länger, bevor sie sich dessen recht bewußt werden, was in ihnen vorgeht.

Selbst in den Nerven, und dem Senforio communi von vollständigen, gesunden und wachenden Menschen eräugnen sich manche Veränderungen, welche diese nicht gewahrnehmen. Der Magen und die übrigen Verdauungs-Werkzeuge haben viele Nerven, die während der Verrichtungen dieser Organen beständig gereitzt werden, ohne daß wir diese Reitze empfänden. In die geöffneten Sinne wachender Menschen wirken unaufhörlich zahllose Gegenstände, unter welchen wir gemeiniglich nur Einen oder Einige mit Bewustseyn wahrnehmen. Man denke nur allein an die unzähligen Berührungen, oder Reibungen, welche die Kleider an allen Enden der Oberfläche unsers Cör-

pers

pers erzeugen. Die meisten Eindrücke, welche die uns umgebenden und in uns wirkenden Dinge hervorbringen, sind nicht bloß unempfunden, sondern auch unwahrnehmlich. Wer könnte sich der Impressionen bewußt werden, welche die auf die entblößten Theile unsers Cörpers fallenden Sonnen-Stäubchen machen? Wer der zahllosen Schwingungen der Luft, die unser Ohr rühren? wer der reitzenden Theile, womit die Athmosphäre angefüllt ist, und die unsere Organen des Geruchs afficiren? Mehrere Eindrücke sind zwar unwahrgenommen, aber nicht unwahrnehmlich. Nicht selten wird unser Auge von dem Bilde eines sichtbaren Gegenstandes, unser Ohr von einem Geräusche gerührt, ohne daß wir uns des einen, und des andern bewußt werden. Wenn uns aber Jemand gleich auf das aufmerksam macht, was um uns her, und in uns vorgegangen ist; so hohlen wir die unwahrgenommenen Impressionen gleichsam ein, und werden uns dessen bewußt, was wir nicht gewahrnahmen, als es wirklich in uns vorhanden war. Personen, die Mühlen, oder Wasserfällen nahe wohnen, nehmen die Geräusche derselben auf die Länge nicht mehr wahr. Daß aber diese Geräusche nicht bloß die Gehör-Nerven,

 son-

sondern auch das Sensorium commune afficiren, erhellt allein daraus, daß wir es sogleich bemerken, wenn die gewohnten, wiewohl nicht mit Bewußtseyn wahrgenommenen Geräusche aufhören. Man kann die Wirklichkeit unwahrgenommener Veränderungen der Sinne und Seele um desto weniger läugnen, wenn man sich der eben so neuen, als wichtigen Bemerkung von Leibnitz erinnert, daß selbst alle unsere lebhaften, mit Bewußtseyn verbundenen Empfindungen äußerer Gegenstände aus zahllosen dunklen Empfindungen entstehen, und bestehen. Die lebhafte Empfindung des Geräusches des Meers entsteht, und besteht aus zahllosen unwahrgenommenen und unwahrnehmlichen Impressionen, welche die Reibungen der einzelnen Wellen und Wassertropfen auf unsere Gehör-Nerven machen: die lebendige Wahrnehmung eines vor uns stehenden sichtbaren Gegenstandes aus den unwahrgenommenen Eindrücken unzähliger Lichtstrahlen, die in unser Auge fallen: der angenehme, oder unangenehme Geschmack oder Geruch einer Speise aus den unempfindbaren Wirkungen, welche die reitzenden Theile der Speise in verschiedenen Puncten der Geschmacks- und Geruchs-Nerven hervorbringen: endlich das liebliche oder widrige Gefühl

fühl sanfter oder rauher Cörper aus den unempfundenen Modificationen, welche die betasteten Cörper in unzähligen Spitzen der Gefühls-Nerven erregen. So wie die Gewohnheit die Ursache wird, daß wir oft wiederkehrende Empfindungen nicht mehr wahrnehmen; so eine jede Fertigkeit, daß wir uns dessen, was wir selbst thun, nicht mehr bewußt werden. Wir gehen, und lesen, wir schreiben und spielen, ohne uns dieser Handlungen, die wir anfangs mit so großer Mühe erlernten, recht bewußt zu seyn. Leibnitz hatte also recht, wenn er sagte, daß in unseren Nerven und Seelen sehr viele unwahrgenommene Veränderungen Statt finden, und daß diese unwahrgenommenen Veränderungen nicht ohne mannichfaltige Wirkungen sind. Man kann solche unwahrgenommene Veränderungen der Sinne und Seele nennen, wie man will, wenn man nur ihr Daseyn und ihre Wirkungen anerkennt. Ich finde keinen gültigen Grund, warum man nicht die schon lange aufgenommene Benennung dunkler Empfindungen beybehalten könnte. Den unwahrgenommenen Veränderungen der Sinne und Seele stehen die wahrgenommenen entgegen. Man sollte also diese auch mit dem entgegengesetzten Ausdrucke bezeichnen,

und klare Empfindungen nennen. Die Redensart klare Empfindungen ist ungewöhnlicher, als die: klare Vorstellungen, und lebhafte Empfindungen, wie ich glaube, allein deßwegen, weil diejenigen, welche die Wörter klar und dunkel, deutlich und verworren zur Bezeichnung gewisser Veränderungen der Seele in die philosophische Sprache einführten, immer nur von Ideen redeten, und Vorstellungen abwesender Dinge nicht genug von den Empfindungen, oder sinnlichen Wahrnehmungen gegenwärtiger Dinge unterschieden.

Unter unseren Werkzeugen des Empfindens und Denkens werden keine früher geübt, und durch Uebung gestärkt, als die so genannten äußeren Sinne. Man kann die seit Jahrtausenden angenommene Zahl der fünf Sinne gelten lassen, ungeachtet es nicht schwer wäre, scheinbare Gründe so wohl für die Verminderung, als besonders für die Vermehrung der gemeinen Zahl anzuführen. Die äußeren Sinne allein machen uns mit dem Daseyn, und den Eigenschaften der Dinge außer uns bekannt. Hätte die Natur uns mehr, oder weniger Sinne, oder dieselbigen Sinne um viele

Grade feiner oder gröber, schärfer, oder stumpfer gegeben, als sie jetzt sind; so würden wir dieselbigen Gegenstände ganz anders wahrnehmen, als sie uns jetzt erscheinen. Die Sinne aller Thiere sind von den menschlichen den Graden, die Sinne einiger Thiere selbst der Art nach verschieden. Solchen Thieren, deren Sinne von den unsrigen der Art nach verschieden sind, offenbart die Natur ganz andere Dinge, oder Eigenschaften der Dinge, als uns. Dieselbigen Sinne sind nicht in zwey Menschen auf vollkommen gleiche Art eingerichtet, und erhalten sich in keinem Menschen auch nur Einen Tag in demselbigen Zustande. Man kann daher behaupten, daß nicht zwey Menschen denselbigen Gegenstand in demselbigen Augenblick, und kein Mensch denselbigen Gegenstand zu verschiedenen Zeiten auf eine vollkommen gleiche Art empfinde. Die Verschiedenheit der Empfindungen, welche derselbige Gegenstand in verschiedenen Personen hervorgebracht hat, wird nicht bemerkt, wenn die Empfindungen durch unmerkliche Grade von einander abweichen. Sie wird nur alsdann auffallend, wenn die Empfindungen verschiedener Menschen zu derselbigen Zeit, und die derselbigen Menschen zu verschiedenen Zeiten entweder der Art

nach, oder durch merkliche Grade von einander verschieden sind.

Unter den äußeren Sinnen des Menschen wird keiner früher geübt, als der Sinn des Gefühls. Von diesem Sinn hat man mit Recht Einen Abschnitt, denjenigen nämlich, der solide Cörper unmittelbar wahrnimmt, oder davon afficirt wird, unter der Benennung des Tactes abgesondert. Der Sinn des Gefühls wird der Lehrer der beyden Sinne des Gesichts und des Gehörs. Man darf unterrichteten Lesern nicht beweisen, sondern sie nur daran erinnern, daß unser Auge ohne den Unterricht des Gefühls weder die Gestalten, noch die scheinbaren Größen und Entfernungen, oder die Geschwindigkeit und Richtungen der Bewegungen sichtbarer Cörper richtig wahrnehmen würde. Eben so bekannt ist es, daß unser Ohr ohne die Belehrung des Gefühls, oder des vom Gefühl unterrichteten Gesichts nicht im Stande wäre, die Entfernungen, und vielleicht auch nicht, die Richtungen von Schällen zu bestimmen.

Unter unseren äußeren Sinnen unterscheiden sich das Gefühl, oder vielmehr der Tact, und der

Ge=

Geschmack von den übrigen darin, daß sie unmittelbar von soliden Cörpern berührt werden müssen, wenn in ihnen, oder durch sie Empfindungen entstehen sollen. Das Gesicht, das Gehör und der Geruch nehmen nicht solide Cörper unmittelbar, sondern nur Etwas wahr, was von solchen Cörpern ausgeht, und die Nerven der genannten Sinne afficirt. Sie sind also unter unseren Sinnen die einzigen, welche die ihnen angewiesenen Gegenstände in kleineren oder größeren Entfernungen wahrnehmen. In so fern Sinne Gegenstände in mehr, als gewöhnlichen, oder in weniger, als gewöhnlichen Entfernungen ergreifen können, werden sie scharf oder stumpf genannt. Schärfe ist daher ein Vorzug, Stumpfheit ein Gebrechen, was man nicht allen Sinnen, sondern nur den Sinnen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs zueignen kann. Im Durchschnitt sehen, hören und riechen die Thiere schärfer, als die Menschen; und unter den Menschen zeichnen sich die Neger, die Americaner, und alle andere ihnen verwandte dunkelfarbige Völker vor den weißen und schönen Nationen durch die Schärfe ihres Gesichts, Gehörs und Geruchs aus. Schärfe der Sinne läßt sich, wie jeder andere Vorzug, durch

Uebung erhöhen. Es ist aber unter den gelehrten Natur- und Menschenforschern lange ausgemacht, daß die Neger, die Americaner und andere Wilde die Schärfe der Sinne nicht bloß einer frühern oder anhaltenderen Uebung, sondern vielmehr der eigenthümlichen und ursprünglichen Einrichtung ihrer Sinnen-Werkzeuge zu danken haben.

Die Sinne der Menschen, wie einer jeden andern Thierart unterscheiden sich von einander durch die verschiedenen Grade ihrer Empfänglichkeit. Jeder Sinn hat sein eigenes natürliches Maaß von Empfänglichkeit. Dieses natürliche Maaß besteht in dem Grade von Empfindlichkeit, den jeder Sinn in den meisten gesunden, und gut organisirten Menschen besitzt. Wenn ein Sinn unter diesem natürlichen Maaße von Empfänglichkeit zurückbleibt, das heißt, wenn er weniger empfänglich ist, als derselbige Sinn in den meisten gesunden und gut organisirten Menschen ist; so wird er grob, wenig empfindlich, oder gefühllos genannt. Im entgegengesetzten Falle nennt man Sinne fein. Feinheit bedeutet also einen ungewöhnlichen Grad von Empfänglichkeit, oder Empfindlichkeit, vermöge welcher Sinne von denselben

selben Gegenständen und Eindrücken von Gegenständen stärker gerührt, oder afficirt werden, als die Sinne der meisten gesunden und gut organisirten Menschen. Es gibt in der Grobheit, wie in der Feinheit von Sinnen manche steigende und fallende Grade. Die ungewöhnliche Empfänglichkeit von Sinnen hört auf, ein Vorzug zu seyn, und wird Krankheit, oder Kränklichkeit, wenn Gegenstände, die in gesunden und zart-empfindenden Personen kein merkliches Vergnügen oder Schmerz erzeugen, entweder höchst peinliche Empfindungen, oder gar Ohnmachten und Convulsionen erregen. Eine solche unnatürliche Empfindlichkeit bemerkt man in hysterischen, noch mehr in solchen Kranken, welche die furchtbare Krankheit der Wasserscheu ergriffen hat. So wenig das natürliche Maaß der Empfänglichkeit von Sinnen ein fester Punct ist; eben so wenig die höchsten Grade der Feinheit, welche man noch als einen Vorzug, und nicht als ein Gebrechen betrachten muß.

Der empfänglichste unter den Sinnen des Menschen ist der Sinn des Gesichts. Diesem folgt zunächst der Sinn des Gehörs, dann der des Geruchs, und des Geschmacks. Der Sinn

des

des Gefühls ist der am wenigsten empfängliche. Mit der Empfänglichkeit der Sinne nimmt die Zartheit der Gegenstände, und Eindrücke ab, die auf Sinne wirken, und in den Sinnen hervorgebracht werden.

Die Sinne des Gesichts und Gehörs zeichnen sich außer ihrer höhern Empfänglichkeit auch durch ihren größern Umfang, und andere Vorzüge vor den übrigen Sinnen aus. Das Gesicht und das Gehör umfassen überhaupt, und besonders in demselbigen Augenblick eine größere Menge, und Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Eindrücken, als irgend Einer der übrigen Sinne zu fassen vermag. Welch' eine Fülle und Mannigfaltigkeit von Gegenständen bietet nicht Ein Blick auf eine reiche, und ausgedehnte Landschaft der Seele ohne die geringste Verwirrung dar! Die Sinne des Gesichts und des Gehörs nehmen allein das sinnlich-Schöne wahr. Alle Gegenstände, die in den übrigen Sinnen Vergnügen oder Schmerz erzeugen, werden nicht schön und häßlich, sondern bloß angenehm und unangenehm genannt. Die Empfindungen, welche das Gesicht und das Gehör verschaffen, sind im Ganzen weniger heftig oder erschüt-

schütternd, allein sie sind heller, dauernder und erwecklicher, als die des Gefühls, des Geschmacks, und Geruchs. Sie reitzen deßwegen mehr zur Betrachtung, als zum thierischen Genuß; und lassen sich häufiger wiedergenießen. Wenn also gleich die Sinne des Gesichts und Gehörs nicht so lebhafte Vergnügungen gewähren, als die drey übrigen Sinne; so gewähren sie dagegen mannichfaltigere, und heilsamere Freuden, die nicht so oft, als die der übrigen Sinne, schädlichen Uebermaaß im Genuß, oder Eckel und Ueberdruß veranlassen. Die Sinne des Gesichts und des Gehörs sind den höheren Kräften und Anlagen des Menschen näher verwandt, als die drey übrigen Sinne. Wer kann die schönen, oder erhabenen Werke der Natur betrachten, wer die rührenden, oder erhabenen Compositionen großer Tonkünstler hören, ohne daß nicht der Verstand zu ernstlichen Betrachtungen erhoben, und das Herz mit Rührungen der Andacht, des Wohlwollens, u. s. w. erfüllt würde? Um aller dieser Vorzüge willen nannte man die Sinne des Gesichts und Gehörs mit Recht die feineren, besser die edleren Sinne, die Sinne der Schönheit, die Sinne des Verstandes und der Seele; und ordnete ihnen den Geruch, den Geschmack,

und den Tact als gröbere, oder weniger edle Sinne unter.

Ungewöhnliche Empfänglichkeit und Ausgedehntheit aller, auch der weniger edlen Sinne sind Vorzüge, die den Menschen über die Thiere, und die besseren Menschen über die weniger glücklich gebohrnen erheben. In allen gebildeten Sprachen finden sich sprichwörtliche Redensarten, welche beweisen, daß man feine Sinne meistens mit ungewöhnlichen Anlagen des Geistes verknüpft gefunden hat. Personen von schwachem, oder beschränktem Verstande werden stumpfsinnig oder schwachsinnig genannt. Von geistvollen Menschen hingegen sagt man bald, daß sie eine feine Nase, bald daß sie ein feines Gefühl, oder einen feinen Geschmack haben. Es ist eine merkwürdige Sonderbarkeit aller neueren gebildeten Sprachen, daß man eine ungewöhnliche Empfänglichkeit nicht nur des Gesichts und Gehörs, sondern auch der Einbildungskraft, des Verstandes, und des moralischen Sinns durch die Feinheit eines der am wenigsten empfänglichen Sinne, des Geschmacks bezeichnet hat. Man schreibt Feinheit des Geschmacks solchen Personen zu, die außer dem Sinnlich-Schönen

die Schönheiten der Werke der Phantasie, das Verständlich = und Sittlich = Schöne lebhafter, als andere gewöhnliche Menschen empfinden. Auch hieraus kann man schließen, daß man Feinheit des Geschmacks gewöhnlich mit einer vorzüglichen Empfänglichkeit der edleren Sinne, und mit einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit der höheren Anlagen des Geistes und Herzens verbunden fand.

Eine vorzügliche Empfänglichkeit selbst der weniger edlen Sinne ist nicht das, was man Sinnlichkeit oder Sensualität genannt hat, oder nennen sollte. Sinnlichkeit besteht in einem natürlichen, oder durch Gewohnheit erworbenen unmäßigen Hange zum Genusse der gröberen sinnlichen Vergnügungen. Uebermäßiger Hang zu den gröberen sinnlichen Vergnügungen, und übermäßiger Genuß derselben sind so wenig mit vorzüglicher Empfänglichkeit der gröberen Sinne einerley, oder natürlich verbunden, daß vielmehr beyde einander ausschließen, oder die nicht gemeine Empfänglichkeit der Sinne in eben dem Grade getödtet wird, in welchem die Sinnlichkeit zunimmt. Ungewöhnliche Empfänglichkeit der Sinne macht zum mäßigen: Stumpfheit, oder Abgestumpftheit der Sinne hingegen zum un=

mäßigen Genusse geneigt. Warum anders sucht der Leckerhafte ungewöhnlich reitzende Speisen und Getränke: warum anders überfüllt sich der Schwelger mit kostbaren Speisen, und betäubenden Getränken: warum anders vervielfältigt oder erhöht der Ueppige oder Wohllüstige den Genuß der sinnlichen Liebe durch unnatürliche Mittel, als weil die natürlichen Reitze, die den Fein-Empfindenden befriedigen, den groben oder vergröberten Sinnen des Einen und der Anderen nicht genug thun? Auch waren von jeher die grösten Schwelger und Wohllüstlinge, ein Claudius, Vitellius, Heliogobalus, u. s. w. wegen ihrer Gefühllosigkeit, oder geringen Empfindlichkeit nicht weniger berüchtigt, als wegen ihres schwachen, oder zerrütteten Verstandes. Der einzige Zweig der Sinnlichkeit, der nicht aus einem Mangel von natürlicher Empfänglichkeit, sondern vielmehr aus kränklicher Schwäche und Empfindlichkeit zu entstehen scheint, ist diejenige Weichlichkeit, die Menschen zu den Anstrengungen, und zur Ertragung solcher Beschwerden ungeneigt und unfähig macht, deren alle diejenigen fähig seyn müssen, welche die Bestimmung des Menschen erfüllen wollen. Der Weichling, der sich unglücklich fühlt, wenn er

nicht

nicht auf weichen und elastischen Polstern ruht: wenn er nicht in zarte und leichte Gewänder eingewickelt, und gegen jeden Eindruck von ungewohnter Kälte, oder Hitze, so wie gegen andere unangenehme Impressionen geschützt ist, leidet bloß an natürlicher oder zugezogener Schwäche, oder übermäßiger Reitzbarkeit. Sobald hingegen der Weichling den ihn umgebenden Dunstkreis stets mit köstlichen Wohlgerüchen erfüllen, oder den leeren unbeschäftigten Geist beständig durch liebliche Melodieen und abwechselnde Schauspiele täuschen muß, wie einst Mäcen; so tritt er in die Zahl der übrigen sinnlichen Menschen ein, in welchen die Begierde nach sinnlichen Befriedigungen ohne Vergleichung größer, als die Genußfähigkeit der Sinne ist. Da also nicht einmahl eine vorzügliche Empfänglichkeit der weniger edlen Sinne unter der eigentlichen Sinnlichkeit begriffen wird; so kann man eine nicht gemeine Empfindlichkeit der edleren Sinne gegen das Schöne und Häßliche noch viel weniger Sinnlichkeit nennen, wie schon Aristoteles sehr richtig bemerkte. Einzelne Personen können einzelne Künste und Werke der Kunst überschätzen, und eine übermäßige Vorliebe für dieselben hegen. Eine solche Ueberschätzung und

Vorliebe verdient aus anderen Gründen Tadel. Nur darf man denen, welche einen solchen Tadel verdienen, nicht den Vorwurf machen, daß sie sinnliche Menschen seyen.

Der Mensch ist um desto mehr Mensch, wird um desto gottähnlicher, und erfüllt um desto mehr seine Bestimmung, je mehr er sich von den Vergnügungen der gröberen Sinne zu denen der edleren, und von diesen zu den Freuden erhebt, die mit der Uebung und Bildung des Verstandes, oder mit der Erforschung der Wahrheit, und mit der Uebung der Tugend verbunden sind. Der Mensch wird um desto mehr Thier, verdirbt um desto mehr die Vortrefflichkeit seiner Natur, und weicht um desto mehr von seiner Bestimmung ab, je unempfänglicher er gegen die Freuden des Herzens, des Verstandes, und der edleren Sinne ist, und einen je übermäßigern Hang er zu den Vergnügungen der gröberen Sinne hat. Nicht jede Art von Sinnlichkeit verthiert, oder verschlechtert den Menschen in gleichem Grade. Nach den Aussprüchen der Erfahrung und Geschichte verunstaltet den Menschen ein übermäßiger Hang zur sinnlichen Liebe, oder Ueppigkeit weniger, als Weichlichkeit

und

und Leckerhaftigkeit. Weichlichkeit und Leckerhaftigkeit verderben den Menschen weniger, als Schlemmerey, oder als der Hang zum übermäßigen Genuß ausgesuchter Speisen, und berauschender Getränke. Selbst Schlemmerey erniedrigt den Menschen weniger, als die viehische Völlerey und Gefräßigkeit, wie sie sich in den wilden Völkern aller Erdtheile finden. Die Americaner, die Neger, und andere ihnen ähnliche Völker trinken nicht, um ihren Gaumen zu kitzeln, oder um sich zu erheitern; sondern sie saufen, um sich schnell und lange zu betäuben. Sie ziehen also auch den trefflichsten Weinen die hitzigsten gebrannten Wasser, ja selbst die scheußlichsten Getränke vor, wenn diese anders nur eine schnelle, tiefe, und langdauernde Betäubung hervorbringen. Die Gefräßigkeit der Wilden wählt eben so wenig, als ihre Völlerey. Die Wilden verschlingen ohne Unterschied rohe, und bereitete, schädliche und gesunde, scheußliche und natürliche Nahrungs-Mittel, um ihre unersättliche Gierigkeit zu befriedigen.

Der Vollkommenste unter den Sinnen des Menschen ist der Sinn des Gesichts. Kein anderer Sinn ist gegen die leisesten Eindrücke so em-

pfänglich: keiner umfaßt in demselbigen Augenblick, und in derselbigen Zeit so viele Gegenstände, und überliefert die Eindrücke derselben der Seele so rein, und unverworren: kein anderer Sinn gewährt uns so viele, so mannichfaltige, und heilsame Vergnügungen, und keiner setzt den Verstand und das Herz so oft in Bewegung, als der Sinn des Gesichts. Die Eindrücke keines andern Sinnes sind so dauernd und erwecklich, als die Bilder, welche wir durch das Auge empfangen. Das Gesicht ist der Dollmetscher, und auf eine gewisse Art der Tyrann der übrigen Sinne. Wir nehmen die Gegenstände außer uns vorzüglich nach den Eindrücken wahr, welche sie auf das Auge machen; und wir bemühen uns also weniger, die Eigenschaften zu beobachten, wodurch sie sich den übrigen Sinnen offenbaren. Die Vortrefflichkeit und beständige Geschäftigkeit des Gesichts schaden der Uebung der übrigen Sinne; und wenn daher der Sinn des Gesichts geschwächt, oder ausgelöscht wird, so werden die übrigen Sinne mehr gebraucht, und durch Uebung viel mehr vervollkommt, als sie in sehenden Menschen zu seyn pflegen. Die Herrschaft des Gesichts über die übrigen Sinne zeigt sich auch dadurch, daß wir

uncör=

uncörperliche Dinge viel häufiger mit sichtbaren, als mit solchen Dingen vergleichen, welche wir durch die übrigen Sinne wahrnehmen, und daß wir also auch unsichtbare Dinge am häufigsten in die Bilder sichtbarer Dinge kleiden, und mit den Wörtern sichtbarer Gegenstände bezeichnen.

Die Thiere brauchten schärfere Sinne, als der Mensch, um ihr Futter oder ihre Beute in der möglichst großen Entfernung entdecken, und ihren Feinden möglichst geschwind ausweichen zu können. Die ausgezeichnete Schärfe der Sinne beruht nicht sowohl auf einer vorzüglichen Beschaffenheit der Nerven, die den Sinnen der Thiere angehören, als auf der eigenthümlichen Einrichtung der Sinnen-Gehäuse, besonders auf den größeren Oeffnungen des Gehör-Ganges, der Nasenhöhlen, und Augenhöhlen. Ungewöhnliche Schärfe der Sinne ist in den Thieren ein Vorzug. Ich zweyfle sehr, ob sie es auch im Menschen ist, indem es scheint, daß eine gewisse Schärfe der Sinne andere Vollkommenheiten derselben einschränkt, oder ausschließt. Wenn man aber auch die Schärfe der Sinne als einen Vorzug ansieht, den die Thiere vor den Menschen voraus haben; so bleibt es nichts

destoweniger wahr, daß der Mensch sich durch die höhere Vortrefflichkeit aller seiner Sinne, wie durch seine übrigen Fähigkeiten, als den Herrn der thierischen Schöpfung ankündigt. Von keinem andern Sinn war es so früh und so allgemein anerkannt, als von dem Sinn des Gefühls, daß er in dem Menschen ohne Vergleichung vollkommner, als in den übrigen Thieren sey. Schon unter den ältesten Weltweisen Griechenlandes waren mehrere, welche behaupteten, daß der Mensch bloß deßwegen ein vernünftiges Thier sey, weil er ein so zartes Gefühl, und solche Werkzeuge des Gefühls besitze, dergleichen die Hände, diese Ausüberinnen aller schönen und nützlichen Künste und Gewerbe sind. In eben dem Verhältnisse, in welchem das menschliche Gefühl das thierische übertrifft, in eben dem Verhältnisse übertrifft auch unser Sinn des Geschmacks denselbigen Sinn in den größeren Thieren. In ihrem natürlichen Zustande stillen die Thiere ihren Hunger nur durch wenige unbereitete Nahrungsmittel, und ihren Durst durch Wasser. Wie unendlich groß hingegen ist die Zahl der Speisen und Getränke, womit der Mensch sich nährt, stärkt, und erheitert! Wie viel größer die Zahl der Zubereitungen und

Mischun=

Mischungen, wodurch die Speisen und Getränke vervielfältigt, und gesunder oder schmackhafter gemacht werden! Selbst die vom Menschen gezähmten, und erzogenen Thiere nehmen von allen diesen Speisen und Getränken ihrer Gebieter und Erzieher nur wenige an, weil ihr Geschmack keine Empfänglichkeit dafür hat. Die Thiere riechen schärfer, vielleicht auch feiner, als gebildete Menschen. Allein der Geruchs-Sinn ist in den Thieren viel mehr beschränkt, als im Menschen. Die Schärfe und Feinheit des thierischen Geruchs äußern sich vorzüglich nur in der Wahrnehmung oder Aufspürung von Männchen, Weibchen, und Jungen, von Futter oder Beute, von Feinden und anderen Gefahren. Die Thiere scheinen gegen die meisten übrigen Wohlgerüche und Uebelgerüche, welche die Geruchs-Nerven fein-empfindender Menschen afficiren, ganz oder beynahe gleichgültig zu seyn. Weil man sich einmahl gewöhnt hatte, die Vollkommenheit der Sinne am meisten nach den Graden ihrer Schärfe zu bestimmen; so bemerkte man nicht, daß der Mensch die Thiere durch die Vollkommenheit des Gesichts und Gehörs noch viel mehr, als durch die der übrigen Sinne übertreffe. Die Thiere nehmen Farben, und Gestalten der

Dinge,

Dinge, Bewegungen, Lagen und Stellungen derselben, ihr Beysammenseyn, und Aufeinanderfolgen, Töne und Reihen von Tönen, gleich den Menschen, ja selbst noch in größeren Entfernungen wahr. Dagegen fehlt den Thieren diejenige Empfänglichkeit ganz oder fast ganz, vermöge deren wir die Harmonie und Melodie von Tönen, die Zusammenstimmung, oder Zweckmäßigkeit von Farben, und Formen, von Bewegungen, Lagen und Stellungen, von Ordnungen und Contrasten, wahrnehmen. Ich sage absichtlich fast ganz, damit man nicht einige an Thieren gemachte Wahrnehmungen als bedeutende Gegen-Beyspiele anführe. Einige Thiere werden durch gewisse Farben zur Wuth gereizt: andere durch gewisse Töne so peinlich afficirt, daß sie in ein Jammer-Geheul ausbrechen. Mehrere Vögel-Arten werden durch gewisse Geräusche, selbst durch Gesang und Spiel zum Singen gereizt. Bären, Affen und Schlangen lernen nach dem Spiele musikalischer Instrumente Bewegungen machen. Eine berühmte Reisende erwähnt einer Taube, die beym richtigen Spiel sichtbare Zeichen des Vergnügens, bey unrichtigem, sichtbare Zeichen des Schmerzes und

Zorns von sich gab *). Das letzte Factum ist nicht genug bewährt, und wenn es auch vollkommen bewährt wäre, so ist es eine so einzige Erscheinung, daß man daraus nicht einmahl etwas für eine einzige Thierart, viel weniger für alle Gattungen von Thieren schließen kann. Die übrigen Wahrnehmungen beweisen nur, daß einzelne Farben, und einzelne Töne gewissen Thieren mißfallen. Hieraus kann man höchstens folgern, daß andere einzelne Farben und Töne ihnen in gleichem Grade gefallen; nicht aber, daß sie den Sinn der Schönheit haben, wie ich ihn kurz vorher bestimmt habe. Die Empfindung der Schönheit des Colorits, noch mehr der Schönheit von Gestalten, Bewegungen, Lagen, Stellungen, Ordnungen, und Contrasten setzen eine mehr oder weniger deutliche Erkenntniß der Bestimmungen und Zwecke von Dingen voraus, wovon sich keine Spur in den übrigen Thieren zeigt. Wenn man daher die Fähigkeiten des menschlichen Gesichts und Gehörs, alle Arten des sinnlich-Schönen und Häßlichen mit Lust, oder Unlust zu empfinden, nicht mit einem berühmten Brittischen Weltweisen zweyte,

*) *Piozzi* Travels I. 208. 209.

te, oder innere, oder Reflexions-Sinne nennen will *); so muß man wenigstens zugeben, daß sie nicht mit der Sehkraft des Auges und der Hörkraft des Ohrs nothwendig verbunden sind, daß sie vielmehr andere Anlagen, oder Organisationen voraussetzen, als zur bloßen Wahrnehmung sichtbarer Gegenstände, oder zur Wahrnehmung und Unterscheidung von Tönen und Geräuschen erfordert werden.

Es ist eine lange nicht genug beachtete Einrichtung der menschlichen Natur, daß alle Organen der Bewegung, und des Empfindens, der Denk- und Willenskräfte nicht bloß durch ihre eigenen Veränderungen und Thätigkeiten, sondern auch durch Veränderungen und Thätigkeiten, welche wir in anderen wahrnehmen, solchen Veränderungen und Thätigkeiten gleich gestimmt, oder dazu disponirt werden **). Vermöge dieser allgemeinen Mit-

*) Beattie in seinen Dissertations critical and moral p. 171-173. nennt die Fähigkeiten des Menschen, durch Auge und Ohr alle Arten des Schönen zu empfinden, secondary, oder reflex, oder internal senses.

**) *Montaigne* I. 209-238. *Ferguson's* Principles of moral and politic. Science 1792. T. I. 135-141. 214-234. Auch *Cabanis* I. 74. 75. II. 498-500.

Mit-Empfänglichkeit, dieser natürlichen Geneigtheit, uns Anderen zu assimiliren, oder assimiliren zu lassen, ahmen die Menschen Andere nicht nur im Reden und in Bewegungen nach, und nehmen nicht nur an ihren Freuden und Leiden Theil, sondern eignen sich auch unvermerkt ihre Empfindungs- und Denkart, ihre Neigungen, Abneigungen, und Art zu handeln zu. Vermöge dieser allgemeinen Sympathie finden die meisten Menschen das schön oder häßlich, wichtig oder unwichtig, ehrwürdig oder verächtlich, rühmlich, oder unrühmlich, wahr, oder falsch, gut oder böse, was von Anderen, unter welchen sie lebten, oder noch leben, so befunden wurde. Sie empfinden, und denken also auch, begehren, verabscheuen und handeln, wie Andere. Kurz der große Haufe der Menschen ist, oder wird durch natürliche Anlagen, durch das große Assimilations-Gesetz der menschlichen Natur das, was Andere sind oder waren.

Von dieser allgemeinen Sympathie sondere ich hier das Vermögen der Theilnehmung an den Freuden und Leiden Anderer als einen besondern Zweig des Empfindungs-Vermögens ab, wodurch die Menschen sich von den Thieren, einzelne Men-

schen

schen und Völker von anderen Menschen und Völkern nicht weniger unterscheiden, als durch die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche. Vollständige und gutorganisirte Menschen empfinden nicht bloß Vergnügen und Schmerz, wenn ihre eigenen Sinne angenehm und unangenehm gerührt werden, oder wenn ihnen selbst Glück und Unglück begegnet. Sie empfinden dergleichen auch, wenn sie inne werden, daß Andere leiden, oder sich freuen, Glück, oder Unglück erfahren haben. Diese Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden wird sympathetisches Gefühl, theilnehmendes Mit-Gefühl genannt. Das sympathetische Gefühl entspringt aus besonderen Anlagen, wie die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche. So wie viele Thiere und Menschen alle Theile eines schönen Cörpers wahrnehmen, ohne das Ebenmaaß derselben mit Vergnügen zu empfinden; so nehmen auch viele Thiere und Menschen die sichtbaren, oder hörbaren Merkmahle von Freude und Leid in Anderen wahr, ohne dadurch zu ähnlichen Rührungen gestimmt zu werden. Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden ist daher nicht immer und nothwendig mit der Empfänglichkeit gegen eigene Vergnügungen und Schmerzen

verbunden, und muß also auch als ein besonderer Sinn, oder als ein besonderer Zweig des Empfindungs-Vermögens betrachtet werden.

Die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden setzt ganz andere Anlagen voraus, als die Empfänglichkeit gegen die Bewegungen Anderer, welche man sympathetische Reitzbarkeit nennen könnte *). Die Empfänglichkeit gegen die Bewegungen Anderer ist am grösten in dem Alter, und in den Völkern, welche an fremden Leiden und Freuden am wenigsten Antheil nehmen: und die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden nimmt der Regel nach in gutorganisirten Menschen in eben dem Verhältnisse zu, in welchem die Empfänglichkeit gegen die Bewegun-

*) Anders denkt Herr Cabanis II. 499. 500. Cette faculté d'imitation, relative aux opérations du centre sensitif et pensant, est absolument la même que celle, qui se rapporte aux mouvemens des parties musculaires extérieures; seulement, ce sont d'autres organes, qui sont imités, et d'autres, qui les imitent; tout est d'ailleurs semblable dans cette reproduction d'actes d'ailleurs si differens, &c.

gungen Anderer abnimmt. Kinder äffen am meisten nach, so lange sie wenig oder gar kein Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer haben. Je stärker und selbstständiger sie werden, und je mehr ihr theilnehmendes Gefühl sich entwickelt; desto weniger sind sie geneigt, Anderen nachzuahmen. Die schwächsten, und zugleich untheilnehmendsten Völker der Erde sind die Lappen, Samojeden, Ostiaken, und andere Wilde, die an dem Gestade oder in der Nähe des Eismeers wohnen. Diese schwachen und mitleidslosen Völker sind so reitzbar, daß sie unwillkührlich alle Bewegungen Anderer, welche sie sehen, nachmachen. Wenn Jemand den Mund zusammenzieht, oder mit den Fingern auf etwas hinweist, oder tanzt, oder andere Gesticulationen vornimmt, so thun sie ein Gleiches, und fragen nachher, ob sie sich ungeberdig aufgeführt hätten. Jeder unerwartete Schall, jede unvermuthete Erscheinung, selbst ein abspringender Feuerfunke, versetzt sie in Ohnmachten, oder Convulsionen. Wenn Prediger auf der Canzel zu stark gesticuliren, oder zu laut reden, und zu ernstlich strafen; so fallen sie haufenweise in Ohnmacht, oder springen, wie rasend auf, und schlagen auf ihre Nachbaren mit Fäusten los,

oder verwunden sie gar mit Messern und Beilen, wenn sie dergleichen bey der Hand haben *). In einer ähnlichen Reitzbarkeit, oder Beweglichkeit der Muskeln liegt der Grund, warum die Americaner, die Neger, und die Völker des südlichen, östlichen und nördlichen Asiens so viele Jongleurs, Fetischirer und Schamanen haben, und warum sie alle Arbeiten der Europäer, die keine eigentliche Kunstwerke sind, so leicht, so schnell und so vollkommen nachahmen können. Eine solche Reitzbarkeit, als die der Lappen, und anderer schwachen Völker ist, kann man mit Recht als einen Anfang, oder als einen geringen Grad von Epilepsie ansehen **). Unter den starken Völkern unsers Erdtheils trifft man nur selten einzelne Kranke an, die vermöge einer kränklichen Reitzbarkeit alles thun müssen, was sie Andere thun sehen. Ein solcher Kranker war Donalt Monro ***). Wenn dieser Schottländer Jemanden

*) Hochström's Beschr. von Lappland S. 173.

**) *Boerhave* de morbis nervorum II. 443.

***) *Boerhave* l. c. p. 522. *Tissot* Traité des Nerfs III. p. 303.

manden seinen Kopf schütteln, oder den Mund zum Lachen verziehen, oder tanzen sah; so konnte er nicht umhin, ein Gleiches zu thun. Hinderte man ihn, die Handlungen Anderer nachzuahmen; so suchte er sich mit Gewalt loszureißen, und wenn er dieses nicht konnte, so klagte er, daß er die heftigsten Schmerzen im Kopfe empfinde, und daß sein Herz auf die peinlichste Art zusammengepreßt werde.

Die vollkommneren Thiere sind nicht ganz unempfänglich gegen fremde Freuden und Leiden. Fröhliche und schmeichelnde Thiere reitzen Andere ihres Geschlechts zu ähnlicher Fröhlichkeit, und Schmeicheleyen. Angst- oder Wuth-Geschreys bringen in allen Thieren gleicher Art ähnliche Regungen hervor. Unterdessen ist die sympathetische Empfänglichkeit der Thiere ohne Vergleichung mehr beschränkt, als die vollständiger und gutorganisirter Menschen. Die Thiere sympathisiren fast ganz allein mit den Thieren gleicher Art; und mehr mit den unangenehmen, als mit den angenehmen Rührungen, die in ihre Sinne fallen. Der Mensch sympathisirt nicht bloß mit den Leiden, sondern auch mit den Freuden seiner Brüder. Er sympathi-

pathisirt nicht bloß mit den Freuden und Leiden der Menschen, sondern auch aller übrigen empfindenden Wesen. Er sympathisirt nicht bloß mit den Freuden und Leiden aller empfindenden Wesen, welche er sinnlich wahrnimmt, sondern auch mit solchen, welche er sich vorstellt. Der Mensch wird durch sein ausgebreitetes sympathetisches Gefühl gleichsam an die ganze empfindende Natur angeknüpft. Er empfindet Freuden und Schmerzen, Glück und Unglück mit, die vor Jahrtausenden, und in den entferntesten Gegenden der Erde empfunden worden.

Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker, die wenig oder gar keine Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden besitzen. Es gab so gar einzelne Menschen, die nicht allein mit den Leidenden nicht litten, und sich mit den Glücklichen nicht freuten, sondern die an den Leiden Anderer ein unnatürliches Wohlgefallen, an ihrem Glück ein unnatürliches Mißfallen hatten. Häufiger sind die Beyspiele von Menschen, in welchen die Empfänglichkeit gegen fremde Leiden und Freuden, besonders gegen Leiden übermäßig stark ist. Dieser Fall tritt alsdann ein,

wenn geringe, oder mäßige Leiden Anderer die Theilnehmenden so heftig rühren, daß sie dadurch zur Hülfleistung untüchtig gemacht, und mehr von den Leidenden durch Abscheu weggeschreckt, als durch Mitleiden zu ihnen hingezogen werden.

Die beyden großen Gesetze der Sympathie sind folgende: daß unverdiente Leiden in gutorganisirten Menschen aufrichtiges Mitleid, und verdientes Glück aufrichtige Mitfreude erzeugt. So richtig diese Gesetze im Allgemeinen auch sind, so bemerken wir doch bald, daß Theilnehmung an den Freuden und Leiden Anderer nicht bloß durch ihre Schuld und Unschuld, sondern durch mancherley andere Umstände bestimmt werde: besonders durch die übrigen Beschaffenheiten der Glücklichen oder Unglücklichen: durch die verschiedenen Beschaffenheiten der Freuden und Leiden: zuletzt durch die verschiedenen Beschaffenheiten der theilnehmenden Personen selbst.

Selbst unverschuldete Leiden machen einen andern Eindruck, je nachdem sie Leiden des Cörpers, oder der Seele: heilbar oder unheilbar: durch Erfahrung bekannt, oder nicht bekannt: natürliche, oder

oder durch die Bosheit der Menschen zugezogene Leiden sind: je nachdem sie endlich sinnlich wahrgenommen, oder bloß vorgestellt werden.

Dieselbigen Leiden wirken ganz anders, je nachdem die Leidenden vorher sehr glücklich, oder wenig glücklich waren: je nachdem sie Kinder, oder Weiber, oder Greise, oder Blödsinnige, und Wahnsinnige, oder starke Männer und Jünglinge sind: je nachdem sie ihre Leiden mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragen, oder denselben mit schimpflichem Kleinmuth unterliegen. Die Art, wie Leiden ertragen werden, kann das Mitleiden in frohe Bewunderung auflösen *), oder in Unwillen, und Verachtung verwandeln.

Dieselbigen Leiden rühren gut organisirte Menschen auf sehr verschiedene Arten nach der Verschiedenheit ihrer vormahligen, und gegenwärtigen Lage. Glückliche, die in ihrem Leben wenig oder gar nicht litten, und Unglückliche, die jetzt sehr viel leiden, sind zur Theilnehmung an fremdem Unglück weniger geneigt, als solche Personen, die jetzt

*) Ipsa Misericordia est jucunda. *Cicer.* Epist. V. 12.

jetzt glücklich sind, aber sonst durch mancherley Leiden geprüft wurden.

Das verdiente Glück Anderer erregt in uns die reinste und lebhafteste Mitfreude, wenn es weiter nichts, als Vergeltung außerordentlicher Verdienste ist. Unverdientes Glück erregt den lebhaftesten Unwillen, wenn es nicht allein nicht durch Verdienste, sondern durch Verbrechen erworben worden ist. Den Unwillen über das Glück von Bösewichtern nannten die Alten Nemesis.

Wir nehmen einen lebhaften Antheil an Freuden, welche wir einst genossen haben, ohne sie jetzt zu entbehren, wie die Freuden der Kindheit; oder welche wir, wenn wir wollen, genießen können, wie die Freuden der schönen Natur; oder welche wir wirklich genießen, oder bald zu genießen hoffen, wie die Freuden der Freundschaft und Liebe; oder auf welche wir nie Ansprüche gemacht haben, wie dieß der Fall bey den Freuden großer Feldherren und Sieger ist. Weniger Antheil nehmen wir an solchen Freuden, welche wir nicht kennen, oder nicht billigen: besonders an solchen, deren wir eben so würdig, oder noch würdiger,

als

als die Genießer zu seyn glauben. Dasselbige Glück rührt uns mehr, wenn es geliebten und geachteten, als wenn es verhaßten, und verächtlichen Menschen begegnet. Dasselbige Glück erweckt mehr Mitfreude in zufriedenen, und genügsamen, als in unglücklichen, unzufriedenen, und selbstsüchtigen Menschen. Vorzüge und Vortheile, die in den ersteren Liebe, Achtung, Bewunderung und Mitfreude erwecken, bringen in den anderen gemeiniglich Mißgunst und Neid hervor.

Die Empfänglichkeit gutorganisirter Menschen gegen die Freuden und Leiden anderer empfindenden Wesen ist die einzige und unmittelbare Quelle des moralischen Sinns, oder der sittlichen Gefühle. Da die Leiden und Freuden Anderer uns nicht gleichgültig sind: da unverdiente Leiden in uns aufrichtiges Mitleid, verdiente Freuden, reine Mitfreude erzeugen: so können uns auch solche Handlungen und Gesinnungen der Menschen nicht gleichgültig seyn, wodurch das Glück oder Unglück Anderer absichtlich befördert, oder vermindert wird. Dieß bewährt sich zuerst an unseren eigenen Handlungen und Gesinnungen.

Wenn wir durch unsere mit Absicht und Ueberlegung unternommenen Handlungen das Glück würdiger Menschen befördert, oder die Leiden derselben gemindert haben; so erregen solche gute Handlungen in uns entweder eine unbeschreibliche süße Milderung des Mitleidens, oder auch die reinste Mitfreude. Zu diesen Empfindungen gesellt sich eine beseligende Zufriedenheit mit uns selbst, die der Liebe und Achtung entspricht, welche wir gegen Andere empfinden, wenn sie durch gute Handlungen das Glück ihrer Brüder vermehrt, oder ihre Leiden gemindert haben. Je edler Menschen sind, desto mehr begnügen sie sich mit dem Bewußtseyn dessen, was sie gethan haben; und desto weniger wünschen sie Lob, und andere Belohnungen. Dieses Bewußtseyn, und gleichsam der Genuß ihrer selbst befriedigt oder tröstet sie auch alsdann, wann ihre guten Handlungen durch Undankbarkeit, ja selbst durch Tadel, Spott und Strafen vergolten werden.

Böse Handlungen, wodurch das Glück Anderer absichtlich gestört, oder ihre Leiden vermehrt worden, erregen in gutorganisirten Menschen zuerst ein höchst peinliches Mitleiden mit den von

ihnen

ihnen selbst verursachten Leiden: dann eine quälende Begierde nach Genugthuung, oder einen lebhaften Wunsch, für das begangene Böse zu büßen: ferner die schmerzliche Besorgniß, die Liebe und Achtung guter Menschen zu verlieren, oder verlohren zu haben, und endlich ein bitteres Gefühl, das der Verachtung und dem Abscheu gleicht, womit wir böse Menschen zu verfolgen pflegen. Alle diese Empfindungen faßt man unter dem Nahmen Reue zusammen, die sich in Selbsthaß, Selbstpeinigung und unheilbare Verzweyflung verwandelt, wenn das gestiftete Unglück groß und unersetzlich ist. — Das Bewußtseyn guter und böser Gesinnungen, und Vorsätze, die noch nicht in Thaten übergegangen sind, oder sich durch Thaten geäußert haben, bringt ähnliche Empfindungen, wie das Bewußtseyn guter und böser Handlungen, nur in geringeren Graden hervor.

Die Fähigkeit, uns über unsere eigenen guten Handlungen zu freuen, und über die bösen zu betrüben, heißt Gewissen. Das Gewissen ist also eben so wohl ein Belohner des Guten, als ein Rächer des Bösen. Wenn Menschen gute Handlungen für böse, böse für gut halten; wenn sie

sich über gute Handlungen betrüben, und über böse, oder vielmehr schädliche freuen, so sagt man, daß ihr Gewissen irrig sey.

Die Handlungen anderer Menschen erregen in uns mannichfaltige Gefühle, je nachdem sie entweder das Glück, oder Unglück der Handelnden selbst, oder das ihrer Nebenmenschen, oder unser eigenes Glück und Unglück befördern.

Wenn Personen durch ihre Talente und Tugenden ihr eigenes und der Ihrigen Glück gründen, ohne Anderen Unrecht zu thun; so erwecken sie in uns eine desto lebhaftere Mitfreude, Liebe und Achtung, je mehr das Glück der Handelnden auch unabsichtlich eine Quelle des Glücks für Andere wird. Solche Menschen hingegen, die ihr eigenes Glück stören, und ihr Unglück befördern, erregen nach den verschiedenen Graden ihrer Schuld bald mehr Mitleiden, bald Verachtung und Unwillen, bald alle diese Empfindungen zu gleicher Zeit.

Wohlthaten, wodurch unser Glück absichtlich befördert, und unsere Leiden vermindert werden, erzeugen in gut gearteten Menschen nicht bloß

Freude

Freude über das empfangene Gute, und Liebe und Hochachtung gegen den Wohlthäter, sondern auch die feurigste Dankbarkeit, oder Begierde, Gutes mit Gutem zu vergelten. Vorsetzliches Unrecht hingegen erregt in uns außer dem Schmerze über die erhaltenen Beleidigungen oder Beschädigungen, Abscheu oder Verachtung gegen den Urheber des Unrechts, und ein natürliches Verlangen, den Beleidiger selbst zur verdienten Strafe zu ziehen. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto größer ist ihre Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit gegen Wohlthäter, und desto hervorstechender ihre Versöhnlichkeit und Großmuth gegen Beleidiger. In unedlen Naturen nimmt die Dankbarkeit gegen Wohlthäter in eben dem Grade ab, in welchem die Rachgier gegen Beleidiger heftiger und unauslöschlicher wird.

Tugendhafte Handlungen, wodurch das Glück von Nebenmenschen befördert worden, erregen in gutgearteten Zuschauern Mitfreude mit dem gestifteten Glück, Liebe und Achtung gegen ihre Urheber, und den lebendigen Wunsch, daß solche Handlungen nach Würden möchten belohnt werden. Böse Handlungen bringen gerade entgegengesetzte

Ein=

Eindrücke hervor. Daher unsere Unruhe bey nicht belohnten Verdiensten, und nicht bestraften Verbrechen: daher unsere Genugthuung, wenn verkannte Verdienste belohnt, verborgene Verbrecher entdeckt und bestraft werden.

Alle bisher erwähnte Empfindungen, welche gute und böse Handlungen und Gesinnungen in uns erwecken, werden sittliche, oder moralische Empfindungen, oder Gefühle; und die Empfänglichkeit dagegen moralischer Sinn, oder moralisches Gefühl genannt. Zu den moralischen Empfindungen gehören also Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit uns selbst: Freude über unsere guten, Betrübniß über unsere bösen Handlungen: Dankbarkeit gegen Wohlthäter, und Wunsch, uns von unseren Beleidigern Genugthuung zu verschaffen: Liebe und Hochachtung gegen Tugendhafte, die andere glücklich gemacht, oder ihre Leiden gemindert haben: Abscheu und Verachtung gegen böse Menschen: Freude über belohnte Verdienste, und gerechte Strafen; Schmerz über nicht-belohnte Verdienste, und nicht-bestrafte Verbrechen.

Die erfreulichen Empfindungen, welche gute, die schmerzhaften Empfindungen, welche böse Menschen,

schen, Handlungen und Gesinnungen in uns erregen, sind den angenehmen und unangenehmen Eindrücken sehr verwandt, welche durch sinnlich-schöne und häßliche Gegenstände in uns hervorgebracht werden. Wegen dieser Verwandtschaft oder Aehnlichkeit von Empfindungen, welche das Sittlich-Gute, und das Sinnlich-Schöne, das Sittlich-Böse, und das Sinnlich-Häßliche in uns veranlassen, wurde das Sittlich-Gute auch sittlich-schön, und das Sittlich-Böse sittlich-häßlich genannt.

Nach den genausten Beobachtungen entspricht in allen gutorganisirten Menschen der Empfänglichkeit gegen das Sittlich-Schöne, und Sittlich-Häßliche eine ähnliche Empfänglichkeit gegen das Ehrbare und Unehrbare, oder gegen das Anständige und Unanständige, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Schande. Ein ehrbares, schickliches, wohlanständiges, und ehrenvolles Betragen erregt ähnliche angenehme; ein unehrbares, unschickliches, übelstehendes, und ehrenwidriges Betragen ähnliche unangenehme Empfindungen, wie ein tugendhaftes, und lasterhaftes Betragen.

Fast aber scheint es, als wenn das Ehrbare, Schickliche, Wohlanständige und Ehrenvolle im Betragen nicht so viel Vergnügen, als ihre Gegentheile, widrige Empfindungen erweckten. Die Weltweisen der alten Akademie sahen die Empfänglichkeit gegen das Ehrbare, und Unehrbare, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Unehre als Zweige des moralischen Sinnes an *). Einige neuere Weltweise stimmten der alten Akademie bey. Andere trennten die Empfänglichkeiten, von welchen ich jetzt handeln will, von den eigentlichen sittlichen Gefühlen.

Unehrbar, oder unanständig sind alle Bewegungen, Entblößungen, Betastungen und Ausleerungen des Cörpers, auch alle Reden, wodurch in zartempfindenden und unverdorbenen Menschen die unangenehmen Regungen der Schaam, und des Eckels, oder unreine Bilder und Begierden erweckt werden, oder erweckt werden sollen **).

Eine

*) Ap. *Cicer.* IV. 7. de fin. Bon.

**) *Cic.* de Off. I. 35. Quae enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, removent ab oculis:

Eine nicht gemeine Empfänglichkeit gegen das Ehrbare, und Unehrbare wird Sittsamkeit, Schaamhaftigkeit oder Delicatesse: Mangel derselben, oder gar Wohlgefallen an unehrbaren Handlungen, und Reden, Schaamlosigkeit genannt. Die Thiere, und manche Wilde sind schaamlos, weil sie das unverhohlen, und ohne Scheu thun, was in sittsamen Menschen die höchste Verwirrung der Schaam, oder den äußersten Eckel und Abscheu hervorbringt. So wie es ein richtiges, und irrendes Gewissen gibt, so wahre und falsche Schaam, und Schaamhaftigkeit.

Das

oculis: ipsique necessitati dant operam, ut quam occultissime pareant: quarumque partium corporis usus sunt necessarii, eas neque partes, neque earum usus suis nominibus appellant: quodque facere turpe non est, modo occulte, id dicere obscoenum est. Itaque nec aperta actio rerum illarum, petulantia vacat, nec orationis obscoenitas. . . Nos autem naturam sequamur, et omne, quod abhorret ab oculorum auriumque approbatione, fugiamus. Status, incessus, sessio, accubitio, vultus, oculi, manuum motus, teneant illud decorum.

Das Wort Schaam bezeichnete in allen gebildeten Sprachen nicht bloß die widrige mit Schaamröthe verbundene Empfindung, die durch das Bewußtseyn, oder durch die Wahrnehmung unehrbarer Handlungen, und Reden erregt wird, sondern auch die unangenehme Empfindung, die in uns entsteht, wenn wir uns solcher Handlungen und Aeußerungen bewußt sind, oder geargwohnt glauben, wodurch die gute Meinung der Menschen von uns gemindert, oder gar Verachtung und Abscheu hervorgebracht werden. Eine jede unerlaubte, oder thörichte, oder unschickliche und übelstehende Handlung, deren wir uns bewußt sind, oder geargwohnt glauben, erregt in empfänglichen Personen eine mit Erröthen verbundene Verwirrung, die wegen ihrer Verwandtschaft mit der eigentlichen Schaam gleichfalls Schaam genannt wird. Aus demselbigen Grunde erklärt man solche Menschen für schaamlos, die gegen die Achtung und Verachtung Anderer gleichgültig sind, oder gar in unerlaubten, unehrbaren, unschicklichen und übelstehenden Handlungen eine Ehre suchen *).

Die

*) *Cicero* in Verrem II. 47. Faciunt hoc homines, quos in summa nequitia non solum libido et voluptas, verum etiam ipsius nequitiae fama delectat.

die Empfänglichkeit gegen die günstigen und ungünstigen Urtheile Anderer ward im Lateinischen Pudor, in keiner neuern Sprache hingegen Schaamhaftigkeit genannt. Das Wort Pudor hatte noch manche andere Bedeutungen, unter diesen auch die, welche in den neueren Sprachen die Wörter Verschämtheit, und Bescheidenheit haben. Verschämt nennt man Personen, die durch jedes unerwartete und laute, wenn gleich verdiente Lob, noch mehr durch unverdientes oder übertriebenes Lob in eine mit Erröthen verbundene Verwirrung versetzt werden. So wohl Schaam also, als Erröthen werden durch sehr verschiedene Ursachen veranlaßt.

Gutorganisirte Menschen haben nicht bloß ein Gefühl des Sinnlich- und Sittlich-Schönen und Häßlichen, nicht bloß ein Gefühl des Ehrbaren und Unehrbaren, sondern auch des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen und Nicht-Wohlanständigen. Die Alten umfaßten das Ehrbare, das Schickliche und Wohlanständige unter den Wörtern πρεπον und decorum: das Unehrbare, das Unschickliche, und Nicht-Wohlanständige unter den Wörtern ȣ πρεπον, indecorum. Der

 große

große Umfang dieser Ausdrücke ward oft Ursache, daß man die verschiedenen Begriffe, welche sie andeuteten, nicht genug unterschied. Unterdessen lehrten die Griechen und Römer, daß es mehrere Arten von Schicklichkeiten, und Unschicklichkeiten gebe. Schicklich ist zuerst alles, was mit der Vortrefflichkeit und Bestimmung der menschlichen Natur harmonirt: unschicklich, was damit streitet *). Schicklich ist ferner alles, was nicht bloß mit der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur überhaupt, sondern mit der eigenthümlichen Natur, dem Geschlechte, Alter, Stande, selbst mit der Beschäftigung und Lage eines jeden Menschen übereinstimmt: unschicklich, was damit streitet **).

Das

*) *Cicer.* de Offic. I. 27-33. Man vergleiche de Oratore II. 4. III. 55. Orator c. 21. 22.

**) De Offic. I. 30. Intelligendum est etiam, duabus quasi nos a natura indutos esse personis: quarum una est communis, ex eo, quod omnes participes sumus rationis, praestantiaeque ejus, qua antecellimus bestiis: . . altera autem, quae proprie singulis est tributa. . . Sic enim est faciendum, ut contra universam naturam nihil contendamus: ea tamen conservata, propriam naturam sequamur. . .

Ac

Das Schickliche in Handlungen und Reden, in Kleidung und Putz, u. s. w. wechselt also mit dem Charakter, dem Geschlechte, dem Alter, und der Lage von Personen ab. Handlungen, die für Einen Menschen schicklich sind, sind für einen Andern unschicklich; und umgekehrt. Nur kann oder soll vielmehr für keinen einzelnen Menschen im wirklichen Leben etwas schicklich werden, was mit der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur überhaupt streitet. Mit dem Schicklichen in den Werken der Kunst, und des Genies verhält es sich anders. In diesen ist das schicklich, was einer jeden Person, sie sey tugendhaft, oder lasterhaft, angemessen ist *). Die Verletzung des Schicklichen

Ac duabus iis personis, quas supra dixi, tertia adjungitur, quam casus aliqui, aut tempus imponit: quarta etiam, quam nobis metipsis judicio nostro accommodamus.

*) De Offic. I. 28. Poetae, quid quemque deceat, ex persona judicabunt. Nobis autem personam imposuit natura, magna cum excellentia, praestantiaque animantium reliquarum. Quocirca Poetae in magna varietate personarum etiam vitiosis quid conveniat, et quid deceat, videbunt.

chen in den Werken der Kunst und des Genies stört alle Täuschung. Unschickliche Handlungen und Reden erregen in denen, welche sich derselben schuldig machen, und bewußt werden, Schaam: in den Zeugen, entweder Lachen, oder Verachtung und Unwillen. Schicklichkeit im Betragen verursacht nur alsdann ein merkliches Vergnügen, wenn wir erkennen, daß es schwer gewesen sey, eine solche Schicklichkeit zu behaupten *). Viele einzelne Menschen und ganze Völker halten etwas Häßliches für schön, etwas Böses für gut, etwas Unehrbares für ehrbar; so auch manches Unschickliche für schicklich. Das andere Geschlecht hat im Ganzen ein lebhafteres Gefühl des Schicklichen, als das männliche. In Mädchen entwickelt sich dieß Gefühl früher, als in Knaben **).

So

*) *Cic.* de Off. I. 28. Ut enim pulcritudo corporis apta compositione membrorum movet oculos et delectat hoc ipso, quod inter se omnes partes cum quodam lepore consentiunt; sic hoc decorum, quod elucet in vita, movet approbationem eorum, quibuscum vivitur, ordine et constantia, et moderatione dictorum omnium, atque factorum.

**) *Cabanis* I. 319.

So wie Schicklichkeit die Uebereinstimmung unsers Betragens mit der eigenthümlichen Natur und Lage eines jeden Menschen bedeutet; so Wohlstand, oder Wohlanständigkeit, die Uebereinstimmung unsers Betragens mit dem Charakter, dem Geschlecht, dem Alter, dem Stande, der Beschäftigung und Lage anderer Personen. Das Gegentheil von Wohlstand ist Uebelstand, oder Verletzung des Wohlstandes. Die Beobachtung und Verletzung des Wohlstandes erregen in uns ähnliche Empfindungen, wie die Beobachtung und Verletzung der Gesetze der Schicklichkeit. Die Wohlanständigkeit des Betragens ist eben so verschieden, als die Personen, mit welchen wir in Verhältnisse kommen. Die Begriffe von Wohlanständigkeit weichen in verschiedenen Menschen und Völkern nicht weniger, als die von Schönheit und Häßlichkeit, von Tugend und Laster, vom Ehrbaren und Unehrbaren, vom Schicklichen und Unschicklichen ab *).

Zu

*) Man s. bes. *Cicer.* de Orat. II. 5. III. 55. Orator c. 21. 22. Ut enim in vita, sic in oratione, nihil est difficilius, quam quid deceat, videre. . . . Non enim omnis fortuna, non omnis honos, non omnis

Zu den lebhaftesten Gefühlen und Trieben edler Menschen und Völker gehört das Gefühl und der Trieb der Ehre. Unter edlen Völkern weiß und sagt ein Jeder, was ihm Ehre bringe, und Ehre nehme: was ehrenvoll und entehrend sey. Ist es daher nicht beynahe unglaublich, daß nicht bloß der große Haufe der Menschen, sondern auch das auserwählte Häuflein geübter Denker über den Begriff, oder die Bedeutung des Wortes Ehre so ungewiß und streitend sind? Das Wort Ehre wird in Einer gewöhnlichen, und in einer andern nicht so gewöhnlichen Bedeutung genommen. In der gewöhnlichen Bedeutung heißt Ehre so viel, als die Achtung und Rechte, die einem jeden schuldlosen Mitgliede der Gesellschaft nach der Beschaffenheit seines Standes, seines Amtes, oder Beschäftigung, seines Geschlechts und Alters zukommen. In dem nicht ganz gewöhnlichen Sinn

omnis auctoritas, non omnis aetas, nec vero locus aut tempus aut auditor omnis, eodem aut verborum genere tractandus est, aut sententiarum: . . decere quasi aptum esse consentaneumque tempori, et personae, quod cum in factis saepissime, tum in dictis valet, in vultu denique et gestu, et incessu; contraque idem dedecere.

Sinn bedeutet Ehre ausgezeichnete Achtung und Vorrechte, die ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und den dadurch erworbenen Verdiensten gebühren. Nach der gewöhnlichen Bedeutung hat ein jeder Stand, jede Beschäftigung, jedes Geschlecht, jedes Alter seine eigenthümliche Ehre: nach der nicht gewöhnlichen Bedeutung, jeder nicht gemeine Mensch, seine ausschließlich=persönliche Ehre. Wenn Menschen etwas thun, oder von Anderen etwas leiden, wodurch sie die ihrem Stande, Geschlechte, u. s. w. gebührende Achtung verlieren; so werden sie geschändet, fallen in Schande, oder allgemeine Verachtung. Thun, oder leiden sie etwas, wodurch sie nicht bloß die Achtung, sondern auch die Rechte ihres Standes, u. s. w. verlieren; so werden sie entehrt, wie z. B. verführte Frauen und Jungfrauen. Thun, oder leiden sie endlich etwas, wodurch sie nach der gemeinen Meinung nicht bloß die Achtung und Rechte ihres Standes, sondern alle gemeine oder bürgerliche Achtung und Rechte einbüßen; so werden sie ehrlos. Die wahre Ehre besteht in der verdienten Achtung verständiger und tugendhafter Menschen. Selbst diese wahre Ehre ist nichts weniger, als allgemein=gleichförmig und unverlier-

 bar.

bar. Große Eigenschaften und Verdienste wurden oft von den Verständigsten und Tugendhaftesten eines ganzen Volks verkannt, und fälschlich beurtheilt. Noch schwankender, und unbeständiger ist die gemeine Ehre, die auf der Meinung und Achtung des großen Haufens beruht. Der große Haufe hielt Jahrhunderte lang die nützlichsten und ehrenvollsten Beschäftigungen, den Ackerbau, und Handel, schöne und nützliche Künste und Wissenschaften, für entehrend: Mord, und Straßenraub für ehrenvoll. Er ehrt noch jetzt unter allen Völkern Reichthum und Macht mehr, als Weisheit und Tugend. Nichtsdestoweniger ist nicht bloß die wahre, sondern auch die gemeine Ehre ein so großes Gut, daß man sie nach den Aussprüchen der grösten Weisen selbst mit Gefahr des Lebens zu vertheidigen, oder wieder zu erlangen suchen muß: wiewohl dieselbigen Weisen auch den Ausspruch thun, daß man den Beyfall des großen Haufens dem Beyfall der Weisen, und den Beyfall der Weisen dem Beyfall seines Gewissens aufopfern müsse. Die Lebhaftigkeit des Ehrgefühls, und die Größe des Guts, zu dessen Erhaltung dieß Gefühl unserer Natur eingepflanzt worden ist, kann man allein aus folgenden richtigen Beobachtungen

tungen berühmter Menschen-Kenner abnehmen. Verständigen Menschen ist unverdientes Lob gleichgültig, oder unangenehm. Selbst Weise aber sind selten stark genug, um unverdienten Tadel, oder Verachtung gleichmüthig zu ertragen. Verständige und unverständige Menschen dulden und verzeihen eher ein großes Unrecht, als eine geringe Ehren-Kränkung, die ihnen von anderen zugefügt worden. Das gröste unter allen Uebeln, gegen welches man nur allein in der Religion Trost finden kann, ist ein unverschuldeter schmachvoller Tod, der mit dem Leben auch die Ehre raubt.

Wenn man alle Empfänglichkeiten des Menschen als eines empfindenden Wesens aufzählen will; so darf man die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische nicht unberührt lassen, weil diese unserer Natur eben so eigenthümlich ist, als die Empfänglichkeit gegen das Schöne und Häßliche, gegen unverschuldete Leiden, und verdiente Freuden, gegen Tugend und Laster, gegen das Ehrbare und Unehrbare, gegen das Schickliche und Unschickliche, gegen Wohlstand, und Uebelstand, gegen Ehre und Schande. Das Lächerliche so wohl, als das Komische erregt ein eigenthüm-

thümliches Vergnügen, das in den meisten Menschen mit gewissen Bewegungen der Muskeln verbunden ist, welche man Lachen, oder Lächeln nennt. Ich sage absichtlich: in den meisten Menschen, weil es einzelne Personen gibt, die eine ungewöhnliche Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische besitzen, ohne daß sie das dadurch in ihnen erregte Vergnügen durch die gewöhnlichen natürlichen Merkmahle desselben, durch Lachen, oder Lächeln äußern. Lächerlich sind Dinge, deren Theile oder Eigenschaften unter einander, oder die auch mit anderen Gegenständen einen mehr, oder weniger auffallenden Contrast, oder Mißhelligkeit machen. So wohl der Charakter von Don Quichotte, als der von Sancho ist durch die in beyden sich findenden Mißhelligkeiten lächerlich. Diese eigenthümliche Lächerlichkeit wird dadurch noch erhöht, daß beyde Personen unaufhörlich mit einander contrastirt werden. Das Komische besteht in einer glücklichen Darstellung lächerlicher Dinge, oder in einer absichtlichen Contrastirung von Ideen, wodurch das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns erregt wird. Die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische ist eben so wenig in allen Menschen gleich, als die

Gabe,

Gabe, das Lächerliche glücklich darzustellen, oder Ideen glücklich zu contrastiren. Es ist ein Gebrechen der menschlichen Natur, gegen das Lächerliche und Komische wenig oder gar nicht empfänglich zu seyn. Ein noch größeres Gebrechen ist es, allenthalben Contraste zu sehen, alle Gegenstände von der lächerlichen Seite zu betrachten, und beständig, oder wenigstens oft zur Unzeit zu lachen und zu witzeln. Die natürlichen Nicht-Lacher, (αγελαςοι) entbehren bloß Vergnügen. Die unzeitigen Lacher stören Andere in ihrem Vergnügen, oder verursachen ihnen bittern Verdruß. Das Lächerliche und Komische erregen selbst in solchen Personen, die dagegen empfänglich sind, nur alsdann das Vergnügen des Lachens, wenn man an beydes nicht schon zu sehr gewöhnt, oder damit vertraut ist, und wenn die Contraste des Einen und des Andern nicht zugleich solche Empfindungen erwecken, die ihrer Natur nach mit dem Vergnügen des Lachens unvereinbar sind, wie die Empfindungen der Angst, des Schreckens und Mitleidens, des Staunens und der Bewunderung, der Verachtung und des Unwillens in hohen Graden. Nichts ist, wie schon die Weltweisen des Alterthums richtig sagten, mißhelliger, nichts mit

der

der Natur und Bestimmung des Menschen streitender, als grobe Laster und Verbrechen; und doch erregen diese kein Lachen, weil die Verachtung und Abscheu, welche sie in uns hervorbringen, mit dem Vergnügen des Lachens unvereinbar sind. Wenn aber mißhellige Dinge Schrecken, Mitleiden, Verachtung, oder Unwillen nur in geringen Graden erzeugen; so finden diese Regungen mit dem Vergnügen des Lachens zugleich Statt. Wir lachen über Personen, die nicht gefährlich fallen. Wir lachen über alberne, und boshafte Einfälle, ungeachtet dadurch entweder ein geringer Grad des Mitleidens, oder der Verachtung oder des Unwillens in uns erregt worden ist.

Nachdem ich die Verschiedenheiten der menschlichen und thierischen Sinne, besonders die dem Menschen eigenthümlichen Zweige des Empfindungs-Vermögens untersucht habe; so beschließe ich diesen Abschnitt mit einigen Betrachtungen über den innern Sinn, und die inneren Empfindungen oder Gefühle.

Es ist etwas ganz anderes, sagte schon Aristoteles *), etwas sehen und hören; und gewahrnehmen, daß man etwas sehe, und höre. Es ist etwas ganz anders, kann man fortfahren, sich etwas vorstellen, oder urtheilen, schließen, und nachdenken, oder etwas begehren und verabscheuen, oder handeln, als sich bewußt werden, daß man sich etwas vorstelle, daß man urtheile, schließe, nachdenke, oder begehre, verabscheue und handle. Eben deßwegen sind in allen Sprachen wahrnehmen, (percipere, perceptio) und gewahrnehmen, oder bewußt werden, (appercipere, apperceptio) von einander verschieden. Das Vermögen, die in uns vorhandenen Empfänglichkeiten und Veränderungen, Kräfte, und Thätigkeiten gewahrzunehmen, oder uns ihrer bewußt zu werden, wird innerer Sinn, oder Bewußtseyn (sens interieur, réflexion, conscíousness) genannt. Die Wahrnehmungen des innern Sinns heissen innere Gefühle oder Empfindungen, die sich von den Empfindungen der äußeren Sinne dadurch unterscheiden, daß sie durch keine Gegenstände außer uns erregt werden,

also

*) De Anima III. 2.

also auch nicht auf Gegenstände außer uns, sondern bloß auf etwas in uns hinweisen.

Wir können keine Empfänglichkeit und Veränderung, keine Kraft und Kraft-Aeußerung in uns gewahrnehmen, ohne uns eines Subjects in uns bewußt zu werden, das gewisse Empfänglichkeiten oder Kräfte besitzt, gewisse Veränderungen leidet, oder Kraft-Aeußerungen ausübt. Das Bewußtwerden des in uns vorhandenen leidenden und thätigen Subjects wird Gefühl unsers Ich, oder unserer Person, und Persönlichkeit genannt. Wir können ferner keine in uns vorhandene Veränderung, oder Thätigkeit gewahrnehmen, ohne uns so wohl unsers gegenwärtigen, als vergangenen Daseyns bewußt zu werden. Wir mögen etwas empfinden, oder uns bloß vorstellen: wir mögen urtheilen, schließen und nachdenken: wir mögen begehren, verabscheuen, und handeln; so weckt unfehlbar jede entstehende oder vorhandene Empfindung und Vorstellung, jedes Urtheil oder Schluß, und Raisonnement, jede Begierde oder Verabscheuung andere Empfindungen, Vorstellungen, Schlüsse, Raisonnements, Begierden, und Verabscheuungen in uns auf, versetzt uns dadurch

in

in vergangene Zeiten unsers Lebens, und läßt uns gewahrnehmen, nicht bloß daß wir jetzt sind, sondern auch, daß wir vormahls waren. Wenn wir gewahr werden, daß wir, die wir jetzt sind, vormahls waren, und daß wir mit dem, was wir waren, Eine Person ausmachen; so sagt man, daß wir das Gefühl der Einheit der Person haben. Im gewöhnlichen Zustande der Gesundheit und des Wachens endlich sind wir uns nicht bloß der in uns vorgehenden Veränderungen, und Kraftäußerungen, nicht bloß unsers Ich, unsers gegenwärtigen und vergangenen Daseyns, sondern auch der Lage unsers Cörpers, oder der uns umgebenden Gegenstände bewußt: welches Gefühl man das Bewußtseyn des äußern Zustandes genannt hat. Das Bewußtseyn des äußern Zustandes ist freylich kein inneres Gefühl. Ich führe es aber dennoch hier an, weil es gewöhnlich mit jeder Gewahrnehmung verbunden ist.

Das Wahrnehmen und Gewahrnehmen sind nicht nur ihrer Natur nach, sondern auch sehr oft der Zeit nach von einander verschieden. Wenn wir merkwürdige Gegenstände mit großer Aufmerksamkeit beobachten, oder mit großer Anstrengung

nachdenken, oder Güter und Uebel heftig begehren, und verabscheuen, die Einen mit dem Aufbieten unserer ganzen Thätigkeit zu erreichen, die anderen zu vermeiden suchen; so ist unsere ganze Kraft auf die Gegenstände der Beobachtung oder des Nachdenkens, der Begierde, oder Verabscheuung auf eine solche Art hin gerichtet, daß wir für die Gewahrnehmung dessen, was in uns vorgeht, wenig oder gar kein Vermögen übrig behalten. Erst dann, wann die Gewalt der Eindrücke, die Heftigkeit der Begierden und Verabscheuungen, die Anstrengung des Nachdenkens, oder Handelns nachläßt, oder nachgelassen hat, erst dann sind wir im Stande, uns auf uns selbst zurückzubeugen, in uns selbst zurückzuschauen, und uns dessen bewußt zu werden, was kurz vorher in uns vorging. Unsere Natur ist so eingerichtet, daß alle Veränderungen und Kraft-Aeußerungen, die in uns geschehen, nicht plötzlich verschwinden, sondern noch einige Augenblicke fortdauern, wenn gleich die Ursachen derselben zu wirken aufgehört haben. Diese Nachgefühle, oder Nachempfindungen allein machen es uns möglich, uns vieler Dinge bewußt zu werden, die sich sonst unserm inneren Sinn entziehen würden.

Wir

Wir sind nicht vermögend, das Gewahrnehmen, oder Bewußtwerden in andere Veränderungen, oder Kraft-Aeußerungen aufzulösen, aus welchen es bestünde, oder zusammengesetzt sey. Nichtsdestoweniger müssen wir behaupten, daß jede einzelne Gewahrnehmung zusammengesetzt ist, oder vielmehr, daß wir uns bey jeder einzelnen Gewahrnehmung mehrerer Dinge zugleich bewußt werden. Wir mögen nämlich eine in uns hervorgebrachte Veränderung, oder eine von uns ausgeübte Kraft-Aeußerung gewahrnehmen; so werden wir uns zugleich unsers Ich, unsers vergangenen und gegenwärtigen Daseyns bewußt. Unser Bewußtseyn umfaßt dieses alles auf einmahl, aber nicht in gleichen Graden. Wir sind uns bald dessen, was wir leiden und thun, bald unsers Ich, bald unsers gegenwärtigen und vergangenen Daseyns vorzüglich bewußt.

Von Lockens Zeiten her *), ist es eine herrschende Meinung, daß das Bewußtwerden dessen, was wir leiden und thun, eine reine Kraft-Aeußerung sey, vermöge deren unser Geist sich auf

*) *Liv.* II. Ch. 1. §. 7. 8.

auf sich selbst zurückbeuge, und sich selbst zum Gegenstande seiner Wahrnehmungen mache. Aus dieser Idee, daß eine jede Gewahrnehmung eine reine und freye Kraft-Aeußerung des Geistes sey, suchte man es zu erklären, daß die Kinder sich dessen, was in ihnen vorgeht, so spät bewußt werden; und daß selbst so wenige erwachsene Menschen mit ihrem Innern bekannt sind. Wir werden, sagte man, in jedem Augenblicke von zahllosen auf unsere Sinne wirkenden Gegenständen bestürmt. Wenn wir unter zahllosen Impressionen, die in jedem Augenblicke auf uns gemacht werden, Eine gewahrnehmen wollen; so müssen wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten: wir müssen sie aus dem Haufen der übrigen gleichzeitigen Eindrücke gleichsam herauslesen, und uns dieselbe zueignen. Alsdann erst können wir sagen, daß wir uns einer Impression bewußt werden.

Nach der Kenntniß, die ich von meinem Innern habe, sind unsere Gewahrnehmungen von sehr verschiedener Art. Einige sind reine, oder fast reine Aeußerungen der Selbst-Thätigkeit: andere sind bloße unwillkührliche Veränderungen: noch andere sind gemischter Natur, so, daß wir uns dabey

zum

zum Theil thätig, zum Theil leidend verhalten. Es gehört zu den grösten Räthseln und Geheimnissen unserer Natur, in einzelnen Fällen zu bestimmen, ob und in wie fern wir uns bey den Gewahrnehmungen dessen, was in uns vorgeht, thätig oder leidend verhalten.

Wenn ein äußerer Gegenstand in uns eine plötzliche schmerzhafte Empfindung erregt; so sind der Eindruck, und die Gewahrnehmung des Eindrucks in einem und demselbigen Augenblicke da. Wir möchten, wenn wir könnten, gern die Wunde, oder Beschädigung, welche Schmerzen in uns erregt, oder wenigstens die Gewahrnehmung der Schmerzen entfernen. Wir mögen wollen, oder nicht; wir müssen die unangenehme Empfindung, die in uns entstanden ist, gewahrnehmen. Wie könnte man nun eine Gewahrnehmung, die ohne unser Zuthun entstand, und wider unsern Willen fortdauert, einen freyen Act eigener Selbstthätigkeit nennen? So wie es widrige oder beschwerliche Empfindungen gibt, die sich unserm Bewußtseyn ohne unser Zuthun, und wider unsern Willen aufdringen; so auch beschwerliche, oder peinliche Vorstellungen, Begierden, Verabscheuungen,

 und

und Vorsätze. Wie viele Wahnsinnige gestanden nach ihrer Wiederherstellung, daß sie sich der falschen Ideen, welche, wie Versuchungen zum Wahnsinn in ihnen aufgestiegen seyen, lange zu erwehren gesucht, daß sie aber zuletzt davon überwältigt worden, und daß sie nun Tage, Wochen und Monathe lang ihre falschen Ideen, wie in einem Spiegel vor sich gesehen hätten. Gewisse Gewahrnehmungen also entstehen unläugbar ohne unser Zuthun, und dauern wider unsern Willen fort. Man kann sie daher auch mit eben dem Recht, wie jeden andern unwiderstehlichen Eindruck, der von den uns umgebenden Dingen in uns hervorgebracht wird, als unwillkührliche Veränderungen unserer Natur betrachten.

So gewiß dieses ist, eben so gewiß ist es, daß es Gewahrnehmungen gibt, die reine oder fast reine, und freye Kraft-Aeußerungen unsers Geistes sind. Wenn wir die meisten Empfindungen und Vorstellungen, die in uns entstehen, gleichsam absichtlich festhalten, um uns ihrer Aehnlichkeiten und Unterschiede bewußt zu werden: wenn wir unsere Einbildungskraft, unsere Vernunft und Verstand geübt haben, und dann in

uns selbst zurückschauen, um diese Kräfte, und ihre Aeußerungen gewahrzunehmen: wenn wir nach heftigen Gemüths-Bewegungen, oder wichtigen Handlungen in uns selbst hineingehen, um unser Inneres, oder die Bewegungs-Gründe unserer Handlungen zu erforschen, wenn wir endlich von Zeit zu Zeit unsere jetzige äußere Lage, und unsern ganzen innern Zustand mit ehemahligen Lagen und Zuständen unsers Lebens zusammenhalten; so sind in allen angeführten Fällen unsere Gewahrnehmungen freye Handlungen, oder Wirkungen freyer Handlungen, die weder in den Thieren, noch in den meisten Menschen Statt finden, weil die einen, und die anderen, der dazu erforderlichen Kraft-Aeußerung nicht fähig sind. So wenig alle Menschen ein gleiches Vermögen besitzen, sich der in ihnen vorgehenden Veränderungen, und Kraft-Aeußerungen bewußt zu werden; eben so wenig wird es einem jeden Menschen gleich leicht, die verschiedenen Veränderungen und Thätigkeiten seiner Selbst gewahrzunehmen. Unter allem, was wir leiden und thun, ist nichts so schwer zu erhaschen, als die Bestrebungen unsers Geistes, besonders unserer Vernunft und unsers Verstandes. Viel weniger schwer ist es, uns dessen bewußt zu

 wer-

werden, was bey starken Gemüths-Bewegungen, bey heftigen Begierden und Leidenschaften in uns vorging. Diese lassen, wie schon Locke richtig bemerkte, tiefere Spuren in uns zurück, als die verschiedenen Thätigkeiten unserer Erkenntniß-Kräfte.

Unsere meisten Gewahrnehmungen liegen zwischen den ganz unwillkührlichen, und zwischen denen in der Mitte, die ganz, oder fast ganz reine Kraft-Aeußerungen des Geistes sind. Sie nähern sich den Einen, oder den Anderen, je nachdem mehr oder weniger starke Reitze zum Gewahrnehmen vorhanden sind. Wenn angenehme und unangenehme Empfindungen, oder Begierden und Verabscheunngen, und selbst Anstrengungen des Geistes gewisse Grade übersteigen; so löschen sie das Gewahrnehmungs-Vermögen aus. Das höchste Entzücken, und die höchsten Schmerzen bringen Gefühllosigkeit, die höchsten Anstrengungen des Geistes, Erstarrung hervor.

Berühmte Weltweise redeten nicht bloß von einem Gefühl der Einheit, sondern der Einerleyheit der Person, indem sie glaubten, daß wir

uns

uns bewußt würden, stets eine und dieselbigen Personen zu seyn, die wir vormahls waren *). Ein solches Gefühl der Einerleyheit der Person ist durchaus erdichtet. Alle Theile unserer Natur sind unaufhörlichen Verwandlungen unterworfen. Wenn sich keine ungewöhnliche Zufälle eräugnen, so nehmen wir die langsamen Verwandlungen unser Selbst nicht in den Augenblicken wahr, in welchen sie geschehen. Sie sind nichtsdestoweniger wirklich, und wir können uns derselben augenblicklich bewußt werden, wenn wir uns, wie wir jetzt sind, mit dem vergleichen, was wir vor mehreren oder manchen Jahren waren. Wir erkennen alsdann, daß wir jetzt nicht mehr so empfinden und denken, begehren, verabscheuen und handeln, wie vormahls: daß wir nicht mehr dieselbigen sind, die wir vormahls waren. Selbst alsdann aber, wann wir inne werden und gestehen, daß wir jetzt nicht mehr seyen, was wir vormahls waren, selbst alsdann sind wir uns bewußt, daß wir aller mit uns vorgegangenen Veränderungen ungeachtet doch noch immer Eine Person sind, so wie wir im spätern Alter sagen, daß unser

*) *Locke* II. 27. §. 8. *Leibnitz* Oeuvres posthumes ib.

unser Cörper zwar nicht derselbige, aber doch Ein Cörper mit dem sey, den wir in unserer Kindheit und Jugend hatten. Das Bewußtseyn unsers Ich, unsers gegenwärtigen Daseyns, und unserer äußern Lage wird in manchen natürlichen und unnatürlichen Zuständen ausgelöscht. Das Gefühl der Einheit der Person kann gänzlich zerrüttet werden. Viele Wahnsinnige und Fieberkranke bildeten sich ein, etwas ganz anders zu seyn, und gewesen zu seyn, als sie wirklich waren, und gewesen waren.

Dritter Abschnitt.

Ueber Aufmerksamkeit und Beobachtungs-Geist.

Menschen unterscheiden sich von den Thieren, gewisse Menschen von anderen Menschen nicht weniger durch die verschiedenen Grade ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beobachtungs-Geistes, als durch die verschiedene Empfänglichkeit ihrer Sinne. In allen gebildeten Sprachen finden sich die Wörter etwas erfahren, auf etwas merken, oder etwas beachten und beobachten, und Versuche machen. Man belegt die Aufmerksamkeit und den Beobachtungs-Geist in allerley Rücksichten mit mancherley Beywörtern. Man setzt der Aufmerksamkeit bald die Unaufmerksamkeit, und bald die Zerstreuung entgegen.

Etwas erfahren, heißt etwas sinnlich mit Bewußtseyn wahrnehmen. In dieser Bedeutung braucht man das Wort, wenn man sagt, daß

man dieses, oder jenes selbst erfahren, daß man diese oder jene Erfahrung gemacht habe, daß man etwas aus eigener Erfahrung kenne *). Etwas beobachten ist weiter nichts, als absichtlich und freywillig auf etwas merken, etwas beachten, seine Aufmerksamkeit darauf richten. Versuche machen drückt den Gebrauch künstlicher Mittel aus, um an Gegenständen etwas zu bemerken, was sie in ihrem natürlichen, oder gewöhnlichen Zustande nicht dargeboten hätten **).

So wie nicht jede Wahrnehmung mit Bewußtseyn verbunden ist, so nicht jede Gewahrnehmung mit Aufmerken, oder Aufmerksamkeit. Wir werden uns vieler Dinge bewußt, auf welche wir nicht besonders merken. Wir merken auf viele Dinge, die noch nicht da sind, von welchen wir aber erwarten, daß sie bald erscheinen werden. Das Aufmerken ist bald die Wirkung gewisser Gewahrnehmungen: bald aber wird es die Ursa-

*) Man schränkt das Wort erfahren zu sehr ein, wenn man darunter bloß etwas außer sich wahrnehmen versteht. Es gibt so wohl innere, als äußere Erfahrungen.

**) *Senebier* Art d'observer I. p. 24. 25.

Ursache, daß wir uns gewisser Dinge bewußt werden, deren wir uns sonst nicht bewußt geworden wären.

So wenig wir im Stande wären, solchen Wesen, die nicht empfunden, und kein Bewußtseyn ihrer Empfindungen gehabt hätten, durch Beschreibungen, oder Erklärungen das mitzutheilen, was in uns vorgeht, wenn wir empfinden, und gewahr werden; eben so wenig könnten wir denen, welche nie aufgemerkt hätten, durch bloße Worte eine Kenntniß vom Aufmerken, und Aufmerksamkeit verschaffen. Ein Jeder weiß, was in ihm geschieht, wenn er aufmerkt. Ein Jeder weiß, daß bey dem Aufmerken entweder Einer oder Einige unserer äußeren Sinne auf Gegenstände außer uns, oder der innere Sinn auf Dinge in uns gerichtet, oder geheftet ist. Ein jeder weiß, daß durch die Hinrichtung der äußeren Sinne oder des innern Sinns auf gewisse Gegenstände die Empfindungen derselben lebhafter, die Vorstellungen klarer werden; und daß in eben dem Verhältnisse, in welchem die Aufmerksamkeit für gewisse Gegenstände steigt, das Wahrnehmungs-Vermögen für alle übrige Dinge abnimmt. Wenn unser ganzes

Vermögen wahrzunehmen auf Einem Gegenstande versammelt, oder von demselben verschlungen ist; so fallen wir in den Zustand der Verzückung, wo die Sinne ihre Dienste versagen, und das Bewußtseyn des äußern Zustandes gänzlich aufhört.

Das Aufmerken ist anfangs in allen Kindern, und bleibt auch eine Zeitlang in allen Menschen durchaus unwillkührlich. Kinder merken nicht eher auf, als bis ihre Sinne durch angenehme, oder unangenehme Eindrücke gerührt werden. Ihre Aufmerksamkeit entspricht der Stärke der Empfindungen, so wie die Stärke der Empfindungen der Empfänglichkeit ihrer Fibern, und der Einwirkung der Objecte *). Ihre Aufmerksamkeit dauert nicht länger fort, als der physische Reitz, wodurch sie erweckt worden. Die Aufmerksamkeit wird nicht eher willkührlich, als bis der Mensch nach einem freyen Entschlusse sein Wahrnehmungs-Vermögen auf Einen der Gegenstände, die sich demselben dar-

*) Sehr unrichtig macht Bonnet überhaupt die Aufmerksamkeit von der Empfindlichkeit, die Empfindlichkeit von dem Spiele der Fibern, das Spiel der Fibern von der Einwirkung der Objecte abhängig. Essai Analyt. §. 117.

darbieten, hinleiten, auf diesem Gegenstande festhalten, so bald er will, von demselben ablenken, und auf andere Gegenstände hinrichten kann. Wir sind im Stande, die willkührliche Aufmerksamkeit von Gegenständen und Vorstellungen, die uns stärker afficiren, abzuziehen, und auf andere hinzurichten, die uns in dem gegenwärtigen Augenblick schwächer rühren. Wir bewirken durch das willkührliche Aufmerken, daß schwächere Empfindungen und Vorstellungen stärker, stärkere, schwächer werden. Willkührliche Aufmerksamkeit ist also Gewalt über die Organen der äußeren und des innern Sinns, wie das Vermögen der willkührlichen Bewegung, Gewalt über die Werkzeuge der Bewegung ist.

Wenn wir gleich das Vermögen erlangen, und besitzen, unsere Gliedmaaßen willkührlich zu bewegen; so ist und wird deßwegen dieses Vermögen nie unbeschränkt. Es bleiben immer viele Organen der Bewegung übrig, über welche wir nicht die geringste Gewalt haben; und eben so, viele Bewegungen, welche wir weder erregen, noch hemmen können. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit der Gewalt, welche wir bey der willkühr-

kührlichen Aufmerksamkeit über die Organen sowohl der äußeren Sinne, als des innern Sinns ausüben. Diese Gewalt ist nicht weniger beschränkt, als das Vermögen der willkührlichen Bewegung; und unsere Aufmerksamkeit ist und bleibt in eben so vielen Fällen unwillkührlich, als es unsere Bewegungen sind. Wenn plötzlich heftige Schmerzen in uns entstehen: wenn wir unerwartete Unfälle oder Glücksfälle erfahren haben: wenn wir große Gefahren oder Uebel fürchten, oder großes Glück und Güter hoffen; so mögen wir wollen, oder nicht: wir müssen auf gewisse Empfindungen und Vorstellungen merken. Wir können unsere Aufmerksamkeit von den gewaltigen Empfindungen und Vorstellungen eben so wenig abziehen, als wir verhindern können, daß sich in solchen Theilen, in welchen ein unnatürlicher Reitz vorhanden ist, nicht Säfte anhäufen, und Entzündung, oder Geschwulst entsteht. Der Sprachgebrauch aller gebildeten Völker erkennt eine unwillkührliche, wie eine willkührliche Aufmerksamkeit an. Man sagt eben so oft, daß gewisse Gegenstände unsere Aufmerksamkeit unterbrochen, oder gefesselt, und verschlungen, als daß man seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände hingerichtet, oder davon abgezogen habe.

Eine der merkwürdigsten Verschiedenheiten in den natürlichen Anlagen der Menschen besteht in dem geringern oder größern Vermögen, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände hinzurichten, und fest darauf zu halten, oder davon abzuleiten, und auf andere Gegenstände überzutragen. Einige Menschen besitzen dieses Vermögen so wenig, daß sie selten, oder niemahls auf das achten können, worauf sie merken sollten, oder wollten, sondern beständig von dem ersten Eindruck, oder Gedanken, der ihnen aufstößt, oder auffällt, unwiderstehlich fortgeführt werden. Einige werden in ihren Betrachtungen durch die leichtesten Eindrücke von außen gestört; und hieher gehören die Gelehrten und Geschäftsmänner, welche es durchaus nicht ertragen können, daß sie in ihren Arbeiten, oder Meditationen unterbrochen werden. Andere hingegen werden durch jeden Gedanken, der in ihnen aufsteigt, aus dem Bewußtseyn ihrer äußern Lage herausgerissen; und diese sind es, welche man im gewöhnlichen Sinn des Worts Zerstreute zu nennen pflegt. Man setzt der Zerstreuung, welche Menschen hindert, auf das zu achten, was um sie her vorgeht, Aufmerksamkeit in einer engeren Bedeutung entgegen. Man sagt, daß Jemand viele

Aufmerksamkeit für eine Person oder Gesellschaft gehabt habe, wenn er jede Gelegenheit ergriff, wo er sich einer Gesellschaft, oder Person gefällig bezeigen konnte. — Andere Menschen können ihre Aufmerksamkeit nach Belieben richten, auf welche Gegenstände sie wollen. Wenn sie dieselbe aber erst eine Zeitlang auf gewisse Gegenstände gerichtet, und sich gleichsam in dieselben hineingearbeitet, oder versenkt haben; so können sie dieselbe nicht abziehen, wann sie wollen. Sie werden von den Gegenständen ihrer Aufmerksamkeit gleichsam verfolgt, und können sich von denselben nicht eher losreißen, als bis das Vermögen, aufzumerken, fast gänzlich erschöpft ist. Glücklich sind diejenigen, die in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens das Vermögen aufzumerken hinlenken, und ablenken, festhalten, und abbrechen können, wie es ihnen nach freyen Entschließungen beliebt. Menschen, die dieß Vermögen besitzen, können sich in ihren Geschäften oft unterbrechen lassen, und dennoch immer den Faden der Aufmerksamkeit da wieder anknüpfen, wo er von Anderen zerrissen worden.

Je freyer Jemand sein Wahrnehmungs-Vermögen lenken kann, einer desto regern Aufmerk-

merksamkeit ist er fähig. Eine rege Aufmerksamkeit nannten die Alten Umherschauung *). Menschen von reger Aufmerksamkeit schauen gleichsam beständig umher, um nichts entwischen zu lassen, was des Bemerkens werth ist. Das Gegentheil von solchen Menschen sind diejenigen Personen, die gewöhnlich von einzelnen Objecten außer sich, oder von einzelnen Vorstellungen in sich so gewaltig angezogen, und gleichsam verschlungen werden, daß sie für andere Dinge und Betrachtungen keine Empfänglichkeit übrig behalten.

Das Vermögen aufzumerken ist ferner in verschiedenen Menschen in Rücksicht auf innere Stärke, oder Intension, in Rücksicht auf Umfang, und Dauer verschieden. Die Aufmerksamkeit ist um desto *lebhafter*, *gespannter*, *angestrengter*, je mächtiger Einer die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit ergreift; und einer solchen Aufmerksamkeit setzt man eine geringe, oder oberflächliche Aufmerksamkeit entgegen. Manche Menschen sind einer angestrengten, aber nicht einer *anhaltenden* Aufmerksamkeit fähig. Ihr Vermögen wahr-

*) Circumspectio, circumspicere.

wahrzunehmen ist schon verbraucht, wenn die Aufmerksamkeit von andern nicht allein anhält, sondern noch steigt. Man setzt daher der anhaltenden Aufmerksamkeit die flüchtige, oder vorübergehende Aufmerksamkeit entgegen. Manche Menschen besitzen eine angestrengte, und anhaltende, aber keine vielumfassende Aufmerksamkeit. Sie können nämlich ihre Aufmerksamkeit nicht zu gleicher Zeit über mehrere, oder viele Gegenstände zerstreuen. Wohin ihre Aufmerksamkeit fällt, erleuchtet sie alles sehr lebhaft, und anhaltend; allein sie erleuchtet nur einen kleinen Kreis, anstatt daß Andere einen viel größern Raum mit ohngefähr gleichem Lichte erfüllen. Mit Recht unterscheidet man also eine vielumfassende Aufmerksamkeit von einer beschränkten.

Der letzte und gröste Vorzug der Aufmerksamkeit ist Genauigkeit, so wie das letzte und gröste Gebrechen derselben Mangel von Genauigkeit ist. Die Aufmerksamkeit ist um desto genauer und gleichsam durchdringender, je richtiger und vollständiger sie so wohl die Merkmahle wahrnimmt, welche einzelne Gegenstände, oder ganze Arten und Gattungen von Dingen mit einander

gemein

gemein haben, als wodurch sie sich von den ähnlichsten Dingen unterscheiden. Menschen, die keine genaue Aufmerksamkeit besitzen, glauben sehr oft, Dinge, oder Eigenschaften von Dingen wahrzunehmen, die nicht vorhanden sind. Sie bemerken weder, was einzelne Gegenstände, noch was ganze Arten und Gattungen der Dinge von einander auszeichnet. Sie verwechseln wichtige und unwichtige, eigenthümliche und gemeinschaftliche, wesentliche und unwesentliche Merkmahle. Sie unterscheiden Dinge, die nicht verschieden sind. Sie vermischen Dinge, die abgesondert werden sollten. Ihre Beschreibungen stellen weder die beschriebenen Dinge, noch ihre Definitionen die erklärten Gegenstände richtig dar. Ihre Ansichten der Dinge sind fast ohne Ausnahme einseitig, weil die ersten günstigen Eindrücke sie hindern, die Mängel, oder die ungünstigen, die Vollkommenheiten von Objecten wahrzunehmen.

Aus der Vereinigung aller, oder der meisten Vorzüge der Aufmerksamkeit entsteht das, was man Beobachtungs-Geist nennt. Je eine freyere, oder willkührlichere, je eine regere und lebhaftere, je eine anhaltendere, und mehr umfas-

sende, endlich je eine genauere Aufmerksamkeit Jemand besitzt; desto glücklicher ist sein Beobachtungs-Geist. Zu einem glücklichen Beobachtungs-Geist müssen noch andere Vorzüge hinzukommen, um einen guten Experimentator zu bilden: nämlich eine gewisse cörperliche Behendigkeit, oder Geschicklichkeit, und dann eine gewisse Erfindsamkeit, um neue Mittel, und Werkzeuge, oder Verbesserungen der gewöhnlichen zu erdenken, vermöge deren man der Natur Erscheinungen ablocken, oder abnöthigen kann, welche bisher verborgen waren. Ferguson sagte mit Recht: "Es ist wahrscheinlich, daß die Seelen der Menschen in Rücksicht auf Beobachtungs-Gabe ursprünglich von einander verschieden sind, und daß diejenigen, die am meisten davon haben, auch die übrigen Geisteskräfte im höchsten Grade besitzen, oder sich wenigstens durch den Gebrauch ihrer Geisteskräfte am meisten auszeichnen können" *).

*) Principles of moral. Science I. p. 93.

Vierter Abschnitt.

Ueber Gedächtniß und Erinnerungs=Vermögen.

In allen Sprachen unterschied man Empfindungen, oder sinnliche Wahrnehmungen gegenwärtiger Dinge von bloßen Vorstellungen abwesender einst empfundener Gegenstände *). Um desto sonderbarer und unverzeihlicher ist es, daß mehrere berühmte philosophische Schulen diese so sehr verschiedenen Veränderungen der Seele verwechselt, und beyde, Ideen oder Vorstellungen genannt haben. Es ist gegen die Natur, wie gegen allen Sprachgebrauch, von einem Menschen, der heftigen Hunger oder Durst, oder sonst Schmerzen empfin=

*) Die Alten nannten wirkliche Empfindungen gegenwärtiger in die Sinne wirkender Dinge φαντασιας, visa: Vorstellungen abwesender Dinge, προληψεις, εννοιας, notitias, oder notiones rerum. Cicer. Tusc. Quaest. I. 25. Acad. Quaest. IV. 7. 11.

empfindet, zu sagen, daß er eine Idee, oder Vorstellung von Hunger, oder Durst, oder Schmerzen habe.

Keine äußere, oder innere Empfindung verschwindet plötzlich, wenn die Ursache, welche sie hervorbrachte, zu wirken aufhört. Die gereitzten oder aufgeregten Nerven zittern noch eine Zeitlang nach, und diese fortdauernden Schwingungen von Fibern sind es, welche man in allen gebildeten Sprachen Nachempfindungen, Nachgefühle, Nachgeschmacks genannt hat. Je lebhafter die Empfindungen sind, desto länger dauernd sind die Nachgefühle. Auch die stärksten Nachgefühle nehmen der Regel nach allmählich ab, und hören zuletzt auf, wahrnehmlich zu seyn, oder verschwinden gleichsam unter das Bewußtseyn hinab. Selbst alsdann, wann sie unserm Bewußtseyn nach gänzlich aufgehört haben, lassen sie Spuren in uns zurück, die sich theils ohne unser Zuthun, oder wider unsern Willen erneuern, theils absichtlich von uns erneuert, oder hervorgerufen werden. Diese erwecklichen Ueberbleibsel vormahliger Empfindungen nannte man Ideen, Vorstellungen, Begriffe, oder Erinnerungen einst empfundener Dinge.

Dinge. Wir haben nicht bloß Vorstellungen von Dingen, welche wir vormahls mit den äußeren Sinnen empfunden haben, sondern auch von unseren inneren Veränderungen, und Thätigkeiten. So wenig es einerley ist, die erhabenen Gebirge und Wasserfälle Helvetiens mit den Sinnen wahrzunehmen, und sich dieselben in der Entfernung vorzustellen; eben so wenig ist es einerley, sich der Anstrengung der Meditation, oder einer heftigen Gemüths-Bewegung bewußt zu seyn, und sich derselben nachher zu erinnern, oder sich dieselbe vorzustellen. Alle Vorstellungen weisen auf vorhergegangene Veränderungen der Sinne; alle Vorstellungen von äußeren Dingen auf Veränderungen hin, die durch Ursachen außer uns hervorgebracht worden.

Es kümmert mich hier nicht, ob unsere Vorstellungen genaue Abdrücke empfundener Dinge, oder etwas den empfundenen Dingen gar nicht ähnliches sind: ob sie in der Seele allein, oder im Gehirn allein, oder in beyden zugleich aufbewahrt werden. Ich bemerke hier nur die wichtigsten Unterschiede von Vorstellungen, ohne deren

Bestimmung die folgenden Untersuchungen nicht verständlich seyn würden.

Alle unsere Vorstellungen von Dingen sind, wie unsere Empfindungen, entweder klar oder dunkel: klar, wenn wir uns ihrer Gegenwart in uns bewußt werden: dunkel, wenn wir sie nicht gewahrnehmen. In diesem Zustande der Dunkelheit ist selbst während des Wachens der gröste Theil unserer Vorstellungen oder Kenntnisse. Die dunklen Vorstellungen sind nicht alle gleich dunkel: die klaren, nicht alle gleich klar. Wenn wir uns bestreben, gewisse Worte zurückzurufen, so fühlen wir es, daß wir uns denselben nähern, und wir sagen alsdann, daß solche Worte uns auf der Zunge schweben. Worte, denen wir uns fühlbar nähern, und die wir zuletzt hervorrufen, oder uns klar und gegenwärtig machen, sind nicht so dunkel, als andere, welche wir durch keine Anstrengung reproduciren können. Klare Vorstellungen werden um desto klarer, je mehr sie sich den wirklichen Empfindungen nähern. Wenn man sich Dinge eben so lebhaft vorstellt, als man sie vormahls mit den Sinnen empfand, so werden solche Vorstellungen Täuschungen, oder Illusionen genannt.

Je

Je mehr Vorstellungen abwesender Dinge sich wirklichen Empfindungen nähern, desto mehr werden die Nerven der äußeren Sinne auf eine ähnliche Art modificirt, wie die Einwirkung der gegenwärtigen Dinge sie modificiren würde. In Hungrigen, die sich schmackhafte Speisen lebhaft vorstellen, richten sich die Nerven-Warzen der Zunge empor, und die Speichel-Drüsen ergießen sich. Bey lebhaften Vorstellungen von hohen Gebirgen heben sich die Augen aufwärts. Lebhafte Erinnerungen eines heftigen Zorns u. s. w. befeuern Blicke, und Züge, wie zu der Zeit der Gemüths-Bewegung selbst geschah.

Alle klare und dunkle Vorstellungen sind entweder einfach, oder zusammengesetzt *). Einfach nennt man Empfindungen und Vorstellungen, wenn man sie in keine andere Empfindungen und Vorstellungen auflösen kann, wie die Empfindungen und Vorstellungen von Grundfarben, Grundtönen, u. s. w. Zusammengesetzt sind diejenigen, welche wir in andere, wie in ihre Bestandtheile auflösen können.

So

*) Ideae simplices sive compositae et complexae.

So wohl die einfachen, als die zusammengesetzten Vorstellungen sind endlich entweder Begriffe von einzelnen Dingen, oder von ganzen Arten und Gattungen von Dingen. Jene werden besondere oder concrete, diese abgezogene, oder allgemeine Ideen genannt. Zu den besonderen Vorstellungen kann man die so genannten Collectiv-Begriffe, und die Ideale rechnen. Unter jenen denkt man sich einen Haufen einzelner Dinge als ein einziges Ganzes, wie z. B. bey den Vorstellungen von Bibliothek, Flotte, Heer, u. s. w. Ideale sind Vorstellungen einzelner Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten in höheren Graden, als sie sich in der wirklichen Natur finden, oder Inbegriffe aller vereinbaren Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten einer, oder mehrerer Gattungen von Dingen, die in höheren Graden, als die Natur sie hervorbringt, in einem erdichteten Subject, oder Raume zusammengedacht, oder wirklich verknüpft werden. Die allgemeinen Begriffe werden besonders nach den verschiedenen Graden ihrer Allgemeinheit eingetheilt, und mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet. Begriffe von Art (species) sind Vorstellungen der gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten, oder Merkmahle von Dingen,

gen, die bloß der Zahl nach von einander verschieden sind. Begriffe von Gattungen (genus) hingegen nennt man die Vorstellungen der gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die nicht bloß der Zahl, sondern auch der Art nach von einander verschieden sind. Höhere Gattungen (genera superiora) sind Vorstellungen der gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die nicht bloß der Zahl und der Art, sondern auch der Gattung nach von einander verschieden sind, wie z. B. die Begriffe von Cörpern, oder Substanzen. Die Grammatik unterscheidet die Benennungen der Dinge, wie die Logik die Vorstellungen der Dinge unterscheidet.

In so fern nun der Mensch angenehme und unangenehme Eindrücke und Zustände erneuern, Vorstellungen und Bezeichnungen der Dinge auffassen, erhalten, und reproduciren kann, schreibt man demselben Gedächtniß, Einbildungskraft, und Erinnerungs-Vermögen zu. Die Verschiedenheit der Bezeichnung in allen gebildeten Sprachen läßt vermuthen, daß Gedächtniß, Erinnerungs-Vermögen, und Einbildungskraft verschiedene Anlagen voraussetzen, und verschiedene Verrichtungen haben.

Unterdessen waren die Gränzen dieser drey Vermögen, besonders des Gedächtnisses und der Einbildungskraft von jeher ungewiß. Es geschieht noch immer, daß man dieselbigen Verrichtungen so wohl dem Gedächtniß, als der Einbildungskraft zueignet, ungeachtet diese beyden Vermögen häufig einander entgegengesetzt werden.

Man trennt, glaube ich, die Gebiete und Verrichtungen des Gedächtnisses, und der Phantasie am richtigsten, wenn man das Gedächtniß *ein* Vermögen nennt, alle Arten von Vorstellungen und Bezeichnungen der Dinge, (ausgenommen die Bilder sichtbarer Gegenstände, und alle angenehme, und unangenehme Eindrücke und Zustände,) ferner alle Arten von Sätzen, Schlüssen, und Raisonnements aufzufassen, zu erhalten, und zu erwecken, oder aus sich erwecken zu lassen: Einbildungskraft hingegen, das Vermögen, Bilder sichtbarer Gegenstände, auch angenehme und unangenehme Eindrücke und Zustände nicht bloß zu erneuern, und zu verbinden, sondern auch auf mannichfaltige Art aufzulösen, und wieder zusammenzusetzen. Die genauere Untersuchung beyder Fähigkeiten wird die längst bekannte Thatsache bestätigen, daß gewisse

Perso-

Personen ein starkes Gedächtniß, und eine schwache Einbildungskraft, Andere, eine starke Phantasie, und ein schwaches Gedächtniß besitzen.

So wie man von jeher Gedächtniß und Einbildungskraft unterschied, so auch Wort- und Sachen-Gedächtniß *). Wort-Gedächtniß ist das Vermögen, unzusammenhangende, oder wenig zusammenhangende Vorstellungen und Bezeichnungen von Dingen zu fassen, zu behalten, und zu reproduciren. Unter Sachen-Gedächtniß hingegen versteht man das Vermögen, Reihen zusammenhangender Vorstellungen zu fassen, zu behalten, und zu erneuern. Wir kennen die Organen des Gedächtnisses zu wenig, als daß wir sagen könnten, wie sie beschaffen seyn müssen, um ein gutes Wort- oder Sachen-Gedächtniß zu geben. Nichtsdestoweniger können wir mit Zuversicht behaupten, daß jedes eine besondere Organisation, oder eigenthümliche Anlage voraussetze. Einige Kinder fassen Wörter fremder Sprachen, chronologische, genealogische und andere wenig zusammenhangende Data und Facta sehr leicht: wissenschaftliche Kenntnisse,

*) Memoriam verborum, et rerum. *Cicer.* Acad. Quaest. IV. 1.

nisse, schwer oder gar nicht. Andere umgekehrt. Das Wort-Gedächtniß ist in der ersten Kindheit und Jugend: das Sachen-Gedächtniß im reifern und spätern Alter am stärksten. Jenes nimmt gewöhnlich ab, wenn dieses zunimmt. Es gibt einzelne Menschen, ja ganze Völker, die bey einer gänzlichen Untüchtigkeit für wissenschaftliche Kenntnisse ein außerordentliches Wort-Gedächtniß besitzen. Aus diesen und ähnlichen Erscheinungen könnte man folgern, und hat auch oft gefolgert, daß die beyden Gedächtnisse einander gegenseitig einschränkten und ausschlössen. Diese Folgerungen werden durch andere Thatsachen widerlegt, welche beweisen, daß das Sachen- und Wort-Gedächtniß zwar verschiedene, aber nicht widersprechende Anlagen voraussetzen. Viele große Männer hatten ein eben so starkes Wort- als Sachen-Gedächtniß.

Beyde Gedächtnisse sind um desto vortrefflicher, je leichter sie Kenntnisse fassen, je länger sie dieselben behalten, und je treuer sie dieselben wiedergeben. Die Gabe zu fassen, und die Gabe zu behalten sind selten in gleichen Graden beysammen. Die Einen fassen leicht, und behalten nicht lange. Andere fassen schwerer, und

behal-

behalten länger. In der Kindheit und ersten Jugend fassen wir leicht, und verlieren das Gefaßte bald. Im spätern Alter nimmt die Leichtigkeit zu fassen, je länger, je mehr ab, und die Gabe, das einmahl gefaßte zu behalten, dauert fort. Man verglich das Gedächtniß von Kindern mit einem weichen Schlamm, der zwar leicht Eindrücke annehme, aber auch wieder verwischen lasse, und das von Greisen mit einem steinigen Boden, der zwar schwer Eindrücke annehme, aber die gemachten Eindrücke desto länger behalte. In Kindern, sagte Aristoteles, seyen die Organen des Gedächtnisses zu weich und wässerig: in Greisen, zu hart und spröde *).

Das Gedächtniß der Menschen ist ferner um desto vortrefflicher, je leichter es die demselben anvertrauten Kenntnisse reproducirt, und je genauer es die Umstände von Zeit und Ort zurückruft, unter welchen man gewisse Eindrücke und Vorstellungen vormahls empfangen hat. In beyden Rücksichten wird das Gedächtniß Erinnerungs-Vermögen, oder Erinnerungs-Kraft genannt. Das Vermögen, Kenntnisse absichtlich aus dem Gedächtnisse

*) De Memoria c. I. 1.

nisse hervorzurufen *), entspricht nicht immer dem Vermögen, Kenntnisse zu fassen, und zu behalten. Einige Menschen fassen leicht, und behalten lange, können aber die gefaßten, und niedergelegten Kenntnisse nur so langsam, und mühselig aus dem Gedächtnisse hervorziehen, daß es in allen Fällen, wo sie das, was sie wissen, gleich anwenden sollen, eben so gut ist, als wenn sie gar nichts wüsten **). Gelehrte, die in diesem Falle sind, werden oft von unwissenden, oder halbgelehrten Schwätzern beschämt, oder zum Stillschweigen gebracht. Anderen stehen ihre Kenntnisse beständig zu Gebote. Sie können sich alles, was sie wissen, auf der Stelle vergegenwärtigen. Ja es ist, als wenn das Gedächtniß in einigen Menschen unaufgefordert glücklichere Suggestionen gäbe, als in Anderen. Das Gedächtniß bietet den Einen alles zur rechten Zeit und am rechten Orte dar. Solche

*) Im Englischen Recollection, im Griechischen *αναμνησις*.

**) Eben daher unterscheidet Aristoteles die *μνημονικȣς* von den *αναμνηςικοις*. De Memor. 1. 2. Man vergleiche *Plutarch*. in Vit. Cat. min. Edit. *Reisk*. IV. 362. Die letztere Stelle ist von allen Auslegern falsch verstanden worden.

che Menschen thun alles, was sie zu thun haben, wann sie es thun müssen. Sie benutzen ihre Kenntnisse auf die bestmöglichste Art. Andere denken sehr oft nicht an das, was sie zu jeder Zeit thun sollten. Sie urtheilen nicht recht, rathen nicht recht, fassen nicht die rechten Entschließungen, weil ihnen die Gedanken und Facta, die dazu gehören, nicht zur rechten Zeit einfallen. Personen, die oft nicht zur rechten Zeit an das denken, woran sie denken sollten, beschuldigt man der Vergessenheit, oder Vergeßlichkeit. Die Gabe, das, was man weiß, leicht und schnell zurückzurufen, ist keinem unentbehrlicher, als Geschäftsmännern, besonders solchen, die öffentlich reden müssen. Viele Griechische und Römische Weltweise und Rhetoren hatten eine solche Herrschaft über die Schätze ihres Gedächtnisses erlangt, daß sie zu jeder Stunde über einen jeden Gegenstand, der innerhalb des Kreises ihrer Kenntnisse lag, zusammenhangend und selbst schön reden konnten.

Erinnern heißt nicht bloß, gewisse Vorstellungen absichtlich oder willkührlich hervorrufen, sondern auch sich bewußt werden, daß man gewisse wiederkehrende Eindrücke und Vorstellungen

schon vormahls gehabt habe. Erinnerung in dieser Bedeutung ist das Resultat der Vergleichung gewisser jetzt in uns vorhandener Eindrücke und Vorstellungen mit ähnlichen Eindrücken und Vorstellungen, welche wir vormahls hatten. Die Erinnerung ist um desto vollständiger, je genauer wir die Umstände von Zeit und Ort zurückrufen, unter welchen wir gewisse Eindrücke und Vorstellungen zuerst erhalten haben. Eine solche vollständige Erinnerung findet bey den wenigsten wiederkehrenden Impressionen und Ideen Statt. Meistens werden wir uns nur bewußt, daß gewisse Eindrücke und Ideen schon vormahls in uns vorhanden waren, ohne daß wir angeben könnten, wann wir dieselben zuerst erhalten haben, und wie oft sie zurück gekehrt sind. Die Erinnerung täuscht uns sehr häufig. Wir glauben oft, einen Gedanken selbst gedacht, oder irgendwo und zu einer gewissen Zeit gehört, oder gelesen zu haben, den wir nicht selbst dachten, nicht so hörten und lasen, wie wir uns einbilden. Manche Menschen erzählen fremde Thaten, und Abentheuer so oft als ihre eigenen, daß sie zuletzt selbst darüber vergessen, daß sie sich dieselbigen angemaaßt haben. Ja ich habe Menschen gekannt, die sich Dinge,

welche sie vornehmen wollten, so lange, so genau, und so lebhaft vorstellten, daß sie sich zuletzt einbildeten: sie hätten etwas schon gethan, was sie bloß hatten thun wollen.

Alle Empfindungen und Vorstellungen, die zuerst in uns entstehen, alle Ideen, welche das Gedächtniß und die Einbildungskraft aufnehmen, erhalten, und erneuern, alle Begriffe endlich, welche die Vernunft bildet, oder die Phantasie und der Verstand mit einander vergleichen, verknüpfen und erwecken sich nach gewissen Gesetzen, welche man Gesetze der Association nennt. Wir können diese Gesetze der Association wahrnehmen und aufzählen, aber nicht erklären. Sie entspringen unmittelbar aus unserer Organisation, oder aus der Einrichtung unserer Natur. Sie sind also von unserer Willkühr eben so wenig abhängig, als die Gesetze, nach denen wir uns bewegen, oder nach welchen wir empfinden, oder Sätze für wahr und falsch halten, oder Güter und Uebel begehren und verabscheuen. Wir mögen wollen, oder nicht, so wecken alle in uns entstehende Empfindungen und Vorstellungen andere Empfindungen und Vorstellungen auf, und bleiben mit denselben eine

Zeitlang so genau verbunden, daß die Einen nie ohne die Anderen in der Seele aufsteigen. Wir können unsere Vorstellungen nicht anders, als nach den unserer Natur eingeprägten Gesetzen verbinden, und erwecken.

Zuerst ist unsere Natur einer beständigen Erfahrung zufolge so eingerichtet, daß Empfindungen und Vorstellungen, die Ein oder Mehrere Mahle in unserer Seele beysammen waren, nachher beständig oder eine Zeitlang so mit einander verknüpft bleiben, daß die Einen stets die Anderen aufwecken. Wenn gewisse Personen uns große Wohlthaten erwiesen, oder Unrecht zugefügt: wenn wir an gewissen Orten großes Glück oder Unglück erfahren haben; so hören wir nie die Nahmen der einen, und der anderen, ohne daß uns nicht das, was sie uns gethan, oder was wir dort erfahren haben, einfallen sollte. Auf dem Gesetze des Beysammenseyns, oder der Coexistenz beruht ein großer Theil unserer ganzen Art zu empfinden, und zu denken, zu begehren, zu verabscheuen und zu handeln. Eben daher warnten von jeher alle große Kenner der menschlichen Natur, daß man sich selbst, und besonders Kinder

vor solchen Associationen von Ideen und Empfindungen zu bewahren suchen müsse, welche uns oder sie verleiten könnten, Dinge für schön oder häßlich, für Güter oder Uebel: Sätze für wahr oder falsch: Handlungen für gut, oder böse zu halten, die es nicht seyen. Das Gesetz der Coexistenz umfaßt die beyden Gesetze der Association, welche die Schottischen Weltweisen das Gesetz der Gewohnheit, und das Gesetz der Contignität der Zeit und dem Raume nach nannten.

Wenn Empfindungen und Vorstellungen auch nie in unserer Seele beysammen waren; so verknüpfen und erwecken sie sich doch nach der Einrichtung unserer Natur gegenseitig, so bald sie einander mehr, oder weniger ähnlich sind. Ein Wort, das wir hören, Eine Cörper- oder Gesichtsbildung, die wir vor uns sehen, eine Anekdote, oder Bemerkung, welche wir lesen, weckt in uns unfehlbar ähnliche Worte, u. s. w. auf. Zu den Aehnlichkeiten der Dinge und ihrer Vorstellungen gehört auch das Verhältniß von Ursache und Wirkung, und es scheint also nicht, als wenn man nöthig hätte, mit den Schottischen Weltweisen ein besonderes Gesetz der Causalität anzunehmen.

Unsere Natur ist so eingerichtet, daß wir nicht nur von gewissen in uns vorhandenen Empfindungen und Vorstellungen zu anderen ähnlichen, sondern auch sehr häufig zu ganz entgegengesetzten übergehen. Der Anblick prächtiger Schauspiele, oder Denkmähler der menschlichen Kunst, oder des menschlichen Fleißes führt uns natürlich zu Vorstellungen der Vergänglichkeit menschlicher Freuden und Arbeiten, so wie der Anblick erhabener Ruinen zu Betrachtungen über die Größe und Macht der Urheber solcher Monumente über. Vermöge des natürlichen Hanges unsers Geistes, zu entgegengesetzten Empfindungen und Vorstellungen überzugehen, erregen passende Contraste in den Werken der Kunst, und der Natur ein so lebhaftes Wohlgefallen. Am natürlichsten und unvermeidlichsten ist der Uebergang zum Entgegengesetzten, wenn wir in einem Zustande unangenehmer Empfindungen sind. Der Hungrige, der Durstige, der vor Hitze oder Kälte Verschmachtende denkt an nichts so lebhaft, als an die Mittel, wodurch seine peinigenden Bedürfnisse, oder Regungen befriedigt, oder entfernt werden können. Die Schottischen Weltweisen faßten das Gesetz des Contrastes unter dem Gesetze der Aehnlichkeit zusammen. Es scheint

aber widersinnig gesprochen, wenn man sagt, daß entgegengesetzte Empfindungen und Vorstellungen sich gegenseitig aufwecken, weil sie einander ähnlich seyen.

Das letzte Gesetz der Association kann man das Gesetz der Vorherbestimmung gewisser Organen nennen, vermöge deren gewisse Empfindungen und Vorstellungen unfehlbar andere Empfindungen und Vorstellungen erwecken, ungeachtet die Einen und die anderen weder jemahls in der Seele beysammen waren, noch auch einander ähnlich, oder entgegengesetzt sind. Nach diesem Gesetze der Prädisposition von Organen erregen die sinnlichen Wahrnehmungen, und Vorstellungen von verdientem Glück, und unverdientem Unglück, von guten und bösen, schicklichen und unschicklichen, ehrbaren und unehrbaren, wohlanständigen oder übelstehenden Handlungen, selbst die Wahrnehmungen und Vorstellungen von Mißhelligkeiten diejenigen Empfindungen, welche ich oben auseinander gesetzt habe. Nach demselbigen Gesetze stimmt uns Freude und Heiterkeit zum Wohlwollen, zur Nachsicht und Versöhnlichkeit: Mißmuth und Verdrießlichkeit, zum Zorn, zum Neide, und zur Rachgier; und

 jeder

jeder dieser Gemüthszustände weckt gewisse ihm entsprechende Reihen von Vorstellungen auf. Wenn wir die Organisation des Menschen genauer kennten, als wir sie wirklich kennen; so würden wir vielleicht wissen, daß das Gesetz der Prädisposition der Organe nur ein Zweig des Gesetzes der Aehnlichkeit sey. Bis wir zu einer genauen Kenntniß unserer Organisation gelangen, ist es der Deutlichkeit wegen rathsam, des Gesetzes der Vorherbestimmung der Organen besonders zu erwähnen.

Außer den angeführten Gesetzen der Association gibt es nach den bisherigen Wahrnehmungen kein anderes Gesetz, nach welchem unsere Empfindungen und Vorstellungen sich verknüpfen und erwekken: am wenigsten ein Gesetz der Willkühr, dergleichen Malebranche annahm *). Wie oft bestreben wir uns vergeblich, gewisse Nahmen, oder Gedanken, und Facta zu erwecken! Wir können es nicht, weil keine Vorstellungen in uns vorhanden sind, mit welchen die zu erweckenden in uns beysammen gewesen, oder denen sie ähnlich, oder entgegengesetzt wären; und durch welche man sie also nach den Gesetzen der Assoeiation hervorrufen könnte.

Nicht

*) Liv. II. P. I. Chap. V.

Nicht bloß das Aufwecken, sondern auch das Auffassen und Behalten neuer Kenntnisse beruht vorzüglich auf der Art, wie Kenntnisse unter einander zusammenhangen, und sich an andere in uns vorhandene Kenntnisse von selbst anknüpfen, oder absichtlich anknüpfen lassen. Je weniger Kenntnisse unter einander verbunden sind, und in uns ähnliche Kenntnisse vorfinden, an welche sie sich, oder wir sie anschließen können; desto schwerer wird es uns, sie zu fassen, und zu behalten. Eben daher können wir leichter einen ausführlichen Vortrag über eine uns nicht ganz fremde Materie fassen und behalten, als zehn unzusammenhangende Wörter aus ganz unbekannten Sprachen, die mit den von uns erlernten keine Aehnlichkeit haben. Aus demselbigen Grunde werden uns die Anfänge neuer Sprachen und Wissenschaften so schwer, und die Fortgänge so leicht. Die ersten Elemente neuer Sprachen und Wissenschaften finden in uns wenige, oder gar keine ähnliche Worte und Ideen vor, an welche sie sich anknüpfen, und durch welche sie sich festhalten könnten. Wenn wir hingegen erst einen gewissen Vorrath von Wörtern und Ideen gesammelt haben; so trifft jedes neue Wort, jede neue Idee mehrere ähnliche an, an welche sie

sich

sich anknüpfen, und vermittelst welcher sie festgehalten werden. Zum Behalten von Kenntnissen, oder zu ihrer längeren Dauer im Gedächtnisse trägt außer der Verknüpfung derselben mit anderen auch noch die Aufmerksamkeit bey, womit wir sie dem Gedächtnisse anvertraut haben, und dann die seltenere, oder öftere Wiederhohlung derselben. Worte, Ideen, und Facta, auf welche wir zu der Zeit, als wir sie zuerst empfingen, oder vernahmen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit wandten, erhalten sich länger, als solche, die wir keiner, oder einer geringen Aufmerksamkeit würdigten. Kenntnisse, die wir absichtlich von Zeit zu Zeit erneuern, dauern länger im Gedächtnisse, als solche, die selten oder nie wieder erwachen, oder wieder erweckt werden. Die Gedächtniß-Kunst der Alten bestand vorzüglich in Vorschriften, wie man neue Ideen an andere geläufige, und tiefgewurzelte Ideen anknüpfen müsse, um sie dadurch desto länger zu bewahren. Auch die Alten erkannten schon, daß frühe, und angemessene Uebungen das einzige Mittel seyen, wodurch alle Vermögen des Gedächtnisses, die Gabe zu fassen, die Gabe zu behalten, und die Gabe,

Kennt-

Kenntnisse willkührlich zu reproduciren, gestärkt werden könnten.

Der Mensch unterscheidet sich durch die Vermögen seines Gedächtnisses von den übrigen Thieren wenigstens eben so sehr, als durch die höhere Vollkommenheit seines Empfindungs-Vermögens. Vielleicht erheben sich aber einzelne Menschen durch ihr Gedächtniß über andere Menschen noch mehr, als gewisse Menschen von gewissen Thieren abstehen. Man kann dieses kaum bezweyfeln, wenn man die Wunder, die von einem Themistokles, Hippias, Cyneas, Hortensius, Cäsar, Mithridat, Hadrian, Johannes Picus und Anderen erzählt werden, mit der Mittelmäßigkeit oder Beschränktheit des Gedächtnisses mancher Menschen vergleicht. Ungeachtet ich glaube, die Vermögen des Gedächtnisses genauer unterschieden zu haben, als sie gewöhnlich unterschieden werden; so bescheide ich mich doch gern, daß ich nur die auffallenden, gleichsam die groben Unterschiede angegeben habe. Die Natur mischt und individualisirt die verschiedenen Vermögen des Gedächtnisses in verschiedenen Menschen auf eine unendlich mannichfaltige Art. Die Einen

zum

zum Beyspiel fassen und behalten vermöge ihrer natürlicher Organisation am leichtesten Beschreibungen natürlicher Cörper: Andere, Reihen von Begebenheiten, oder Stellen aus Dichtern: noch Andere Reihen von Begebenheiten, Stellen aus Dichtern, und selbst Jahrszahlen, aber nicht die Nahmen von Personen. Bisweilen scheint es so gar, als wenn das Gedächtniß so eigensinnig wäre, daß es die Nahmen merkwürdiger Menschen in der Geschichte, nicht aber die Nahmen von lebenden Zeitgenossen leicht fassen und lange behalten könnte. Rousseau behielt gut, was er nicht aufschrieb. So bald er etwas aufgezeichnet hatte, vergaß er es, als wenn das Gedächtniß sich darauf verlassen hätte *).

Die Erfahrung lehrt es von keinem Zweige unsers Empfindungs = Vermögens unwidersprechlicher, als vom Gedächtnisse, daß die Vorzüge und Gebrechen desselben, seine Entwickelung, Abnahme, und Verlöschung von dem Zustande gewisser Organen abhangen. Auch war daher kaum je ein Satz streitender mit der Erfahrung und der gemeinen Meinung, als die Behauptung von Helvetius, daß

*) Confessions III, 173. Edit. de Neufchatel 1790.

daß unser Gedächtniß nicht so wohl eine Gabe der Natur, als ein Phänomen des Fleißes, und der Ordnung sey. Im frühen Alter ist das Gedächtniß so schwach, daß Kinder, die im dritten Jahre blind wurden, nicht die geringste Vorstellung von Licht und Farben übrig behielten, und Andere, die im sechsten Jahre aus ihrem Vaterlande weggeführt wurden, ihre Volkssprache bis auf das letzte Wörtchen vergaßen. Das Wort-Gedächtniß entwickelt sich früher, als das Sachen-Gedächtniß: das Sachen-Gedächtniß früher, als die Gabe der willkührlichen Erinnerung. In eben dem Verhältnisse, in welchem die Vermögen des Gedächtnisses sich entwickeln, nehmen sie auch wieder ab. Das höhere Alter schwächt in allen Menschen das Gedächtniß: in einigen löscht es dasselbe ganz aus. Von dem Römischen Redner Messala ist es bekannt, daß er aus bloßer Alters-Schwäche alle seine Kenntnisse, selbst die Kenntniß seines eigenen Nahmens einbüßte. Krankheiten, besonders Erschütterungen, und Verletzungen des Gehirns haben dieselbigen Wirkungen. Der berühmte Künstler, Schellenberg von Wintherthur, that in seinem sechszehnten Jahre einen Fall, der ihn nicht bloß aller erworbenen Kenntnisse, sondern auch

aller

aller erworbenen Fertigkeiten beraubte. Er mußte wieder gehen, wie reden, lesen und schreiben lernen. In gewissen Personen ist das Gedächtniß periodisch. Sie erinnern sich ihrer Kenntnisse nur in gewissen Stunden des Tages, in anderen nicht. Von den Schlafwandlern besonders weiß man, daß sie gleichsam ein doppeltes Gedächtniß haben. Eins für den Zustand des Wachens und ein anderes für den Zustand des Schlafwandelns. Sie wissen nach dem Erwachen selten oder niemahls, was während des Schlafwandelns mit ihnen vorgegangen ist. Im nächsten Anfall des Schlafwandelns erinnern sie sich vollkommen alles dessen, was in vorhergehenden ähnlichen Zuständen geschah. Die meisten Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns, die dem Gedächtnisse schaden, greifen gleichsam nur einzelne Theile desselben an. Die Einen vergessen bloß ihre mathematischen: Andere ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten. Einige büßen die Erinnerungen der letzten Jahre, oder gewisse Sprach-Kenntnisse ein. Unter allen Theilen der Rede werden die Substantiva, und besonders die Nomina propria am ersten und häufigsten ausgelöscht.

Das

Das Gegentheil von Behalten ist Vergessen. So wie nicht alle Kenntnisse, welche das Gedächtniß enthält, demselben gleich tief eingeprägt sind, so verlieren wir auch diejenigen, welche wir vergessen, oder vergessen zu haben glauben, nicht alle in gleichem Grade. Einige Vorstellungen können wir gerade jetzt nicht zurückrufen. Solche Vorstellungen kehren nicht selten einige Augenblicke oder Stunden nachher von selbst zurück. Andere Kenntnisse können wir nie willkührlich erwecken. Wenn sie uns aber wieder vorkommen, so erinnern wir uns, daß wir dieselben vormahls gehabt haben. Noch andere verlieren wir so sehr, daß wir sie nicht allein nicht zurückrufen können, sondern sie nicht einmahl wieder erkennen, wenn sie sich uns abermahls zufällig darbieten. Wir vergessen Manches eine Zeitlang, oder glauben Manches vergessen zu haben, was wir bloß deßwegen nicht zurückrufen können, weil wir mit Ideen beschäftigt sind, die mit den vermeintlich vergessenen in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, und uns also zu denselben keinen Zugang verschaffen können. Wenn die Ideen-Reihen, die uns jedesmahl am meisten anziehen, sich ändern oder bisweilen nur etwas von ihrer Lebhaftigkeit ver-

lieren; so erinnern wir uns mancher Dinge wieder, welche wir vergessen zu haben glaubten, und die gleichsam nur auf dem Boden des Gedächtnisses lagen. Auf diese Art kann man es erklären, daß die Menschen sich im späten Alter mancher Dinge erinnern, welche sie lange vergessen zu haben glaubten, und daß Reisende, die in ihre Heimath zurückgekehrt sind, und einer ungestörten Muße genießen, vieles zurückrufen, was das Gedränge der schnell auf einander folgenden merkwürdigen Gegenstände während der Reise ihnen entrückt hatte. Das unwiderherstellbarste Vergessen wäre dasjenige, was entstehen müste, wenn die Organen, welche die Natur zur Aufbewahrung und Erneuerung unserer Kenntnisse bestimmt hat, gänzlich umgewandelt, oder alle Bestandtheile, welche sie zur Zeit der Aufnahme von Vorstellungen enthielten, durch ganz neue ersetzt würden. Gänzlich umgewandelte Organen müsten nothwendig mit allen Bestandtheilen auch die Eindrücke verlieren, die einst auf diese Bestandtheile gemacht worden. Nach den trostreichen Erfahrungen, welche berühmte Aerzte aufgezeichnet haben, scheint es nicht, als wenn irgend ein Eindruck, den die Organen des Gedächtnisses einmahl empfingen, unwiderbringlich verlohren

ginge. Fieberkranke nämlich brachten in ihren Paroxysmen Wörter aus fremden Sprachen vor, von welchen sie nach ihrer Genesung sich nicht besinnen konnten, daß sie dieselben jemahls gehört oder gelesen hätten. Nach langem und sorgfältigem Forschen zeigte es sich, daß sie die in der Fieberhitze vorgebrachten Worte in ihrer ersten Kindheit, wie im Vorbeygehen, Ein Mahl hatten aussprechen hören. Wenn unverständliche Worte einer fremden Sprache, welche man nur Ein Mahl ohne Aufmerksamkeit hörte, sich beynahe ein ganzes Menschenleben durch im Gedächtnisse erhielten; warum sollte man nicht hoffen dürfen, daß bey einer künftigen Erneuerung unserer Natur die Tafel unsers Gedächtnisses werde erfrischt, und dadurch in ein lebhaft erleuchtetes Gemählde werde verwandelt werden? Für das gegenwärtige Leben verlieren wir ohne Krankheit und gewaltsame Beschädigungen selbst im schönsten Alter viel mehr Kenntnisse, als die meisten Menschen glauben. Man schätzt den unaufhörlichen und unmerklichen Verlust an Kenntnissen nicht nach Würden, weil wir meistens, wenn wir etwas vergessen, auch die Erinnerung verlieren, daß wir es gewußt haben. Wer sich von der Größe des beständigen Verlustes überzeugen will, der gehe nur

einmahl Excerpte und Aufsätze durch, welche er vor einer Reihe von Jahren gemacht hat. Er wird gewiß viele finden, von welchen er nie glauben würde, daß er sie gemacht hätte, wenn ihn nicht seine eigene Handschrift, und alle übrige Umstände davon überzeugten. Wissenschaftliche Kenntnisse behält man länger, als unzusammenhangende. Und doch lehren viele Beyspiele von Gelehrten, die ein glückliches Gedächtniß besaßen, daß man selbst vor dem sinkenden Alter ganze Wissenschaften vergessen könne, womit man sich in seiner Jugend beschäftigt, und welche man nachher aufgegeben hatte. Wer also von sich selbst, oder von einem Andern zu versichern wagt, daß er nie etwas vergessen habe; der hat sich selbst wenig beobachtet, und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur wenig kennen gelernt.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Ueber Einbildungskraft, und Dichtungs-Vermögen.

Die Einbildungskraft ist in allen gebildeten Sprachen von Bild benannt worden, weil ihre vornehmste Verrichtung darin besteht, die Bilder sichtbarer Gegenstände zu erhalten, und zu erneuern; und unsichtbare Dinge in die Bilder sichtbarer zu kleiden. Eine andere eigenthümliche Verrichtung der Einbildungskraft ist diese, alle angenehme oder unangenehme Eindrücke und Zustände zu erhalten, und zu erneuern. Alle Menschen endlich sind mehr oder weniger im Stande, die Theile und Eigenschaften wirklicher Dinge zu zerlegen, und aus den zerlegten Elementen der Dinge neue Wesen zusammenzusetzen, die Größe und Gestalten, die Vorzüge und Mängel wirklicher Dinge zu verwandeln, die einen und die anderen bald zu vermehren, und zusammenzutragen, bald zu vermindern und zu zerstreuen, wirkliche und unwirkliche Dinge

anders handeln, leiden, oder auf einander folgen zu lassen, als Dinge je in der wirklichen Natur handelten, litten, oder auf einander folgten: also ganz neue Reihen von Handlungen, Begebenheiten und Erscheinungen, wie neue Wesen zu erfinden. In so fern die Einbildungskraft dieses alles vermag, wird sie schöpferisch, oder Dichtungs-Vermögen genannt. Man durchgehe alle Werke von Künstlern, von Dichtern und anderen Schriftstellern, die mit Recht für Producte der Einbildungskraft gehalten werden. Man wird finden, daß die Geschäfte der Einbildungskraft ganz allein darin bestehen, Bilder sichtbarer Gegenstände, und angenehme, oder unangenehme Eindrücke und Zustände zu erhalten und zu erneuern, aufzulösen und zusammenzusetzen, und dadurch mannichfaltig zu verwandeln.

Die Einbildungskraft ist in verschiedenen Menschen zuerst in Rücksicht auf ihre innere Stärke verschieden. Personen, welche Bilder sichtbarer Dinge, Freuden und Leiden nicht einmahl so lange erhalten, und so lebhaft erneuern und darstellen, als der große Haufe gewöhnlicher Menschen, schreibt man eine matte, oder schwache, oder träge und fro-

frostige Einbildungskraft zu. Von solchen Personen hingegen, welche die Bilder sichtbarer Dinge, angenehme und unangenehme Zustände länger, als die meisten Menschen erhalten, und lebhafter, als diese erneuern und darstellen können, sagt man, daß sie eine starke, feurige, lebhafte Phantasie besitzen. Es finden sich so wohl in der schwachen, als starken Einbildungskraft mancherley Grade. Eine feurige Einbildungskraft setzt unfehlbar eine hohe Empfindlichkeit voraus. Unmöglich kann jemand die Bilder und Eindrücke von Gegenständen, welche er nicht lebhaft empfunden hat, lebhaft erneuern und ausdrücken. Unterdessen sind eine lebhafte Einbildungskraft, und eine hohe Empfindlichkeit nicht immer beysammen. In allen Schwärmern, in vielen Wahnsinnigen und anderen Kranken zieht die zerrüttete Phantasie gleichsam das ganze, oder den grösten Theil des Empfindungs-Vermögens an sich, und schwächt oder tödtet dadurch die Empfänglichkeit der Sinne, und ihrer Nerven. Wenn die Einbildungskraft von Schwärmern mit den Bildern überirdischer Dinge, mit den Genüssen überirdischer Freuden, oder mit den Vorgefühlen überirdischer Leiden erfüllt ist; so sinken sie in langwierige Ekstasen, während welcher

ihre Sinne erstorben sind. Einsiedler ertrugen aus keinem andern Grunde Beschwerden, Märtyrer, aus keinem andern Grunde Leiden, welche die menschliche Natur zu übersteigen scheinen, als weil ihre kranke, und aufgewiegelte Phantasie das Vermögen zu empfinden geschwächt, oder beynahe ausgelöscht hatte. Die grösten Verächter irdischer Güter und Freuden waren meistens solche Personen, welche sie am lebhaftesten hätten genießen können, wenn nicht ihre Einbildungskraft die Organen der Sinne überwältigt, und gleichsam abgespannt hätte.

Die Einbildungskraft unterscheidet sich in verschiedenen Menschen durch die verschiedenen Grade des Umfangs, wie der innern Stärke. In Rücksicht des geringern, oder größern Umfangs wird sie bald weitläuftig, oder enge, und beschränkt, bald fruchtbar und unfruchtbar genannt. Die Einbildungskraft ist weitläuftig, wenn sie, wie die Phantasie eines Homer, Shakespear und Michel Angelo, die mannichfaltigsten Arten von Eindrücken und Bildern lange erhalten, und lebhaft erneuern und darstellen kann. Enge hingegen ist sie, wenn sie nur Eine, oft

beschränkte Art von Bildern und Eindrücken länger, als gewöhnlich, zu erhalten, und lebhafter als gewöhnlich, zu erneuern und auszudrücken vermag. Mahler, die weiter nichts als Blumen, oder Thiere mahlten, Dichter, die sich bloß in Idyllen oder Elegien über das Mittelmäßige erhoben, hatten eine beschränkte Phantasie. Die Beywörter fruchtbar, und unfruchtbar, oder wenig fruchtbar beziehen sich bloß auf den Umfang des Dichtungs-Vermögens. Die schöpferische Phantasie ist fruchtbar, wenn sie in ihren Dichtungen stets neu und unerschöpflich ist, wie die eines Homer und Shakespeare; unfruchtbar, oder wenig fruchtbar, wenn sie in ihren Dichtungen sichtbar andere Muster nachahmt, wie Virgil dem Homer, und Tasso und Voltaire dem Virgil nachahmten.

Eine beschränkte, aber lebhafte Phantasie, wird nach Beschaffenheit der Bilder, und Eindrücke, welche sie lebhaft zu erneuern, und darzustellen im Stande ist, bald eine heitere, lachende, schöne, oder reitzende, bald eine trübe, oder erhabene Einbildungskraft genannt. Anakreon, Moschus, Bion, und Geßner hat-

ten eine reitzende Phantasie, weil sie nur reitzende Gegenstände und Scenen glücklich mahlen oder erdichten konnten. Young besaß eine trübe, Milton, eine erhabene Phantasie, weil dem Einen die Darstellung trauriger und niederschlagender, dem Andern, die Darstellung erhabener Gegenstände und Schauspiele vorzüglich gelang.

Die Einbildungskraft verschiedener Menschen unterscheidet sich nicht bloß durch die verschiedenen Grade des Umfangs, und der innern Stärke, sondern auch der Biegsamkeit. Eine Phantasie ist biegsam, wenn sie von gewissen Bildern und Eindrücken, womit sie beschäftigt, oder erfüllt ist, leicht zu ganz verschiedenen Bildern und Eindrücken übergehen kann: unbiegsam, wenn ihr dieses sehr schwer, oder gar unmöglich wird. Kein Dichter hatte eine so biegsame Einbildungskraft, als Shakespeare, der mit einer solchen Leichtigkeit von den drolligsten Scenen zu den traurigsten, und umgekehrt übersprang, daß nur wenige Leser ihm in diesen Sprüngen ohne Mühe folgen können. Man hat richtig bemerkt, daß eine ungewöhnliche Biegsamkeit der Phantasie bald ein Beweis von vorzüglicher Stärke, und gleichsam Elasticität, bald

von übermäßiger Reitzbarkeit und Schwäche ist. Kinder und Kindern ähnliche Wilde weinen und lachen leicht unmittelbar hintereinander, weil sie so empfänglich oder weich sind, daß sie jedem Eindruck leicht nachgeben.

Die Einbildungskraft kann in verschiedenen Menschen sehr ähnlich seyn, und doch höchst verschiedene Wirkungen hervorbringen, weil ihr Verhältniß zu den übrigen Kräften verschieden ist. In Rücksicht ihres Verhältnisses zur Vernunft und zum Verstande nennt man sie bald regelmäßig, oder geregelt, oder geordnet: bald hingegen unbändig. Regelmäßig, oder geordnet ist die Phantasie alsdann, wenn sie im Ganzen dem überlegenden Verstande gehorcht, wenn sie demselben meistens nur solche Reihen von Bildern darbietet, die den Absichten desselben, und den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit gemäß sind; unbändig, wenn sie den Verstand häufig beherrscht, und ihn entweder von den Gegenständen, über welche er nachdenken wollte, fortreißt, oder ihn durch die Menge und Lebhaftigkeit der Bilder und Eindrücke, welche sie ihm aufdringt, hindert, die Verhältnisse oder Beschaffenheiten derselben richtig wahrzunehmen. Wer

Männer, wie Rousseau, kennen gelernt, oder nur ihre Leben gelesen hat, wird oft erfahren, oder bemerkt haben, daß die Einbildungskraft derselben nicht selten den Verstand überwältigte, oder ihnen eine ruhige und richtige Ueberlegung meistens sehr schwer, oft unmöglich machte.

Dieselbige Einbildungskraft, und dieselbigen Werke der Einbildungskraft werden nach ihren verschiedenen Verhältnissen zu der Stärke, oder Schwäche, der Bildung oder Nicht-Bildung des Verstandes anderer Menschen auf ganz entgegengesetzte Arten geschätzt und bezeichnet. Menschen von einem schwachen, und wenig gebildeten Verstande bewunderten viele Dichtungen als wahrscheinlich, oder nahmen sie als wahr an, die von Personen, welche einen starken und gebildeten Verstand besaßen, als wild, ungeheuer, oder abentheuerlich verworfen wurden. Menschen von einem schwachen oder wenig gebildeten Verstande sind nicht fähig, das Wahre und Falsche, das Wahrscheinliche und Unwahrscheinliche so richtig zu unterscheiden, als Andere, deren Verstand stark und gebildet ist. Den Americanern und Negern fallen selbst widersprechende Göttersagen und andere

Mähr-

Mährchen nicht auf. Die Morgenländer nahmen von jeher viele Dichtungen, als wahr oder wahrscheinlich an, welche die Abendländer als unglaublich verschmähten. Die Dichter, Geschichtschreiber und Reisenden des Mittelalters machten ihre Zeitgenossen viele Wunder glauben, die jetzt nicht einmahl bey den untersten Volks-Classen Eingang finden würden.

Wenn man die ursprünglichen Verschiedenheiten der Einbildungskraft aufsucht und aufzählt, so darf man nicht vergessen, daß das Vermögen, die Bilder sichtbarer Dinge, auch angenehme und unangenehme Eindrücke oder Zustände, lebhaft zu erneuern, mannichfaltig zu verändern, und glücklich darzustellen nicht immer mit der so genannten Gabe des Ausdrucks verbunden ist: das heißt, mit der Gabe, historische und wissenschaftliche Gegenstände, auch Angelegenheiten des menschlichen Lebens in einer schönen und wohlklingenden Sprache vorzutragen. Noch sonderbarer ist es, daß eine vorzügliche Gabe des Ausdrucks nicht immer ähnliche dichterische Talente voraussetzt. Cicero war Einer der grösten Redner und philosophischen Schriftsteller, und ein kaum mittelmäßiger Dichter.

Ueber-

Ueberhaupt fanden sich von jeher unter den berühmtesten Geschichtschreibern, Rednern, und philosophischen Schriftstellern wenige große Dichter; und unter den großen Dichtern, wenige vortreffliche Prosaisten. Wer kann es ergründen, warum Anlagen, die einander so verwandt, wovon die eine sogar die andere vorauszusetzen scheint, so selten beysammen sind?

Eine lebhafte Einbildungskraft ist Eine der schönsten Gaben, oder Eins der gefährlichsten Geschenke der Natur, je nachdem sie mit einem starken und gebildeten, oder einem schwachen und ungeübten Verstande verbunden ist. Malebranche *) machte der starken Einbildungskraft überhaupt Vorwürfe, welche sie nur alsdann verdient, wenn sie einen schwachen und ungebildeten Verstand zur Seite hat. Menschen, die neben einer feurigen Phantasie einen schwachen und ungebildeten Verstand besitzen, umfassen allerdings nur wenige Gegenstände und Gedanken auf einmahl, weil ihre Empfindungen und Vorstellungen so außerordentlich lebhaft sind. Ihre Ansichten der Dinge

*) Liv. II. Part. III. Ch. 1.

Dinge sind daher meistens eben so einseitig, als ihre Urtheile. Sie fallen in die seltsamsten Meinungen, welche sie mit der grösten Hartnäckigkeit vertheidigen, weil sie glauben, daß das wahr seyn, und anderen Menschen wahr scheinen müsse, was sie sich so lebhaft als wahr vorstellen. Sie ertragen ungern Widersprüche, und sind im Durchschnitt geneigt, ihre Meinungen Anderen aufzudringen, oder diejenigen als ihre Widersacher zu betrachten, die von ihnen in Meinungen abweichen. Alles dieses verhält sich anders in Personen, die neben einer lebendigen Phantasie einen großen Verstand von der Natur erhalten haben. Solche Menschen urtheilen eben so richtig, als sie sich alles, was sie denken, lebhaft vorstellen. Eine Vereinigung beyder Vorzüge ist für alle wichtigen Angelegenheiten des handelnden Lebens nothwendig; und schwerlich gab es irgend einen großen Regenten, oder Feldherrn, oder Staatsmann, und Geschäftsmann, der nicht beyde Vorzüge in ungewöhnlichen Graden besessen hätte. Eine lebendige Einbildungskraft allein bietet alle die Umstände, und Hülfsmittel dar, auf welche man in schwierigen Lagen, und bey schwierigen Unternehmungen Rücksicht nehmen muß, oder deren man

sich bedienen kann, um sich aus den einen glücklich herauszuziehen, und die anderen glücklich durchzuführen. Sie allein verleiht den Nachdruck, und ausdauernden Eifer, wodurch große Schwierigkeiten überwunden werden.

Menschen von feuriger Phantasie und schwachem Verstande verdienen ferner den Vorwurf, daß sie das Wenige, was sie überschauen, selten oder niemahls richtig sehen. Die ersten ungünstigen Eindrücke der Dinge machen sie unfähig, die Vorzüge, die ersten günstigen, die Mängel derselben aufzusuchen und richtig zu schätzen. In den meisten Fällen begnügen sie sich nicht einmahl damit, Gegenstände nur von Einer Seite zu betrachten. Sie tragen überdem noch in Dinge, für welche sie eingenommen worden sind, manche Vorzüge, in andere, wider welche sie sich haben einnehmen lassen, manche Mängel hinein, die in den Dingen nicht vorhanden sind. Menschen, die mit einer feurigen Phantasie einen durchdringenden Verstand vereinigen, können es freylich auch nicht hindern, daß nicht die ersten günstigen oder ungünstigen Eindrücke der Dinge sie in einem gewissen Grade ungeneigt, und selbst unfähig

fähig machen, die Mängel, oder Vorzüge derselben wahrzunehmen. So bald sie aber auf dieses Gebrechen der menschlichen Natur aufmerksam werden, so setzen sie sich fest vor, und führen den gefaßten Vorsatz standhaft aus, sich nicht durch die ersten Eindrücke für oder wider Etwas einnehmen zu lassen, sondern an allen Dingen, die zuerst gefallen, auch ihre Mängel, und noch mehr an solchen, die zuerst mißfallen, ihre Vorzüge aufzusuchen. Je stärker und gebildeter der Verstand von Menschen ist, desto bereitwilliger sind sie, und desto leichter wird es ihnen, einen jeden Gegenstand der sinnlichen Beschauung, und der geistigen Betrachtung von allen Seiten zu untersuchen, und sich weder für, noch wider etwas blindlings einnehmen zu lassen.

Menschen, die eine hohe Empfänglichkeit und feurige Phantasie neben einem geringen, oder mittelmäßigen, und ungebildeten Verstande besitzen, empfinden gegenwärtige Güter und Uebel lebhafter, stellen sind abwesende Güter und Uebel lebhafter vor, als Andere. Sie begehren und verabscheuen also auch heftiger, und sind allen Gefahren übermäßiger Leidenschaften um desto mehr ausgesetzt,

da sie den Werth und Unwerth der Dinge nicht richtig schätzen, und die Gewalt ihrer Empfindungen, Begierden und Verabscheuungen nicht durch das Gegengewicht eines starken und gebildeten Verstandes mäßigen können. Die Einen werden von unwiderstehlichem Zorn, und Rachgier, die Anderen von Habsucht, Ehrgeitz, Ruhmbegier, Herrschsucht, oder Religions-Eifer hingerissen. Alle ohne Ausnahme opfern ihren unbezwinglichen Leidenschaften nicht bloß ihre eigene, sondern auch die Wohlfahrt ganzer Länder und Erdtheile auf.

Man kann nicht läugnen, daß aus einer hohen Empfänglichkeit, und einer lebhaften Phantasie heftige Begierden und Verabscheuungen entspringen. Eben so wenig kann man läugnen, daß heftige Begierden und Verabscheuungen unsägliches Unglück über das menschliche Geschlecht gebracht haben, und bringen werden. Allein man muß läugnen, daß die Gefahren und Uebel übermäßiger Leidenschaften einer vorzüglichen Empfindlichkeit und feurigen Phantasie zur Last gelegt werden können. Man muß vielmehr in den meisten Fällen, wo übermäßige Leidenschaften geschadet haben, entweder einen Mangel von sympa-

thetischen und sittlichen Gefühlen und Trieben, oder einen Mangel von starkem und gebildetem Verstande als die Ursache davon anklagen. Wenn derselbige Grad von Empfindlichkeit und Einbildungskraft, der in den Geisseln der Völker unvernünftigen Zorn und Rachgier, oder alles niederwerfenden Ehrgeitz, Ruhm- und Eroberungssucht, oder Bekehrungssucht und Verfolgungs-Geist entzündete, mit einem theilnehmenden menschlichen Herzen, und einem starken gebildeten Verstande verbunden gewesen wäre; so würde er die reinste und feurigste Vaterlandsliebe und Menschenliebe hervorgebracht, Künste und Wissenschaften oder Gewerbe, Verfassungen und Verwaltungen von Staaten vervollkommt, und dadurch ganze Länder und Erdtheile beglückt haben.

Der letzte Vorwurf, den man Menschen von einer feurigen Einbildungskraft zu machen pflegt, ist dieser, daß sie unaufhörlich genießen wollen, daß sie beständig abwechselnden Vergnügungen und Zerstreuungen nachjagen, und darüber ihre Berufs-Geschäfte vernachlässigen: daß sie, wo möglich, nur solche Arbeiten wählen, die unmittelbar Vergnügen gewähren: daß sie endlich keiner

regelmäßigen, anhaltenden, und anstrengenden Arbeiten fähig seyen.

Bey diesem Vorwurfe hatte man gemeiniglich einzelne Dichter und Künstler, oder einzelne Männer und Weiber des Vergnügens im Sinne, die neben einer lebhaften Phantasie viel Sinnlichkeit, und einen verhältnißmäßig schwachen, oder wenig gebildeten Verstand besaßen. Nicht nur frey von diesem Vorwurfe, sondern des entgegengesetzten Lobes würdig sind alle diejenigen Personen, die mit einer starken Phantasie einen starken und gebildeten Verstand vereinigen. Gerade diese Menschen, und nur diese Menschen sind der grösten und anhaltendsten Anstrengungen in allen Arten von Geistes-Arbeiten fähig.

Die Gewalt der Einbildungskraft über alle Theile der menschlichen Natur ist so groß, daß man berechtigt ist, die wunderbarsten und beynahe unglaubliche Erscheinungen aus derselben abzuleiten. Nach den Zeugnissen der grösten Aerzte gab sie gemeinen Nahrungsmitteln, oder anderen unwirksamen Dingen die Kräfte der stärksten Arzneyen,

neyen, und nahm wieder den stärksten Arzneyen ihre Kraft. Beflügelt von Hoffnung, oder von Schrecken empört, heilte sie unheilbare Krankheiten, Stummheit und Lähmungen. Wenn sie hingegen von traurigen Bildern und Vorempfindungen geschlagen wurde; so brachte sie unleidliche Schmerzen, schnelles Alter, Contusionen, Geschwulste oder Geschwüre hervor, oder tödtete augenblicklich *).

So unermeßlich die Gewalt der Einbildungskraft von gewissen Seiten ist, so beschränkt ist sie von anderen. Wir können uns kein deutliches Bild von einem hundertseitigen, oder hunderteckigen Cörper machen, ungeachtet der Verstand die Eigenschaften desselben genau bestimmen kann. Wir sind bey weitem nicht im Stande, bekannte mit den Sinnen empfundene Gegenstände verhält-

*) *Tissot* III. 307. 336. 37 *Lorry* II. 100. *Boerhave* II. 543. 552. 53. *Heinrici ab Heer* observ. p. 74. *Schenkii* Observ. p. 2. Miscell. Naturae Curios. II. 221. 22. 233. 64. 65. 401. III. 75. 76. IV. 204. VI. 345. X. 400. Ephemerid. Natur. Curiosorum VI. 213. 15. VII. 181. 183. IX. 12.

hältnißmäßig nach allen Richtungen hin so sehr zu vergrößern, als man glauben sollte. Alle Menschen kennen kleine, oder mittelmäßige Wasserflächen, kleine oder mittelmäßige Berge, und pyramidalische Cörper aus eigener Erfahrung. Man sollte glauben, daß es der Phantasie leicht werden müste, die einen willkührlich auszudehnen, und die andern zu erhöhen. Und doch bezeugen die meisten Reisenden, daß sie sich das Weltmeer nicht so ausgebreitet, die Helvetischen Alpen oder die Aegyptischen Pyramiden nicht so groß und hoch gedacht, als sie dieselben beym ersten wirklichen Anblick gefunden hätten.

Sechster Abschnitt.

Ueber Vernunft, oder Abstractions=Vermögen.

In allen nicht ganz ungebildeten Sprachen wurden Vernunft und Verstand nicht nur von den übrigen Denkkräften des Menschen, sondern auch von einander unterschieden, und beyde wurden als die höheren Erkenntnißkräfte betrachtet. Man begriff unter diesen Wörtern das so genannte Abstractions=Vermögen, das heißt, das Vermögen, allgemeine oder abgezogene Begriffe zu bilden, und die Dinge in Arten und Gattungen abzutheilen: ferner das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, nachzudenken, und Begierden oder Verabscheuungen zu mäßigen, oder zu überwinden. In keiner Sprache war die Bedeutung der Ausdrücke Vernunft, und Verstand bestimmt. Vielmehr eignete man in allen Sprachen dieselbigen Verrichtungen bald dem Verstande, bald der Vernunft zu. Man nannte dieselbigen Personen und

Handlungs-Arten bald vernünftig, und unvernünftig, bald verständig und unverständig. Ich glaube nicht, daß man diese Unbestimmtheit und Verwechslung der Wörter Vernunft und Verstand in langer Zeit werde heben können. Man muß sie ertragen, und sich nur bemühen, die Kräfte, welche man durch beyde ausdrückt, so genau, als möglich, zu unterscheiden. Wenn es in meiner Macht wäre, den Redegebrauch zu fixiren; so würde ich das Wort Vernunft bloß darauf einschränken, daß es Abstractions-Vermögen bezeichne.

Die Bildung eines jeden allgemeinen Begriffs setzt nothwendig drey von einander verschiedene Verrichtungen voraus. Man muß zuerst mehrere ähnliche Dinge, und unter diesen ähnlichen Dingen gemeinschaftliche Aehnlichkeiten, oder Merkmahle wahrnehmen. Der Begriff von Mensch, Thier, Baum, u. s. w. konnte nicht eher entstehen, als bis man mehrere Menschen, Thiere, Bäume, u. s. w. beobachtet, und eine, oder mehrere gemeinschaftliche Aehnlichkeiten zwischen denselben entdeckt hatte. Die Wahrnehmung gemeinschaftlicher Aehnlichkeiten zwischen mehreren ähnlichen Dingen ist nicht hinreichend zur Bildung eines

abge-

abgezogenen Begriffs. Man muß die wahrgenommenen Aehnlichkeiten mehrerer Dinge von den Unähnlichkeiten absondern, wodurch sich selbst gleichartige Dinge, z. B. mehrere Menschen, Thiere, Bäume, u. s. w. von einander unterscheiden. Vollendet endlich werden allgemeine Begriffe dadurch, daß man die wahrgenommenen und abgesonderten Aehnlichkeiten mehrerer Dinge in Eins verbindet, oder zu Einem Ganzen zusammenknüpft. Der Begriff von Mensch, Tugend, u. s. w. ward nicht eher vollendet, als bis man die wahrgenommenen und abgesonderten Merkmahle, oder Aehnlichkeiten aller Menschen, Tugenden, u. s. w. in Einen Begriff gesammelt hatte. Allgemeine Ausdrücke sind das Band, wodurch die Merkmahle aller Dinge einer Art oder Gattung, welche die Bestandtheile allgemeiner Begriffe ausmachen, zusammengehalten werden. Die Begriffe von Arten und Gattungen wurden mit gleichem Grunde so wohl allgemeine, als abgezogene Begriffe genannt; allgemeine, weil sie die, vielen ähnlichen Dingen gemeinen, oder gemeinschaftlichen Merkmahle enthalten; abgezogene, weil man die wahrgenommenen gemeinschaftlichen Merkmahle in Gedanken von der viel größern Zahl von Verschiedenheiten absondern muß,

wodurch die ähnlichsten Dinge von einander abweichen.

Es ist aller Erfahrung zufolge viel leichter, die gemeinschaftlichen Merkmahle von Dingen, die den äußeren Sinnen vorschweben, wahrzunehmen und abzusondern, als die von Gegenständen, welche nicht in die äußeren Sinne fallen; und eben daher wurden die den Menschen umgebenden Objecte in allen Sprachen früher mit allgemeinen Ausdrücken belegt, als die in uns vorhandenen, oder vorgehenden Kräfte, Kraft-Aeußerungen, und Veränderungen. Es ist bald schwerer, die Verschiedenheiten von Dingen, welche man bisher als gleichartig betrachtete: bald hingegen schwerer, die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten von Dingen, welche man als durchaus verschieden, oder ungleichartig ansah, wahrzunehmen und abzusondern. Die Begriffe und Ausdrücke von Gestirn, Empfindung, Vorstellung, u. s. w. waren früher da, als man die verschiedenen Arten von Gestirnen, Empfindungen und Vorstellungen unterschied. Hingegen entdeckte man die gemeinschaftlichen Merkmahle aller Cörper, oder Substanzen, oder Wesen, also auch die allgemeinen Begriffe von Substanz, Cörper,

und

und Wesen später, als die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten der verschiedenen Arten und Gattungen von Dingen, die unter diesen Begriffen zusammengefaßt werden.

Die Vernunft ist um desto stärker, je leichter sie die schwersten; und um desto schwächer, je schwerer sie die leichtesten allgemeinen Begriffe selbst bilden, oder verstehen kann. Auch in den Thieren findet sich ein Anfang oder Schattenbild von Absonderungs-Vermögen. Die Thiere unterscheiden verschiedene Dinge, und von ähnlichen erwarten sie ähnliche Wirkungen: z. B. von ähnlichen Nahrungsmitteln, ähnlichen Drohungen, oder Schmeicheleyen in Mienen, Worten und Geberden. Die Thiere würden beydes, besonders das letztere nicht können, wenn sie nicht Aehnlichkeiten wahrnähmen, die Aehnlichkeiten der Dinge von den Verschiedenheiten absonderten, und jene auf eine gewisse Art in allgemeine Bilder sammelten. Allem Vermuthen nach enthalten die allgemeinen Bilder, welche die Thiere von ähnlichen Dingen haben, bloß einige wenige von den am meisten in die Sinne fallenden Merkmahlen. Wahrscheinlich sind diese gemeinschaftlichen Merkmahle nicht so genau von den Verschiedenheiten

heiten abgesondert, und nicht so genau in eins verbunden, als im Menschen. Fast gewiß kann man behaupten, daß die Thiere nicht im Stande sind, die gemeinschaftlichen Merkmahle unsinnlicher Dinge wahrzunehmen, und allgemeine Begriffe von denselben zu bilden.

Es braucht keines Beweises, daß einzelne Menschen sich durch das Maaß des Absonderungs-Vermögens, wie einer jeden andern Kraft von einander unterscheiden. Eben so bekannt ist es, daß ganze Völker ihre Alters-Stuffen, wie einzelne Menschen haben, und daß die geistvollsten Nationen in ihrer Kindheit und frühen Jugend nicht so viele allgemeine Begriffe und Ausdrücke haben, als mit dem Entstehen und Fortschreiten der wissenschaftlichen Cultur gebildet werden. Weniger bekannt ist es, daß alle dunkelfarbige und häßlich gebildete Völker, besonders die Americaner, bey weitem nicht eine solche Abstractions-Gabe besitzen, als die weißen und schönen, vorzüglich die Europäischen Nationen. Die ursprüngliche Schwäche des Abstractions-Vermögens der Americanischen, Sibirischen und anderer diesen ähnlichen Völker äußert sich zuerst durch eine ungleich

gleich größere Armuth an allgemeinen Begriffen und Ausdrücken, als man jemahls in den Nationen, und Sprachen unsers Erdtheils, selbst zu den Zeiten ihrer grösten Rohheit, wahrgenommen hat. In den Sprachen der Californier und anderer Americanischen Wilden findet man nicht allein keine Wörter für die Begriffe von Gott, Geist, Seele, Zeit, Dauer, Wesen, Substanz, Materie, Cörper, u. s. w., sondern nicht einmahl für die von Tugend, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, ja so gar nicht einmahl für die von Leben und Tod, von Wetter, Zeit, Hitze, Kälte, Glied, Freund, Freundschaft, Feindschaft, u. s. w. also nicht für Vorstellungen, von welchen wir glauben, daß sie dem vernünftigen menschlichen Wesen nie mangeln könnten *). Die Schwäche des Abstractions-Vermögens verräth sich in den genannten Völkern und ihren Sprachen noch mehr durch die Abwesenheit von allgemeinen Ausdrücken, wodurch ganze Arten und Gattungen von Dingen, oder von Eigenschaften der Dinge, oder irgend ein Handeln und Leiden überhaupt im Allgemeinen bezeichnet wird.

Die

*) Beger Beschreibung von Californien S. 180. 190. 191. *Condamine* p. 54.

Die Hauptwörter drücken beständig gewisse zufällige Beschaffenheiten aus, die nicht allen Dingen einer Art zukommen; und die Zeitwörter gewisse Zufälligkeiten, die nicht immer mit einem Handeln oder Leiden verbunden sind. Die Californier haben keine Worte für Vater, Mutter, und Bruder, für Kopf, Stirn, und Nase. Die Worte, welche Vater, Mutter, u. s. w. bezeichnen, drücken zugleich mein, oder dein, oder unser, u. s. w. Vater, Mutter, u. s. w. aus *). Die Abiponen sind nicht im Stande, Wunde überhaupt anzudeuten. Sie belegen eine Wunde mit ganz verschiedenen Ausdrücken, je nachdem sie entweder durch die Zähne von Menschen und Thieren, oder durch Messer und Schwerdt, oder durch Lanze und Pfeil beygebracht worden **). Den Lappen mangelt es durchaus an einem allgemeinen Ausdruck für Rennthier. Dagegen haben sie eine Menge von Wörtern, wodurch Rennthiere von einem gewissen Alter, oder einem gewissen Geschlecht, oder von einem gewissen Gebrauch bezeichnet werden ***). Auf dieselbige Art verhält es sich mit den Zeitwörtern.

*) Beyer S. 179. 181.

**) *Dobrizhofer* Historia de Abiponibus II. 185.

***) Hogström Beschr. von Lappland S. 93.

tern. Die Huronen haben kein Wort für Essen überhaupt. Sie benennen das Essen mit eben so verschiedenen Wörtern, als es genießbare Dinge gibt *). Sie bezeichnen das Sehen ganz anders, je nachdem das gesehene Object entweder lebendig, oder nicht lebendig, u. s. w. ist. Die Grönländer drücken das Fischen, und die Mongolen das Machen durch ganz verschiedene Wörter aus, je nachdem die Fische, die gefangen, und die Gegenstände, welche gemacht werden, sich abändern **). Völker, welche sich nie bis zu allgemeinen Begriffen ganzer Arten und Gattungen von Dingen erhoben, die beständig bey der Wahrnehmung zufälliger Beschaffenheiten stehen blieben, welche mäßige oder kleine Unter-Abtheilungen von Dingen mit einander gemein hatten, waren unläugbar nicht mit einem solchen Abstractions-Vermögen begabt, als die ursprünglichen Nationen unsers Erdtheils, welche von Anbeginn an richtige Begriffe von Arten und Gattungen der Dinge bildeten, und dann die zufälligen Aehnlichkeiten und Ver-

*) *Charlevoix* Journal historique d'un Voyage de l'Amerique septentrionale p. 197.

**) Cranz Beschr. von Grönland S. 278. *Du Halde* Descript. de la Chine IV. 78. 79.

Verschiedenheiten derselben durch Adjectiva und Adverbia bezeichneten.

Die menschliche Vernunft bildet aus Empfindungen und Vorstellungen, welche die Sinne ihr liefern, zwar zu nützlichen Absichten, aber ganz eigenmächtig allgemeine Begriffe, die keinen wirklichen Dingen außer uns entsprechen, und entsprechen sollen, deren Richtigkeit also auch nicht, wie die Wahrheit aller Begriffe von wirklichen Dingen, darauf beruht, ob sie mit dem, was man in wirklichen Dingen wahrgenommen hat, übereinstimmen. Von dieser Art sind die Begriffe der reinen Mathematik von Linien, Figuren, und Solidis. Diese Begriffe sind wahr, wenn es auch gar keine Linien, Figuren und Solida in der wirklichen Natur gibt, die denselben entsprechen. Man prüft ihre Wahrheit nicht darnach, ob sie mit den Linien, Figuren und Solidis in der wirklichen Welt übereinstimmen, sondern man prüft die Eigenschaften von wirklichen Linien, Figuren und Solidis nach ihrer Uebereinstimmung mit den Begriffen der reinen Mathematik. Die Merkmahle, welche sie enthalten, und die Definitionen, die davon gegeben werden, werden von allen

Men=

Menschen, die dergleichen Merkmahle und Definitionen zu fassen im Stande sind, ohne Widerrede als richtig anerkannt. In so fern die Vernunft unabhängig von aller Erfahrung, und ohne alle Rücksichten auf das Daseyn, und die Beschaffenheiten wirklicher Dinge allgemeine Begriffe bildet, wird sie reine Vernunft; und die von ihr gebildeten Begriffe werden reine Begriffe, Begriffe der reinen Vernunft genannt.

Die Wahrheiten der reinen Mathematik enthalten oder drücken die Verhältnisse reiner Vernunft-Begriffe aus. Sätze sind reine Sätze, Sätze a priori, wenn sie nicht durch Induction, oder Analogie gebildet worden, sondern wenn der Zusammenhang der von einander bejaheten, oder der Widerspruch der von einander verneinten Ideen ohne Rücksicht auf Erfahrung einleuchtet, und von allen vernünftigen Menschen anerkannt, das Gegentheil solcher Sätze aber als undenkbar verworfen wird. In so fern der Mensch solche Sätze bilden und fassen kann, schrieb man ihm von jeher reine Vernunft, oder reinen Verstand zu.

Die Wahrheiten der reinen Vernunft, und die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt gründet sich zuletzt auf gewisse Allgemein = Sätze, welche man bald Axiomen der reinen Mathematik, bald Grundsätze des menschlichen Denkens, bald ewige Vernunft = Wahrheiten nennt. Solche Axiomen sind: daß ein jedes Ding sich selbst gleich ist: daß ein Ding nicht zugleich seyn, und nicht seyn kann: daß das Ganze größer, als ein jeder seiner einzelnen Theile ist: daß zwey Dinge, die einem dritten gleich sind, unter einander gleich sind, u. s. w. Diese Grundsätze unterscheiden sich von anderen nothwendigen Sätzen darin, daß sie nicht bloß unabhängig von aller Erfahrung gewiß, ja gewisser, als alle Erfahrung sind, sondern daß auch ihre Wahrheit ohne allen Beweis, oder unmittelbar aus der bloßen wahrgenommenen Uebereinstimmung der von einander bejahten Ideen einleuchtet. Die Fähigkeit, solche Axiomen durch unmittelbare innere Anschauung zu erkennen, erhielt gleichfalls bald den Nahmen der reinen Vernunft, bald den des reinen Verstandes.

Die Freunde der reinen Vernunft begnügten sich nicht mit der Erkenntniß solcher reinen Begriffe,

griffe, solcher nothwendigen Sätze und Grundsätze, als von welchen ich eben geredet habe. Sie behaupteten auch eine reine Vernunft, oder einen reinen Verstand, der Begriffe von wirklichen Dingen unabhängig, oder vor aller Erfahrung besitze, oder bilde; und der die Verhältnisse solcher reinen Begriffe von wirklichen Dingen in reinen, nothwendigen, und von aller Erfahrung unabhängigen Sätzen darlegen könne. In neueren Zeiten redete man nicht bloß von einer reinen theoretischen, sondern auch von einer reinen praktischen Vernunft; und setzte beyde häufig einander entgegen. Die Freunde der Erfahrung läugneten das Daseyn einer reinen Vernunft, und eines reinen Verstandes, die richtige Begriffe von wirklichen Dingen unabhängig von aller Erfahrung besäßen, oder von wirklichen Dingen ohne Rücksicht auf Erfahrung der Wahrheit gemäß etwas behaupten und läugnen könnten. Man glaubte schon oft den Streit über das Daseyn einer reinen Vernunft und eines reinen Verstandes, die vor aller Erfahrung Begriffe von wirklichen Dingen hätten, und unabhängig von aller Erfahrung von wirklichen Dingen etwas behaupten oder läugnen könnten, entschieden zu haben; und doch erneuerte sich der Streit beständ-

dig wieder. In neueren Zeiten siegte unter den Deutschen die reine Vernunft, welche sich anmaaßt, das Wirkliche ohne Erfahrung zu erkennen, eine Zeitlang ob. In Britannien lag sie unter, ohne ihre Ansprüche aufzugeben. In Frankreich wußte man seit einem Jahrhundert kaum mehr, daß eine reine Vernunft jemahls solche Ansprüche gemacht habe, als noch jetzt von einem großen Theile deutscher Philosophen für unbestreitbar gehalten werden.

Schon die Alten unterschieden theoretische und praktische Vernunft *). Jene, sagten sie, untersucht die Natur verborgener und wissenswürdiger Dinge: diese, die Verhältnisse der Dinge zu uns, ob sie angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich, gut, oder böse sind. Die Vollendung der erstern nannte man Weisheit, und setzte diese in die Wissenschaft der wissenswürdigsten Dinge. Die Vollendung der andern nannte man Klugheit, deren Hauptwerk darin bestehe, gut zu überlegen, und zu wählen, oder das zu Viel, und zu Wenig in den Leidenschaften zu mäßigen und zu ergänzen.

*) *Aristot.* Ethic. V. 7. VI. c. 13. *Plutarch.* de virt. moral. T. VII. p. 744-746. Edit. *Reiskii.*

gänzen. Viele weise Männer, setzte man hinzu, besaßen keine Lebensklugheit. Viele Kluge verdienten den Nahmen der Weisen nicht.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Unterschiede der Menschen, welche zur Eintheilung der theoretischen und praktischen Vernunft, der Weisheit und Klugheit Anlaß gaben, bloße Folgen der verschiedenen äußeren Lagen von Personen waren. Es ist vielmehr beynahe gewiß, daß einige Menschen vermöge natürlicher Anlagen mehr geneigt und fähig sind, sich mit solchen Begriffen und den Verhältnissen solcher Begriffe zu beschäftigen, welche keine unmittelbare Beziehung auf das handelnde Leben haben: daß Andere hingegen eine überwiegende Neigung und Tüchtigkeit zu solchen Kenntnissen und Arbeiten besitzen, wodurch wir unmittelbar uns selbst, und Andere glücklich oder unglücklich, besser oder schlechter machen. Wer kann bestimmen, ob diese verschiedenen Richtungen menschlicher Naturen allein aus einer ursprünglichen Verschiedenheit der Denkkraft, welche man Vernunft nennt, oder zugleich aus natürlichen Verschiedenheiten der Anlagen des Cörpers, und des Gemüths entstehen? Wenn zwey Menschen

auch gleiche Anlagen des Geistes hätten, und der Eine schwach, kränklich, schüchtern und Ruhe liebend, der Andere stark, gesund, muthig, und unruhig thätig wäre; so würde der Eine sich wahrscheinlich durch seine theoretische, der Andere, durch die so genannte praktische Vernunft auszeichnen. Der Eine würde sich der Erforschung und Erweiterung der Wissenschaften widmen. Der Andere würde sich in das Gewühl der Welt, und der Geschäfte stürzen: würde Menschen und menschliche Angelegenheiten richtiger beurtheilen, jene besser lenken, diese besser betreiben, als Andere von gleichem Geiste, die von Cörper und Gemüth anders organisirt wären.

Der Ausdruck gesunde Vernunft findet sich in allen Sprachen. Mehrere Schulen alter Weltweisen redeten von einer richtigen, und vollendeten Vernunft *). Die neueren Schulweisen hingegen unterschieden subjectivische und objectivische Vernunft.

Unter gesunder und richtiger Vernunft verstand man eben das, was man auch gesunden, oder richti-

*) Recta ratio, perfecta ratio, λογος ορθος, τελειος.

richtigen Verstand nannte (rectum ingenium): ein natürliches Vermögen, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse richtig zu unterscheiden. Wenn dieses Vermögen durch anhaltende Uebung eine hohe Ausbildung erhalten hatte; so nannte man es bald eine vollendete Vernunft, bald einen gebildeten Verstand. Das Vernunft-Vermögen im Menschen erhielt den Nahmen der subjectivischen Vernunft. Unter objectiver Vernunft stellte man sich bald die nothwendigen Grundsätze des Denkens vor, bald den ganzen Inbegriff von Kenntnissen, welche wir durch den Gebrauch unserer Denkkräfte erwerben können. In der letzten Bedeutung setzte man der objectiven Vernunft die Offenbarung entgegen. Auf die erste Bedeutung beziehen sich die Worte vernunftmäßig, vernunftwidrig, und über die Vernunft erhaben: lauter Ausdrücke, die sich selbst erklären, so bald man weiß, was unter objectiver Vernunft verstanden wird.

Siebenter Abschnitt.

Ueber Verstand, oder das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen, und nach Ueberlegung zu handeln.

Wenn man sich unter Vernunft das Abstractions-Vermögen denkt; so kann das Wort **Verstand** nichts anders bedeuten, als das Vermögen zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen, und vielleicht auch, nach Ueberlegung zu handeln. Urtheilen heißt die Verhältnisse von zwey: schließen, die Verhältnisse von drey: überlegen, oder nachdenken, die Verhältnisse einer unbestimmten Zahl von Ideen wahrnehmen, oder aufsuchen. Urtheile, die durch Worte, oder andere Zeichen ausgedrückt sind, nennt man Sätze. Die Sätze sind eben so verschieden, als die Begriffe, die von einander bejaht oder verneint werden. Es gibt also besondere, und allgemeine Sätze, Erfahrungs-Sätze, und Sätze der reinen Vernunft. Die allgemeinsten Sätze werden Grundsätze, oder Principien genannt.

Wir können keinen allgemeinen Begriff bilden, ohne zu urtheilen, und zu schließen. Die Bildung oder Bestimmung mancher allgemeiner Begriffe, z. B. von Gedächtniß und Einbildungskraft, von Vernunft und Verstand, von Tugend und Laster, u. s. w. setzt anhaltendes und oft wiederhohltes Nachdenken voraus. Wahrscheinlich ist es also eine und eben dieselbige Kraft im Menschen, welche urtheilt und schließt, allgemeine Begriffe bildet, überlegt, und nach Ueberlegung handelt. Wenn diesem auch so ist, so haben wir doch hinlängliche Ursachen, die verschiedenen Verrichtungen ein und eben derselbigen Kraft sorgfältig abzusondern. So wie man urtheilen kann, ohne zu schließen; so kann man urtheilen und schließen, ohne allgemeine Begriffe zu bilden, oder nachzudenken und nach Ueberlegung zu handeln.

Alle vollkommnere Thiere urtheilen und schließen; d. h. nehmen die Verhältnisse zwischen zwey oder drey Gegenständen und Vorstellungen wahr. Ohne die Fähigkeit zu urtheilen und zu schließen würden die Thiere ungleichartige Dinge nicht unterscheiden, gleichartige nicht wieder erkennen, und von ähnlichen Dingen nicht ähnliche Wirkungen

erwarten. Man muß so gar einzelnen Thier-Geschlechtern, und noch mehr einzelnen glücklich gebohrnen Thieren einen Anfang von Ueberlegung zuschreiben *). Wenn aber auch die Thiere die Verhältnisse von zwey, drey und mehreren Ideen wahrnehmen; so unterscheiden sie sich doch vom Menschen beständig darin, daß die Ideen, deren Verhältnisse sie erkennen, nur besondere Ideen sind. Unter allen Thieren der Erde ist der Mensch allein im Stande, die Verhältnisse von zwey, drey, und mehreren allgemeinen Begriffen zu erkennen.

Der Verstand wird nach den verschiedenen Graden seiner Bildung, seiner Stärke, seines Umfanges und anderer Vorzüge, oder Gebrechen mit mancherley Nahmen und Beynahmen belegt. Alle diese Benennungen beziehen sich mehr oder weniger auf das, was man in allen Sprachen gemeinen Menschen-Verstand genannt hat **). Gemeiner

*) Einzelne merkwürdige Beyspiele von thierischer Ueberlegung erzählen St. Foix, Memoires IV. 171. Beattie, Dissertations moral and critical p. 63. *De Grandpré* Afrique I. p. 23-32. et sq.

**) Sensus communis, sens commun.

meiner Menschen-Verstand bedeutet das Vermögen zu urtheilen, zu schließen und nachzudenken in dem Maaße, und dem Grade der Bildung, in welchem sich diese Vermögen in den meisten gut organisirten, weder sorgfältig erzogenen, noch sorgfältig unterrichteten Menschen finden. Man redete vom gemeinen Menschen-Verstande nie mehr, als in neueren Zeiten in Schottland. Die Schottischen Weltweisen wollten die speculirende Vernunft, welche Hume zu einem so gefährlichen Feinde der Wahrheit gemacht hatte, von ihrem Richterstuhle herunterwerfen, und den gemeinen Verstand darauf erheben. Sie setzten deßwegen den gemeinen Menschen-Verstand der speculirenden Vernunft, und die Aussprüche des gemeinen Menschen-Verstandes den Grübeleyen der letztern entgegen. — Wenn Menschen nicht einmahl das gemeine Maaß, und die gemeine Bildung des Verstandes besitzen, so wirft man ihnen einen schwachen, und rohen oder ungebildeten Verstand vor.

Personen, die leichter und schneller urtheilen, schließen, und überlegen, als der große Haufe der Menschen, besitzen glücklichen Mutterwitz *).

Scharf-

*) Ingenium, esprit.

Scharfsinn, scharfer oder durchdringender Verstand *) sagt mehr, als Mutterwitz. Scharfsinnig sind ganz allein diejenigen, die häufig neue Verhältnisse, und zwar solche Verhältnisse, entweder Uebereinstimmungen, oder Widersprüche, Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten von Ideen entdecken, die dem gemeinen Verstande der Menschen verborgen blieben, und nicht bloß zum Lachen, sondern zum Nachdenken reitzen. Scharfsinn ist zwar oft, aber doch nicht immer mit Tiefsinn verbunden **). Tiefsinn drückt eine ungewöhnliche Gabe nachzudenken aus; und diejenigen verdienen daher den Nahmen von Tiefsinnigen, welche anhaltender und mit größerer Anstrengung, als Andere, über wichtige Gegenstände nachdenken, den oft abgebrochenen Faden der Meditation von neuem aufnehmen, und so lange fortführen können, bis ihr Gegenstand auf eine gewisse Art erschöpft ist. Die unverkennbaren Früchte des Tiefsinns sind ungewöhnlich lange Reihen

*) Acumen ingenii, ſagacitas, im Französischen penetration, esprit penetrant, ſagacité, im Englischen acuteneſs, penetration.

**) Profunditas ingenii, esprit profond, profondeur d'esprit.

Reihen zusammenhängender Gedanken, dergleichen uns die Werke eines Newton, Locke, Shaftesbury, Smith, Montesquieu, Helvetius und Rousseau darbieten. Montaigne, Rochefoucault, Fontenelle, u. s. w. waren scharfsinnig, ohne tiefsinnig zu seyn. Sie entdeckten viele neue Verhältnisse von Ideen. Sie waren aber solcher anhaltenden, und oft wiederhohlten Anstrengungen im Durchdenken wichtiger Gegenstände nicht fähig, als die großen Männer, welche ich zuerst anführte. Das Gegentheil von Scharfsinn und Tiefsinn nennt man bald seichten Kopf, bald seichten Verstand *). Seichte Köpfe sehen nichts, als was andere auch sahen. Sie entdecken weder neue Verhältnisse von Ideen, und noch viel weniger sind sie im Stande, irgend einen Gegenstand zu ergründen, oder bis auf den Grund zu erforschen.

Der tiefe Verstand ist ohne Ausnahme auch vielumfassend **). Es ist unmöglich, in anhaltenden und oft fortgesetzten Meditationen lange Ketten von Gedanken zu bilden, wenn man nicht viele

*) Esprit superficiel.

**) Esprit d'etendue.

viele Gedanken auf einmahl umfassen kann. Nicht selten aber ist ein viel umfassender Verstand ohne wahren Tiefsinn vorhanden. Manche Menschen nämlich haben eine ungewöhnliche Leichtigkeit, viele Gegenstände oder Ideen mit Einem Blicke zu umspannen, ohne deßwegen tiefer und anhaltender Meditationen fähig zu seyn. Dem viel umfassenden Verstande steht der enge, oder beschränkte Verstand entgegen, dem es schwer wird, nur wenige Ideen und deren Verhältnisse aufzufassen.

Ein scharfer und tiefer Verstand ist nicht immer ein richtiger, oder gesunder, und heller oder ordentlicher Verstand. Richtigen, oder gesunden Verstand *), besitzen diejenigen, welche meistens die wahren Beschaffenheiten der Dinge, und die wahren Verhältnisse von Ideen wahrnehmen, die eben so richtig beobachten, als urtheilen und schließen, und die sich nicht leicht für, oder wider etwas blindlings einnehmen lassen. Das Gegentheil von gesundem Verstande nennt man Schiefsinn, oder schiefen Kopf **). Schiefköpfe sind diejenigen Menschen

*) Ευφυια, ingenium rectum, bon sens, esprit juste.

**) Prava, detorta ingenia, esprit faux. Man s. *Condillac* sur les systémes p. 399. Art de penser discours prélimin. p. 9.

schen, die beynahe einen jeden Gegenstand nur von Einer, oder wenigstens von einer fremden Seite betrachten: welche so wohl die Wahrheit und Falschheit von Sätzen, als den Werth und Unwerth von Gütern, Uebeln und Handlungen ganz anders schätzen, als andere verständige Menschen. Gemeine Gebrechen von Schiefköpfen sind ein entschiedener Hang zu seltsamen Meinungen, oder leeren und gefährlichen Grübeleyen, schimpfliche Leichtgläubigkeit, und Aberglaube, oder empörende Zweyfelsucht und Unglaube, kindische Unbeständigkeit, oder unüberwindliche Hartnäckigkeit in Behauptungen, ein beständiges Bestreben, die unläugbarsten Wahrheiten zu bestreiten, die sonderbarsten Hypothesen oder Irrthümer zu vertheidigen, und dadurch andere Menschen in ihrem Glauben irre zu machen. Nicht selten haben schiefe Köpfe dieselbigen Fehler mit schwachen und seichten Köpfen gemein: Leichtgläubigkeit, Neigung zum Aberglauben, und Unbeständigkeit. Fast eben so oft vereinigen sie Gebrechen, die unvereinbar scheinen: Unbeständigkeit und Hartnäckigkeit, Aberglauben und Unglauben, Leichtgläubigkeit und Zweyfelsucht, Widerspruchs-Geist, und ungestümen Bekehrungs-Eifer. Der gerade, richtige Verstand

ist

ist von allen diesen Fehlern, oder Schwächen des Schiefsinns gleich weit entfernt. Ein gerader, richtiger Verstand, und ein gerader richtiger Wille sind die grösten Gaben, welche die Vorsehung den Sterblichen schenken kann. Die meisten Männer von Genie waren mehr, oder weniger Schiefköpfe; und eben daher sagte schon Aristoteles, daß die Natur gemeiniglich in die großen Geister, welche sie bilde, einige Körner von Wahnsinn ausstreue.

Der gerade Verstand ist nicht immer mit einem hellen, oder lichtvollen und ordentlichen Verstande verbunden, so wie dieser oft ohne den ersten da ist *). Das unterscheidende Merkmahl eines hellen Verstandes ist eine ungewöhnliche, höchst anziehende Leichtigkeit und Faßlichkeit des Vortrags, welche man nur durch zwey Tugenden erreichen kann: durch eine vorzügliche Bestimmtheit der Begriffe und Ausdrücke, die keinen Leser oder Hörer im geringsten über den Inhalt der einen, und die Bedeutung der anderen in Zweyfel läßt; und dann durch eine solche Ordnung der Gedanken, vermöge deren die nachfolgenden stets aus

*) Helvetius IV. 5. erklärt den esprit de lumiere weder richtig, noch bestimmt genug.

aus den vorhergehenden auszufließen scheinen, und nirgend Lücken, oder harte Uebergänge entstehen. Eines dunkeln, oder verworrenen Verstandes beschuldigt man diejenigen, deren Begriffe eben so unentwickelt und gleichsam unausgedacht, als ihre Ausdrücke schwankend sind: die häufig verwandte Gedanken und Materien von einander reissen, und nicht zusammengehörende durch einander werfen: die oft das vorhergehen lassen, was erst durch das folgende erläutert wird: die also manchmahl wiederhohlen, oder vorausgreifen müssen, und Leser oder Hörer ungewiß machen, was man bey diesem oder jenem Begriffe oder Worte denken solle: warum diese Gedanken verknüpft, und jene von einander getrennt worden. Plato und Aristoteles sind nicht selten eben so dunkel und unbestimmt in Ausdrücken, als nachlässig oder verworren in ihrer Gedanken-Folge. Seneca und Montagne sind meistens deutlich und bestimmt in der Bezeichnung einzelner Gedanken und Sätze, aber ohne alle richtige Gedanken-Folge. Helvetius war ein heller, richtig ordnender Geist. Man kann seine Gedanken kaum bestimmter ausdrücken, und besser ordnen, als er that; und doch kann man ihm keinen richtigen Verstand zu-

schreiben, wie ich dieß Wort vorher erklärt habe. Noch viel merkwürdiger ist es, daß große Männer die höchste Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung in ihren Gedanken, Entwürfen und Handlungen mit der höchsten Dunkelheit und Verwirrung in Reden verbanden, als wenn das denkende und handelnde Ich von dem sprechenden ganz verschieden gewesen wäre. Wenige Menschen dachten und handelten bestimmter und zweckmäßiger, und wenige redeten dunkler und verworrener, als eben der Cromwell, der den Schalksnarren in den ernstlichsten Angelegenheiten machte, wo die grösten Schalksnarren ernsthaft geworden wären *). Wer kann, muß man auch hier ausrufen, alle Anomalien der menschlichen Natur ergründen? Wer, möchte man fast hinzusetzen, kann die Widersprüche der menschlichen Natur vereinigen?

Der Mensch empfindet nicht bloß gegenwärtige Dinge, und stellt sich nicht bloß abwesende vor. Er verknüpft, und bearbeitet nicht bloß die empfangenen Vorstellungen, oder sucht ihre Verhältnisse

*) *Hume* History of England X. 258. 288. 298. 299. Basler Ausgabe. Etwas ähnliches erzählt Hume XI. p. 44. von dem großen Redner Vane.

nisse auf. Er begehrt auch, und verabscheut. Er sucht die begehrten Güter zu erreichen, und den verabscheuten Uebeln auszuweichen. In so fern der Mensch das Gute begehrt, und das Böse verabscheut, das Eine zu erreichen, das Andere zu vermeiden strebt, eignet man demselben Willen, oder Begehrungs-Vermögen zu. Die Menschen sind in Rücksicht auf die Anlagen, Kräfte, und Aeußerungen des Willens nicht weniger, als in Rücksicht ihrer Erkenntniß-Kräfte von einander unterschieden. Die Natur des Willens ist noch weniger, als die Natur der Denkkräfte erforscht; und es ist vielleicht eben der Gesellschaft von Gelehrten, deren aufgegebene Frage ich jetzt beantworte, vorbehalten, die Natur des Willens, und der Leidenschaften zu einem Gegenstande allgemeiner Untersuchung zu machen.

Mein gegenwärtiger Zweck erlaubt mir nur, auf Einen der merkwürdigsten ursprünglichen Unterschiede des Willens der Menschen aufmerksam zu machen. Einige Menschen begehren nicht bloß Güter, und verabscheuen nicht bloß Uebel. Sie genießen und ergreifen auch die ersteren, wenn sie gleich wissen, daß ihr Genuß oder ihre Ergrei-

 fung

fung überwiegende Uebel nach sich ziehen wird. Sie weichen den letzteren aus, ungeachtet sie einsehen, daß ihre Ertragung oder Uebernehmung mit überwiegenden Vortheilen verknüpft seyn werde. Von solchen Menschen sagt man bald, daß sie einen schwachen, oder unvernünftigen Willen: bald, daß sie eine schwache Vernunft, oder einen schwachen Verstand, oder einen schwachen Charakter, oder schwache Seelen haben. Man stellt sich die Vernunft, oder den Verstand und die Begierden oder Verabscheunngen, als zwey Widersacher vor, die in einem beständigen Kampfe begriffen seyen; und glaubt, daß in solchen Menschen, die gemeiniglich ihren Begierden und Leidenschaften, nicht ihrer besten Erkenntniß, oder den Aussprüchen der gesunden Vernunft, den Entscheidungen des überlegenden Verstandes folgen, die Vernunft, oder der Verstand von den Leidenschaften überwältigt werde.

Andere Menschen können auch nicht umhin, Dinge, die Vergnügen und Nutzen versprechen, zu begehren, und solche, die Schmerzen und Schaden drohen, zu verabscheuen. Allein sie ergreifen nicht gleich alles, was ein Gut, und

fliehen nicht alles, was ein Uebel zu seyn scheint. Sie überlegen den wahren Werth und Unwerth der Dinge, und wenn sie nach reifer Ueberlegung finden, daß das, was ein Gut schien, und Begierde erweckte, ein Uebel, und das, was Schmerzen und Schaden drohte, ein wahres Gut sey; so meiden sie das Eine, und wählen das Andere. Solchen Menschen schreibt man bald eine starke Vernunft, oder einen starken Verstand, bald einen starken oder vernünftigen Willen, bald Stärke der Seele, oder des Charakters, bald wahre Freyheit, und Herrschaft über sich selbst zu. Man sieht allein schon aus den verschiedenen Bezeichnungen desselbigen Vermögens oder Unvermögens, nach reifer Ueberlegung zu wählen, und zu handeln, daß man das Eine und das Andere bald als einen Vorzug oder Gebrechen des Verstandes oder der Vernunft, bald als einen Vorzug oder Gebrechen des Willens betrachtet habe. Auch war es von jeher und ist auch jetzt noch unter den tiefsten Forschern der menschlichen Natur streitig: in wie fern die Vernunft, oder der Verstand über den Willen gebiete, und auf den Willen einfließe; oder in wie fern der Wille von dem Verstande, oder der Vernunft abhängig sey. Ich kann diese

Frage hier nicht bis auf den Grund untersuchen, da ihre Untersuchung eine vollständige Erforschung der Natur des Willens voraussetzt. Das Vermögen, oder Unvermögen, nach Ueberlegung zu wählen und zu handeln, wird durch mancherley Ursachen, und unter diesen allerdings auch durch die Anlagen und Uebung so wohl des Verstandes, als des Willens bestimmt. Menschen, welche richtige Begriffe von Gütern und Uebeln haben, und vermöge eines durchdringenden Verstandes die guten und bösen Folgen von Handlungen schnell und richtig übersehen können, wählen und handeln anders, als solche Personen, deren Verstand zu schwach ist, den Werth und Unwerth der Dinge, oder die guten und bösen Folgen von Handlungen zu erkennen. Ein richtiger, schneller und durchdringender Verstand allein gewährt aber nicht immer einen vernünftigen Willen, oder wahre Freyheit, oder Herrschaft über sich selbst. Viele Menschen kennen den Werth, oder Unwerth der Dinge, und sehen die guten, oder schlimmen Folgen von Handlungen vorher. Dennoch handeln sie nicht nach ihrer besten Erkenntniß. Sie ergreifen Scheingüter, und ziehen sich dadurch überwiegende Nachtheile zu. Sie beben vor Schein-Uebeln zurück,

rück, und verscherzen darüber die grösten Freuden und Vortheile. Sie thun Beydes, weil die Gewalt der Begierde, oder Verabscheuung so groß ist, daß dadurch das Vermögen der Ueberlegung, die richtige Kenntniß des Werths der Dinge, und alle gute Vorsätze ausgelöscht, oder verdunkelt werden. Ihre Seele wird, um mit den Stoikern zu reden, ganz in Leidenschaft verkehrt. Die Weltweisen, welche diese Beobachtung machten, hätten nicht zugleich behaupten sollen, daß die Leidenschaften der Menschen weiter nichts, als falsche Meinungen oder Urtheile *), und daß ein vernünftiger Wille mit einer richtigen Vernunft einerley sey. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Vermögen, nach reifer Ueberlegung zu wählen und zu handeln, sich in den Menschen nicht immer verhält, wie das Vermögen, den Werth und Unwerth der Dinge, oder die guten und bösen Folgen von Handlungen zu erkennen.

*) apud *Ciceron.* Tuscul. quaest. III. 11. IV. 7. 11.

Achter Abschnitt.

Ueber Witz und Laune.

Ich habe bis jetzt alle Kräfte und Kraft-Aeußerungen aufgezählt, welche man im Menschen, als einem erkennenden Wesen entdeckt hat, und beynahe möchte ich hinzusetzen, welche man möglicher Weise annehmen kann. Das Empfindungs-Vermögen nimmt die äußeren und inneren Empfindungen oder Gefühle auf. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft bewahren, erneuern und verbinden die empfangenen Eindrücke und Vorstellungen. Die Phantasie und Vernunft zerlegen die empfangenen Eindrücke und Vorstellungen, setzen sie auf mannichfaltige Art wieder zusammen, und schaffen dadurch neue Bilder und Begriffe. Der Verstand endlich sucht die Verhältnisse von Ideen auf, stellt sie in Sätzen, Schlüssen und Reihen von Schlüssen dar, und wirkt durch die Erkenntniß auf den Willen. — Wenn außer den angeführten Erkenntniß-Kräften noch andere in den

gebildeten Sprachen bezeichnet sind; so muß man schließen, daß solche Kräfte bloß Zweige der schon untersuchten Vermögen seyen. Dieß ist auch wirklich der Fall mit dem Witze, und der Laune. Unter Witz versteht man in den Sprachen, die dieses Wort haben, die Fähigkeit, das Lächerliche glücklich nachzuahmen, oder zu erdichten, d. h. auf eine solche Art darzustellen, daß dadurch das Vergnügen des Lächelns oder Lachens erweckt wird. Laune hingegen bedeutet die Fähigkeit, unter ähnlichen Dingen unerwartete Unähnlichkeiten, unter unähnlichen, unerwartete Aehnlichkeiten zu entdekken, und in beyden Fällen Ideen absichtlich auf eine solche Art zu contrastiren, daß dadurch gleichfalls das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns hervorgebracht wird. Der Witz ist ein Zweig der Phantasie: die Laune, eine Schwester des Scharfsinns. Manche Gedanken, oder Gegen-Antworten sind zugleich launig oder witzig, und scharfsinnig, indem sie zum Nachdenken, wie zum Lachen reitzen *). Es ist eben so sonderbar, daß Eins der witzigsten Völker, die Franzosen, keine be-

*) Z. B. beym Plutarch II. 557. 559. VI. 838. 855. 862. Edit. *Reiskii.*

bestimmte Wörter für Witz und Laune hat, als daß die Griechen und Römer das Lächerliche und Witzige mit einem und demselben Worte bezeichneten *).

Ungeachtet Witz und Laune nur Zweige, oder Unter-Abtheilungen von anderen Kräften sind, so thaten die Erfinder und Fortbilder der Sprachen doch Recht daran, daß sie beyde als besondere Kräfte mit besonderen Worten belegten. Sehr viele Menschen haben eine feurige und schöpferische Phantasie, ohne witzig zu seyn. Eben so Viele sind scharfsinnig, ohne Laune zu besitzen. Witz und Laune gehören zu den Fähigkeiten, die dem Menschen ausschließlich eigen sind. Der Mensch allein lacht und lächelt über das Lächerliche und Komische: die übrigen Thiere greinen nur.

Der Witz ahmt nicht bloß das Lächerliche in der wirklichen Natur nach, sondern er erfindet auch lächerliche Dinge, die nicht sind, die aber lächerlich seyn würden, wenn sie wirklich wären. Der Witz hat daher sein Dichtungs-Vermögen, oder

*) Γελοιον, ridiculum.

oder Schöpferkraft, wie seine Mutter, die Phantasie. Werke des schöpferischen Witzes sind alle Gestalten, und Charaktere, alle Handlungen, und Begebenheiten, alle Gedanken und Worte, alle Sitten und Gewohnheiten, alle Kleider und Trachten, die zwar nicht existirten, die aber lächerlich seyn würden, wenn sie wirklich wären.

Eben deßwegen, weil der Witz nicht bloß nachahmt, sondern erdichtet, oder erfindet, kann er Dinge lächerlich machen, die nicht lächerlich sind. Nichts ist im Himmel und auf Erden so groß und ehrwürdig, was der Witz nicht lächerlich machen könnte, entweder dadurch, daß er Dingen Mißhelligkeiten andichtet, die nicht in ihnen vorhanden sind, oder daß er sie mit viel größeren, oder kleineren zusammenhält, oder in einer zu pomphaften, oder zu niedrigen Sprache von denselben redet, und in allen diesen Fällen Contraste, und durch Contraste, Lachen hervorbringt. Wenn der Witz Gegenständen, die nicht lächerlich sind, Mißhelligkeiten andichtet; so entstehen Carricaturen in Formen, Charakteren, u. s. w. Trägt er geringfügige Dinge in einer feierlichen Sprache vor, in welcher man von wichtigen Dingen geredet hat, so bildet

er Parodien. Wenn er hingegen von wichtigen Dingen, welche man in einer angemessenen Sprache vorgetragen hatte, in einer niedrigen Sprache redet; so entstehen Travestirungen.

Der Witz kann das Lächerliche durch sehr verschiedene Zeichen darstellen: durch natürliche, wie Mienen und Geberden: durch künstliche, wie Farben, Umrisse und Formen: durch willkührliche, wie Worte. Eben so mannichfaltig sind die Manieren, auf welche der Witz das Lächerliche darzustellen im Stande ist. Bald geschieht dieses mit dem erklärten Vorsatze, etwas Lächerliches dem Lachen Preis zu geben. Dann ist der Witz und das Komische lachend, wie in den Lapithis des Lucian. Bald geschieht es mit Verhehlung des Vorsatzes, etwas Lächerliches darzustellen, oder gar unter dem Scheine des Lobes und Beyfalls. Alsdann entsteht das ernsthafte Komische und die Ironie. Wenn die Ironie so fein ist, daß derjenige, den sie trifft, sie für Ernst hält, so nennt man sie Persifflage. Die Franzosen sind glücklicher in der Ironie; die Engländer, im ernsthaften Komischen, und in der Laune. Keine andere Nation hat solche Meisterstücke der Laune geliefert,

fert, als die Schriften eines Shakespear, Butler, und Sterne enthalten. Die eigenthümliche Laune der Britten entspringt wahrscheinlich aus mehreren sittlichen und physischen Ursachen, die in Groß-Britannien stärker, als anderswo wirken. Unter anderen Völkern trifft man den launigen Witz am häufigsten in Personen an, die plötzlichen Abwechslungen der Gemüths-Stimmung, welche man auch Laune nennt, unterworfen sind. Abwechslungen der Laune erfahren diejenigen am meisten, welche an Schwäche, oder Zerrüttung der Verdauungskräfte, und Verdauungs-Werkzeuge leiden. Das Klima, die Nahrung, und Lebensart der Britten veranlassen diese Uebel häufiger, als sie unter den Nationen des festen Landes sind. Sollte man nicht mit Grunde vermuthen können, daß die vorher erwähnten cörperlichen Uebel eine Mit-Ursache der eigenthümlichen Laune der Britten seyen?

Alle Völker, und Zeitalter unterschieden ächten und unächten Witz, ächtes und unächtes Komische. Was der eine Mensch, das eine Volk und Zeitalter für ächten Witz hält, wird von dem andern als falscher Witz verworfen. Die gebildeten Nationen

tionen Europens stimmen darin überein, daß sie den Witz nur alsdann für ächt halten, wenn er das Lächerliche auf eine solche Art darstellt, Ideen auf eine solche Art contrastirt, daß dadurch ein unschädliches oder heilsames Vergnügen des Lachens erregt wird. Der Witz hingegen ist falsch, wenn er die Unschuld, das Verdienst, die guten Sitten, und die heilige Wahrheit freventlich antastet, und die Achtung oder Ehrfurcht schwächt, die denselben gebührt. Der Witz ist unächt, wenn er lächerliche Dinge auf eine solche Art nachahmt, oder erdichtet, daß dadurch statt des unschuldigen Vergnügens des Lachens unangenehme Regungen des Unwillens, oder des Eckels, oder der Schaamröthe hervorgebracht werden. Unächt endlich ist der Witz, wenn er die Erdichtung des Lächerlichen, oder die Contrastirung von Ideen unabsichtlich so sehr übertreibt, daß dadurch nicht das Vergnügen des Lachens, sondern bloß Staunen, oder Verwunderung entsteht. Unter allen Völkern, die zur wahren Cultur fortschritten, oder von derselben wieder herabsanken, tändelte der falsche Witz am unmäßigsten mit Gegensätzen und Wortspielen. Noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert waren nicht bloß Liebesbriefe,

son-

sondern selbst geistliche und andere öffentliche Reden größtentheils aus beyden zusammengesetzt.

Der ächte Witz ist fein, schonend, human, wenn er die Gebrechen und Thorheiten der Menschen auf eine solche Art darstellt, daß dadurch die Gesetze der Höflichkeit nicht verletzt werden, welche man selbst gegen Schwache und Thoren beobachten muß. Im entgegengesetzten Fall ist der Witz grob, oder gar grausam, wenn er unverschuldeter Unfälle und Gebrechen spottet. Die Geschichte lehrt, daß der Witz von jeher weniger schonend unter rohen und halbgebildeten, als unter cultivirten Völkern war. In den Jahrhunderten des Mittelalters stießen Päbste, Kaiser und Könige in öffentlichen Reden und Sendschreiben die pöbelhaftesten Scheltworte gegen einander aus. Bey einem ähnlichen Grade der Bildung ist der Witz weniger fein unter freyen, als unter nichtfreyen Völkern, weil unter jenen weniger Ungleichheit der Stände und Menschen, als unter diesen ist, und nur Thaten, nicht Worte bestraft werden. Wir trauen unsern Augen kaum, wenn wir lesen, wie Demosthenes und Cicero in den schönsten Zeiten Griechenlandes und Roms

einen

einen Archines, einen Catilina, Antonius, u. s. w. gemißhandelt haben, und von ihren Gegnern gemißhandelt worden sind *). Unter nichtfreyen Völkern wird der Witz um desto feiner, und schüchterner, je größer die Gefahr ist, durch unvorsichtige Scherze Glück, Freyheit und Leben einzubüßen. In despotischen Staaten stirbt der Witz in den höheren Volks-Classen fast ganz aus. Nur der Pöbel der Hauptstädte redet mit zügellosser Ungebundenheit, weil Despoten sich vor dem Pöbel der Hauptstädte nicht weniger, als die Hofleute und Vornehmen vor den unumschränkten Beherrschern fürchten. Die Cyniker der ersten Jahrhunderte wurden zu dem Pöbel gerechnet, und eben daher tadelten und spotteten sie meistens ungestraft unter Tyrannen, welche Hunderte von vornehmen Römern um der unverfänglichsten Reden willen hinrichten ließen **).

Der ächte Witz ist sittsam, oder anständig, wenn er lächerliche Dinge darstellt, ohne jemahls Eckel, oder Schaamröthe, oder unreine Begierden zu

*) *Plutarch.* Op. T. VI. 771. 72. *Ciceron.* Philipp. II. 8. 12. 25. VII. 2.

**) *Lucian.* II. 342. 372. 73.

zu erwecken: unsittsam, oder schmutzig im entgegengesetzten Fall. Der Witz ist sittsamer unter gebildeten, und unverdorbenen, als unter rohen, oder lasterhaften Völkern. Tiefes Sitten-Verderben äußert sich unter cultivirten Nationen nicht immer auf dieselbige Art. Unter den Griechen und Römern hatte es die Wirkung, daß nicht nur Komiker und Satyriker, sondern selbst Sittenlehrer von allen erlaubten und unerlaubten Lüsten, von natürlichen und unnatürlichen Lastern unverhohlen redeten, ohne Hörer, Leser und Zuschauer zu beleidigen. Die Griechen und Römer waren an schlüpfrige Schauspiele, Schilderungen und Scherze so sehr gewöhnt, daß selbst Männer von strengen Sitten, wie der jüngere Plinius, sich berechtigt glaubten, oder für genöthigt hielten, in ihre Gedichte eine gewisse Schlüpfrigkeit als eine unentbehrliche Würze zu mischen. Unter anderen verdorbenen Völkern brach das Sitten-Verderben nicht in schlüpfrige Gespräche und Schriften aus. Allein die Sprache füllte sich je länger, je mehr mit zweydeutigen Worten, weil die mit unreinen Bildern stets beschäftigte Phantasie zwischen Worten, die bisher unanstößig waren, und zwischen unanständigen Handlungen und Gesinnungen Verhältnisse entdeckte, wodurch solche Worte gleich-

sam verunreinigt, und eben deßwegen verwerflich wurden.

Wenn der ächte Witz lächerliche Gegenstände nicht bloß in der Absicht darstellt, um unschuldiges Vergnügen zu gewähren, sondern auch zugleich, um zu belehren und zu bessern, d. h. um von Thorheiten, Vorurtheilen und Lastern zu heilen; so nennt man seine Prodncte das hohe, edle Komische. Niedrig=komisch ist alles, was bloß dazu bestimmt ist, Lachen, besonders in nicht=gebildeten Menschen zu erregen. Das Niedrig=Komische besteht bald in der Herabsetzung wichtiger Dinge entweder durch eine niedrige Sprache, oder durch Vergleichung mit kleinen, und niedrigen Gegenständen: bald, in der Darstellung äußerst geringfügiger, selbst eckelhafter, und unanständiger Dinge, wo jedoch die Regungen des Eckels oder der Schaamröthe durch das Vergnügen des Lachens überwogen werden müssen: bald in der Erdichtung äußerst lächerlicher nahe an das Unwahrscheinliche gränzender Charaktere, Handlungen, Begebenheiten, u. s. w. dergleichen z. B. die Wolken, und andere Possenspiele des Aristophanes enthalten: bald endlich in einer absichtlichen Uebertreibung des Lächerlichen, um dadurch Andere, die es unabsichtlich thaten, lächerlich zu machen.

Lu=

Lucian erzählt in seinen wahren Geschichten durchaus unglaubliche Dinge, um die elenden Geschichtschreiber seiner Zeit zu parodiren, die aus Unverstand ähnliche Dinge vorgebracht hatten. Das Niedrig=Komische wird bald burlesk, bald grotesk genannt, ohne daß jedoch die Bedeutung dieser Ausdrücke genau bestimmt wäre.

Unter allen Werken des Geistes hangen die Producte des Witzes am meisten von den Umständen der Zeit, und des Orts ab; und sie sind es daher auch, welche durch die Versetzung in andere Zeiten, und unter andere Völker am meisten verlieren. Je genauer Schriftsteller die Thorheiten ihrer Zeit und Zeitgenossen schildern; desto mehr büßen sie in anderen Zeiten und unter anderen Völkern ein, wo die geschilderten Personen, Meinungen, Begebenheiten, Sitten, Gewohnheiten und Trachten entweder unbekannt, oder nicht lächerlich sind. Am längsten erhalten sich solche Werke des Witzes, in welchen Meinungen und Thorheiten dargestellt werden, die sich in allen Zeiten und unter allen Völkern finden, und sich auch allenthalben auf eine ähnliche Art äußern.

Neunter Abschnitt.

Ueber das Genie.

Alle gebildete Sprachen enthalten das Wort Genie, oder einen demselben entsprechenden Ausdruck. Genie bedeutet nicht eine von den bisher untersuchten Fähigkeiten verschiedene Kraft, sondern eine ungewöhnliche von der Natur verliehene, und in der Organisation gegründete Vortreflichkeit aller Erkenntniß=Kräfte, besonders der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes, und des Witzes. Dem Genie stehen Dummheit, oder Blödsinn, (stupor, imbecillitas ingenii) und Beschränktheit, oder Langsamkeit des Geistes (tarditas ingenii) entgegen. Unter beyden Redensarten versteht man eine ungewöhnliche und angebohrne Schwäche aller Erkenntniß=Kräfte, vorzüglich derjenigen, deren hervorstechende Vollkommenheit Genie ausmacht.

Hohe Empfänglichkeit, und glückliches Gedächtniß sind mehr oder weniger nothwendige Bedingungen des Genies. Beyde allein aber geben, selbst in

den

den höchsten Graden der Vollkommenheit, keinen Anspruch auf Genie. Beyde nehmen bloß Empfindungen und Vorstellungen auf, und geben das, was sie empfangen haben, nicht mit Gewinn, sondern meistens mit Verlust wieder. Keins von beyden erzeugt, oder schafft, wie diejenigen Fähigkeiten, die in ungewöhnlichen Graden Genie bilden.

Es gibt eben so viele Arten, oder Classen von Genie, als es Kräfte gibt, die in vorzüglichen Graden Anspruch auf Genie verschaffen. Die erste Classe enthält diejenigen Menschen, welche Empfindungs-Vermögen, und Einbildungskraft in ungewöhnlichen Graden besitzen: die also Gegenstände stärker, als Andere empfinden; die so wohl angenehme und unangenehme Eindrücke, als die Bilder sichtbarer Gegenstände länger, als gewöhnlich, erhalten, lebhafter, als gewöhnlich erneuern, und mannichfaltiger, als gewöhnlich, verbinden und verändern. In diese Classe gehören alle Redner= Dichter= und Künstler-Genies, welche Empfindungs=Vermögen, und Phantasie in außerordentlichen Graden besitzen.

Die zweyte Classe von Genies umfaßt diejenigen Menschen, welche Vernunft und Verstand in ungewöhnlichen Graden von der Natur empfangen haben:

die also leichter und besser, als Andere, Begriffe bilden, die Verhältnisse von Ideen wahrnehmen, oder urtheilen, schließen und nachdenken.

Die dritte Classe schließt die komischen Genies, d. h. diejenigen Menschen in sich, welche das Lächerliche lebhafter, als andere wahrnehmen, und darstellen, oder Ideen glücklicher, als Andere contrastiren, und dadurch das Vergnügen des Lachens, oder Lächelns erregen.

In jeder der angeführten Haupt-Classen von Genie gibt es wieder unsägliche natürliche Verschiedenheiten: die meisten, wie es scheint, unter den Dichter- und Künstler-Genies. Wie groß ist die Zahl von Dichtungsarten, Künsten, und Zweigen einer jeden Kunst! Jede Dichtungsart, Kunst, und Abtheilung einer Kunst verlangt eigenthümliche Anlagen, wenn man sich darin weit über das Mittelmäßige erheben will. Die grösten Meister in jeder Dichtungsart, jeder Kunst, und Abtheilung einer Kunst sind wiederum nicht weniger von einander unterschieden, als die berühmtesten Redner, Geschichtschreiber und philosophischen Schriftsteller. Das Unterscheidende eines jeden Dichters, Künstlers, Redners und Geschichtschreibers setzt ohne Zweyfel eigenthümliche natürliche Anlagen voraus.

Aehnliche ursprüngliche Verschiedenheiten bietet die zweyte Hauptclasse von Genies dar. Die Einen widmen sich von ihrer ersten Kindheit an der ruhigen Erforschung der Wahrheit und Natur. Andere werfen sich eben so früh in das handelnde Leben. Jene ergreifen bald diese, bald jene Wissenschaft; und wenn auch mehrere durch Hang, oder äußere Umstände zu denselbigen Wissenschaften hingezogen werden, so bearbeitet doch Jeder dasselbige Feld wissenschaftlicher Kenntnisse auf eine eigenthümliche Art. Unter den handelnden Genies sind die Einen mehr zum Anführen von Heeren und Flotten, Andere mehr zum Regieren von Staaten, und zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte des Friedens gebohren. Jeder entschiedene Hang, jede entschiedene Tüchtigkeit zu bestimmten Kenntnissen und Arbeiten deutet auf natürliche eigenthümliche Anlagen hin.

Unter den komischen Genies sind Einige am glücklichsten in der Nachahmung und Erdichtung lächerlicher Dinge: Andere, in der Contrastirung von Ideen. Unter den Ersteren stellen Einige das Lächerliche am glücklichsten durch Stimme, Mienen und Geberden: Andere durch Zeichnungen, und noch Andere durch Worte dar. Die Einen lachen, wenn sie das

das Lächerliche darstellen: Andere behaupten einen trocknen Ernst, oder nehmen gar das Ansehen von Lob und Beyfall an. In manchen Menschen äußert sich der Witz vorzüglich durch epigrammatische Einfälle, und durch beissende, oder treffende Gegen-Antworten.

So unläugbar es ist, daß die Natur nicht *allen* ausgezeichneten Menschen dieselbigen Kräfte verleiht, und daß sie so gar eine jede ungewöhnliche Kraft stets mit eigenthümlichen Bestimmungen ausspendet; eben so gewiß ist es, daß die Natur die Kräfte, welche sie austheilt, nicht auf eine solche Art vorherbestimmt, als man nach den Lebens-Beschreibungen berühmter Männer schließen sollte. Die Lobredner großer Männer legen ihren Helden meistens eine so frühe und ausschließliche Neigung und Fähigkeit für das Fach bey, in welchem sie sich auszeichneten, als wenn sie für kein anderes Fach Fähigkeiten gehabt, oder Neigung hätten fassen können. Die meisten Künstler, Gelehrten, und Geschäfts-Männer würden sich in anderen verwandten Künsten, Wissenschaften und Geschäften, als in welchen sie sich hervorthaten, gleichfalls haben auszeichnen können, wenn veränderte äußere Lagen sie auf dieselben hinge-

hingeführt hätten. Am meisten scheinen mathematische und besonders mechanische Genies von der Natur gleichsam vorherbestimmt zu werden. Keine überwinden größere Schwierigkeiten, als diese. Keine lassen sich von den Gegenständen ihrer natürlichen Neigung und Anlagen weniger abwendig machen.

Genie setzt immer eine nicht gemeine Vortreflichkeit von Geisteskräften voraus. Selbst in dem Ungewöhnlichen aber finden mancherley Grade Statt; und in Rücksicht auf diese Grade werden Männer von vorzüglichen Geisteskräften durch verschiedene Benennungen unterschieden. Man nennt Personen nicht Genies, sondern bloß fähige, oder gute Köpfe, (hommes d'esprit, hommes à talent) wenn sie große Muster glücklich nachahmen, die Gedanken großer Erfinder deutlicher, ordentlicher, und anziehender vortragen, als selbst ihre Urheber, auch wohl mit einzelnen neuen eigenen Gedanken bereichern, aber doch nicht Kraft genug besitzen, um Gewerben, Künsten und Wissenschaften, oder den Verfassungen und Verwaltungen von Staaten, oder anderen Gemeinwesen ganz neue Gestalten zu geben. Genies hingegen, Männer von Genie (hommes de genie) sind diejenigen, welche durch ihre außerordentlichen Kräfte ent-

weder Gewerbe, Künste und Wissenschaften so sehr erweitern, oder Verfassungen und Verwaltungen von Staaten, und anderen Gemeinwesen so sehr verbessern, oder so wichtige und schwierige Unternehmungen ausführen, daß dadurch Gewerbe, Künste und Wissenschaften, oder Staaten und Gemeinwesen, oder der Gang der Begebenheiten ganzer Erdtheile und Völker eine neue Gestalt gewinnen, oder in den einen, und den anderen große Epochen gemacht werden. Solche Männer von Genie waren Guttenberg, Copernicus, Keppler, Leibnitz, Haller, Euler, Shakespear, Newton, Locke, Descartes, Rousseau, Lavoisier, Galilei, Raphael, Michel Angelo, Columbus, Vasquez di Gama, Magellan, Cook, u. s. w. Wenn Männer von Genie sich unter sehr ungünstigen Umständen emporarbeiten, und ihre großen Werke, und Thaten zu Stande bringen: unter dem Drucke einer niedrigen Geburt, und einer bittern Armuth, bey einer schlechten Erziehung und Unterricht, bey einem fast gänzlichen Mangel von Hülfsmitteln, und Aufmunterung, bey den Anfeindungen von Widersachern und Neidern; so nennt man sie Original-Genies, wie wohl man unter diesen auch solche begreift, die in ihren Werken und

Tha-

Thaten so viel Eigenthümliches haben, daß sie alles, oder fast alles aus sich selbst geschöpft, und wenig oder nichts von Vorgängern, oder anderen Mustern angenommen zu haben scheinen. Shakespear war in jeder Bedeutung des Worts ein großes Original-Genie.

Mehrere glücklich gebohrne Menschen empfingen von der Natur alle die Geistesgaben, deren Jede einzeln auf Genie Ansprüche gibt, in vorzüglichen Graden. Solche Menschen konnten sich vermöge ihrer Kräfte in allen Arten von Geistesarbeiten über das Mittelmäßige erheben, und thaten sich auch wirklich in mehreren ganz ungleichartigen Fächern ungewöhnlich hervor. Man nannte diese allfähigen Menschen Universal-Genies. Man darf annehmen, daß die Natur viel mehr Universal-Genies hervorgebracht hat, als sich wirklich entwickelten, oder als solche zeigten. Das Leben des Menschen ist zu kurz, als daß Personen, in denen alle Geisteskräfte in ungewöhnlichen Graden vorhanden sind, ihre Fähigkeiten gleichförmig ausbilden und anwenden könnten. Nicht weniger gewiß ist es, daß mehrere Männer in älteren und neuen Zeiten für Universal-Genies gehalten worden sind, die es nicht waren. Schon unter

unter den älteren Griechischen Sophisten rühmten sich Einige, daß sie in allen, freyer Menschen würdigen Künsten und Wissenschaften erfahren seyen. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert traten mehrere Männer auf, welche ankündigten, daß sie sich in allen älteren und neueren gebildeten Sprachen, in allen Leibes-Uebungen, in allen Künsten und Wissenschaften öffentlich zeigen, und einen Wettkampf mit den Meistern in jedem Fache eingehen wollten. Je genauer man die Geschichte dieser Wunder-Männer untersucht, desto mehr überzeugt man sich, daß sie viel mehr versprachen, als leisteten, daß sie durch eine oberflächliche Vielwisserey Unwissende oder Halbkenner blendeten, und daß die Geblendeten ihren Helden viel mehr nachrühmten, als diese sich selbst angemaaßt hatten *).

Menschen von Genie entwickeln sich, die Einen früher, die Anderen, später. Diejenigen, welche sich ungewöhnlich früh entwickeln, erhalten den Nahmen

*) Man vergleiche z. B. das, was Pennant in seiner tour of Scotland p. 295 u. s. w. von James Crichton erzählt, mit Dûboullay's Gesch. der hohen Schule zu Paris, und man wird finden, daß die von Crichton erzählten Wunder größtentheils erdichtet waren.

men der frühzeitigen Genies *). Unter den frühzeitigen Genies sind nur wenige, die, wie Grotius, Milton und Pope, frühe und schöne Blüthen, und zugleich späte und reife Früchte bringen. Die meisten frühzeitigen Kinder gleichen, wie Quintilian sagt, Halmen, die schnell aufschießen, und keine Aehren und Körner tragen. Je mehr die frühzeitige Entwickelung von dem gewöhnlichen Gange der Natur abweicht, desto mehr Grund hat man, frühzeitige Kinder eher für Mißgeburten, als für Wunder der Natur zu halten.

Entwickelte Genies offenbaren sich durch ihre großen Werke und Thaten. Unentwickelte werden nicht selten eine Zeitlang verkannt, weil es kein einziges untrügliches Merkmahl gibt, an welchem ein Jeder verborgene ungewöhnliche Gaben erkennen könnte. Genievolle Kinder haben meistens ein feurigeres Auge, ausdrucksvollere Züge, und lebhaftere Bewegungen und Geberden, als Andere. Nicht selten aber wird das stille Feuer des Genies durch eine gewisse Schüchternheit, Verlegenheit, und Zurückgezogenheit so sehr verdunkelt, oder unterdrückt, daß Halbkenner die Wirkungen von vorzügli-

*) Ingenia praecocia.

züglichem Geist für Zeichen von Dummheit, oder Beschränktheit nehmen. Viel weniger zweydeutige Merkmahle von Genie, als alle in die Augen fallende Kennzeichen, sind hohe Empfänglichkeit gegen alle Arten des Schönen und Guten, glückliches Sachen=Gedächtniß, frühe Aufmerksamkeit auf interessante Erscheinungen und Gegenstände, lebhafte Theilnehmung an großen, oder wichtigen Menschen, Handlungen und Begebenheiten, ein erklärter Hang, sich mit sich selbst und für sich selbst zu beschäftigen, ausdauernder Eifer in selbstgewählten Arbeiten und Unternehmungen, brennende Begierde nach Ehre, Ansehen und Ruhm, Geringschätzung alles dessen, wornach gemeine Menschen als nach großen Gütern streben, unüberwindliche Freyheits=Liebe, und ein dieser Freyheits=Liebe entsprechender Abscheu gegen willkührliche, besonders erniedrigende Behandlung. Wenn alle, oder viele der angeführten Zeichen sich vereinigen; so kann man sicher schließen, daß ein Kind sehr glücklich gebohren sey.

Kaum stritt je eine Behauptung mehr nicht nur mit der gemeinen Meinung, sondern auch mit der Erfahrung und der ganzen Analogie der Natur, als die Behauptung von Hobbes, und Helve-

tius: daß alle gesunde Menschen ungefähr gleich viele Anlagen des Geistes hätten: daß die Unterschiede unter den Menschen bloß von der Verschiedenheit ihrer äußeren Lagen herrührten: und daß alle Menschen Cäsare und Newtone geworden wären, wenn sie unter denselbigen Umständen mit diesen Grösten unter den Menschen wären gebohren und erzogen worden. In der ganzen Natur findet man nicht zwey auch noch so kleine Partikel todter Materie, die einander völlig gleich wären; und solche zusammengesetzte Organe, als die Werkzeuge des Empfindens und Denkens, die Nerven und das Gehirn sind, sollten in allen gesunden Menschen auf eine beynahe gleiche Art organisirt seyn? Die Natur erzeugt unter den gesunden Menschen viele blödsinnige, oder beschränkte. Wie will man denn läugnen, daß sie auch solche hervorbringe, deren Organisation ungewöhnlich glücklich ist, und die vermöge einer solchen Organisation viel mehr, als gemeine Menschen, ausrichten können? Es gab, und gibt Erziehungs- und Lehr-Anstalten, wo Kinder und Jünglinge auf eine beynahe unglaublich gleichförmige Art erzogen und unterrichtet wurden. Wie abweichend waren aber die Wirkungen der gleichförmigsten Belehrung und Erziehung auf die ver-

verschiedenen Naturen der Menschen! Die sorgfältigste Erziehung, und der beste Unterricht vermögen über unglücklich gebohrne Kinder wenig oder gar nichts. Glücklich gebohrne hingegen arbeiten sich durch große Mängel der Erziehung und des Unterrichts, durch die Schwierigkeiten ungünstiger Lagen muthig hindurch, und leisten viel mehr, als diejenigen, denen das Glück alle Vortheile darbot, wodurch die schlafenden Kräfte der Natur erweckt und entwickelt werden konnten.

Wenn zwey Menschen unter vollkommen gleichen Umständen gebohren, und erzogen würden; so würden sie sich doch wegen der Verschiedenheit ihrer Naturen nie auf dieselbige Art entwickeln. Eben so wenig würden Menschen, denen die Natur gleiche Anlagen verliehe, sich in gleichen Graden ausbilden, wenn sie von ihrer Geburt an in sehr verschiedene Umstände versetzt würden. Die Grade der Entwickelung der Menschen werden durch die Verschiedenheit der Umstände eben so wohl, als durch die Verschiedenheit ihrer natürlichen Anlagen bestimmt. Die günstigen und ungünstigen Umstände, welche die Entwickelung der menschlichen Kräfte befördern, oder zurückhalten und unter-

drücken,

drücken, bestehen vorzüglich in einer guten, oder mittelmäßigen, oder schlechten Erziehung, Unterricht, und Umgang: in überfließenden, oder hinlänglichen Glücksgütern und Hülfsmitteln, oder in einem Mangel derselben: in reitzenden Ermunterungen, oder abschreckenden und niederschlagenden Schwierigkeiten: in der Aufklärung, Freyheit, und Unverdorbenheit, oder der Barbarey, Knechtschaft und Lasterhaftigkeit des Volks, unter welchem man gebohren worden, und lebt. Die Vereinigung aller, oder der meisten die Kräfte des Geistes entwickelnden Umstände bringt mittelmäßige, oder etwas mehr, als mittelmäßige Menschen viel weiter, als man glauben sollte. Die Vereinigung aller, oder der meisten ungünstigen Umstände erstickt die grösten Genies, so wie die stärksten Pflanzen in einem schlechten Boden, und bey schlechter Wartung absterben. Daß es ungünstige Umstände gebe, welche die grösten Genies nicht überwinden können, darf man nicht bezweyfeln, wenn man bedenkt, daß Menschen, die mit den ausgezeichnetsten Anlagen für Mahlerey, oder Bildhauerkunst, oder mathematische Wissenschaften unter ganz rohen Völkern gebohren würden, nothwendig unentwickelt bleiben müsten, weil ihnen

alle die Hülfsmittel fehlten, ohne welche Mahler= Bildhauer= und mathematische Genies sich unmöglich ausbilden können. Man muß vernünftiger Weise annehmen, daß unter denselbigen großen und geistvollen Völkern in jedem Jahrhundert ohngefähr gleich viele Menschen mit ungewöhnlichen Kräften gebohren werden. Worin anders also, als in der Verschiedenheit der bald günstigen, bald ungünstigen Umstände kann der Grund liegen, daß sich unter denselbigen Nationen bisweilen in ganzen Menschenaltern wenige, oder gar keine, in anderen, auf einmahl eine große Menge von Genies entwickeln. Alle alt=Europäische Völker hatten ihre Zeiten der Finsterniß, wie ihre goldenen Zeitalter. In den einen kamen alle ungünstige Umstände zur Unterdrückung: in den anderen, alle günstige Umstände zur Entwickelung von Genies zusammen. In den äußeren Umständen allein kann man die Ursachen suchen, daß unter mehreren Nationen gewisse Classen von Genies in viel größerer Zahl, als andere entwickelt wurden. Kein Volk brachte mehr große Redner, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, und Feldherren, und weniger große Künstler und Erfinder in Wissenschaften hervor, als die Römer, weil

nur

nur Beredsamkeit, Staatskunde, Rechtsgelehrsamkeit und Feldherrnkunst, nicht aber die übrigen Künste, und Wissenschaften zu Reichthümern, Ehrenstellen, Macht und Ansehen führten. Das neuere Italien bildete viel mehr berühmte Künstler, als Erfinder in Wissenschaften, oder als Feldherren, und Staatsmänner, weil Künstler nirgend so viele Hülfsmittel, und so große Belohnungen fanden, als in Italien, Gelehrte hingegen nicht allein nicht unterstützt oder ermuntert, sondern oft verfolgt wurden, und die ganze politische Lage des Landes endlich weder ächte Kriegs- noch Staats-Wissenschaft begünstigte. Zuletzt muß man es den äußeren Umständen allein zuschreiben, daß selbst unter gebildeten und nicht verdorbenen Völkern ohne Vergleichung weniger Genies entwickelt, als gebohren werden. Auch unter cultivirten Nationen empfängt der bey weitem gröste Theil der Menschen eine so schlechte Erziehung und Unterricht, und findet so wenig Muße, Hülfsmittel und Aufmunterung zur Entwickelung der Geisteskräfte, daß die Natur Jemanden außerordentlich ausgestattet haben muß, wenn er die Schwierigkeiten seiner Lage überwinden soll. Unter den wenigen Glücklichgebohrnen, die eine bessere Er-

ziehung und Unterricht genießen, und denen es weder an Hülfsmitteln, noch an Muße fehlt, werden Manche durch die Nöthigung zu Arbeiten, für welche sie keine Neigung haben, oder durch böse Beyspiele, oder durch frühe und unmäßige Ausschweifungen von dem Ziele ihrer Bestimmung abgeleitet. Kein Wunder also, wenn es den Anlagen des Genies, wie den Keimen von Pflanzen und Thieren ergeht: daß nämlich nur die wenigsten zu ihrer Entwickelung und Vollendung gelangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph, 1747-1810

Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen nach Anleitung der Erfahrung ; nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre
Bd.: 1

Göttingen (1806)

Ph.sp. 547-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043911-7